Ausgewählte Schriften

von

Otto Müller

in zwölf Bänden.

Zwölfter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Marlo,

oder

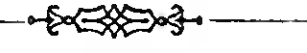
Die Mediatisirten.

Roman

von

Otto Müller.

Zweiter Band.



Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Der unsichtbare Bräutigam.

In der Nähe des alten Schlosses lag noch zur Zeit des dreißigjährigen Krieges ein großes bevölkertes Dorf, dessen Name zwar längst aus dem Gedächtniß der Menschen verschwunden ist, von dessen Existenz aber mehr als eine Kunde bis auf unsere Zeit sich erhalten hat, abgesehen davon, daß selbst die Spuren eines ehemaligen Grabens, und hier und da auch Ueberreste von Mauerwerk noch in dem Boden zu entdecken sind. Die Gegend, wo jenes Dorf lag, heißt heutzutage die „Steinhaide", wohl so benannt, weil die Haide dort an mehreren Stellen mit vielen einzelnzerstreuten, theils kleineren, theils größeren Felsblöcken bedeckt und das Land, welches einst sehr fruchtbar gewesen sein soll, jetzt kaum noch einer Cultur fähig ist. Es macht einen eignen Eindruck, wenn man plötzlich aus den herrlichen Waldungen in dieses einsame Haideland tritt, das mit seinen grauen Steinen und den seltsamen Bildungen ihrer weißen Moosflechten, aus der Ferne betrachtet, den Anblick eines großen verödeten Kirchhofs bietet, wo nur hier und da eine verkrüppelte Tanne, die kaum den Namen Baum verdient, dem Auge eine Abwechslung gewährt und selbst der Heidelbeerstrauch und der Wachholder kein rechtes Gedeihen mehr finden wollen. Die ganze Steinhaide, die im Umkreis wohl dreiviertel Stunden beträgt, ist rings von Wäldern eingeschlossen; ohngefähr in der Mitte erhebt sich eine felsige Anhöhe mit drei alten gewaltigen Eichbäumen, welche errathen lassen, daß einst die ganze Gegend mit Wald bedeckt war. Der Anblick dieser vereinsamten stattlichen Bäume macht in der traurigen Verödung und inmitten der übrigen armseligen Vegetation einen doppelt angenehmen

Eindruck und oft schon lenkte ich meine Schritte dieser Baumgruppe zu, in deren Schatten ich jüngst einen Menschen rasten sah, der auf einem Felsstück saß und mit dem Rücken wider einen Eichstamm lehnte. Als ich näher kam, erkannte ich in ihm einen alten Bauer mit eisgrauem Haar und ehrwürdigem Antlitz. Er sah mich ruhig lächelnd, beide Hände auf seinen Stab gestützt, den Hügel heraufkommen und rief mir freundlich den üblichen Abendgruß unserer Landleute entgegen. Ich erwiderte denselben und setzte mich ermüdet auf dem nächsten Felsen nieder. Als ich ihn nach seinem Wohnort fragte, nannte er ein nahgelegenes Walddorf und erzählte mir dann in unserem Bauerndialekt, wie der Sitz unter den drei Haide-Eichen schon von Jugend auf sein Lieblingsplatz gewesen sei und er, seitdem er alt und arbeitsunfähig geworden, häufig hierher komme, wo es ringsum so stille und einsam ausschaue und man noch einmal so fromm und inbrünstig sein Abendgebet verrichten könne.

O lieber Herr, fuhr dann der Greis mit gerührter Stimme fort: hier ist's wunderbar schön und heimlich für Einen, der, wie ich, mit zweiundneunzig Jahren herkommt und sich besinnt, was einst auf diesem Platze sich begeben hat. Das sollten Sie wissen, wie ich es weiß und die drei alten Bäume da, Sie würden dann sicherlich auch öfter hierher kommen und die dürre Haide mit ganz andern Augen ansehen.

Ich fragte ihn nach dem näheren Sinn seiner Rede, obwohl ich schon errieth, daß er damit auf das Dorf anspielte, welches einst auf dieser Stelle gestanden haben soll. Er bestätigte mir diese Vermuthung, indem er sagte:

Da wächst ringsherum, wie Sie allenthalben sehen, im dürren Erdreich ein geringes Blümchen, ganz unscheinbar und armselig, wenn man's mit andern stattlichen Blumen unserer Wälder und Wiesen vergleicht. Der ganze Boden ist damit bedeckt, und bald, wenn's zur Herbstzeit in die Blüthe kommt und der sonnige Abendschein dann so recht blutroth und prächtig drauffällt, ist die Haide über und über ein einziger Flammenglanz und schon tief im Walde sieht man zwischen den Bäumen hindurch ihr Leuchten und Funkeln, als brenne ein ganzes Dorf, was denn die Leute von Altersher das Schwedenfeuer nennen;

obwohl es doch im Grunde blos von der kleinen Marillisblume herrührt, wie der junge Herr in wenig Monden selber sehen kann. Hier aber, unter den drei Eichen, hat mir's oft als kleines Kind die Urahne erzählt, was die Marillisblume bedeutet und von wem sich der sanfte Name herschreibt. Will's der Herr von einem geringen Bauer erzählt bekommen, so kann's geschehen, denn bis die Nacht vollends hereinbricht, ist meine Geschichte längst zu Ende. Aber wahr muß sie sein, denn die alte Urahne hat betheuert, daß es also geschehen zur Zeit, wie der Schwed' im Lande haus'te und die Pest dazu die Menschen mit Tod und Trübsal heimsuchte.

Den nun folgenden Mittheilungen des ehrwürdigen Landmannes verdanke ich die ebenso rührende, als romantische Geschichte von dem „unsichtbaren Bräutigam", die sich in dem Munde des Volkes von Geschlecht zu Geschlecht bis auf unsere Tage fortgepflanzt hat.

Im Jahre 1621 lag auf der jetzigen Steinhaide ein großes Dorf, das den Namen Dreieichen führte. Denn schon damals standen die obenerwähnten drei Bäume auf dem Hügel am südlichen Ende dieses Dorfes und in der Nähe des alten, ganz aus Stein ausgeführten Hauses, des größten im Orte, welches damals ein reicher Großbauer mit Namen Merian bewohnte. Derselbe, schon seit vielen Jahren Wittwer, besaß nur ein einziges Kind, aber in diesem zugleich auch die Krone aller Schönheit und Lieblichkeit, so daß der Name Marillis in der ganzen Gegend fast noch mehr bekannt war, als der Reichthum ihres Vaters.

Dessenungeachtet wollte kein Mensch den alten Merian wirklich glücklich preisen und den immer düsteren, verschlossenen Mann, der mit Niemanden Freundschaft hielt und sich sogar oft recht feindlich und hartherzig zeigte, um seinen Reichthum beneiden. Man sah ihn niemals heiter und absichtlich schien er jede Gemeinschaft mit den übrigen Dorfbewohnern zu meiden, ja sogar zu fürchten. Er lebte Jahr und Tag hindurch für sich allein, behandelte sein Gesinde äußerst rauh und kannte kein Erbarmen mit der Armuth. Kein Bissen Brod fiel dem Hungernden von seinem Tische ab; und wie ihn selber der Segen des Himmels niemals froh und zufrieden machte, so gönnte er auch keinem

andern Menschen einen Antheil an diesem Segen und häufte nur immer Schätze auf Schätze, die ihm mehrere große, wilde Hunde bei Tag und Nacht bewachen mußten.

War aber der Alte wegen seines rauhen Sinnes und seines herzlosen Geizes weit und breit berüchtigt, so hatte dafür Marillis aller Herzen Liebe und Zutrauen für sich, denn so mild und mitleidig, wie sie, gab's keine zweite Seele mehr auf Erden, so daß man sie in Wahrheit den Engel nennen durfte, der schon auf Erden die Schuld tilge, welche ihr rauher Vater gegen seine Mitmenschen übte.

Mehr noch, als dieser Contrast zwischen ihr und dem Vater, war es die allen Leuten wohlbekannte wunderbare Geschichte, die sich ohngefähr in ihrem siebzehnten Lebensjahr mit Marillis begeben und ihr seitdem bei vielen Leuten einen noch bedeutsameren Ruf verschafft hatte, als sie bereits durch ihre Schönheit und ihr sanftes Gemüth erworben. Im Dorfe hielt man sie nämlich allgemein für eine mit höheren Seelenkräften begabte Jungfrau und erzählte sich die Begebenheit, wie sie zu diesem prophetischen Geiste gekommen, als ein unleugbares und selbst von einzelnen Personen miterlebtes Factum, an dem nur noch ein gottloser Sinn und ein verstocktes Gemüth zweifeln konnten.

Damit aber hatte es folgende Bewandtniß:

Kein Mensch ahnte noch etwas, als Marillis selbst bald zu dieser, bald zu jener ihrer vertrauteren Gespielinnen im Dorf in allerhand unverständlichen Reden Andeutungen gab, die auf ein wichtiges Geheimniß schließen ließen, so daß ihre Freundinnen, welche das Ganze anfangs für Scherz hielten, endlich eine verborgene Liebschaft dahinter vermutheten und sie häufig damit neckten. Dennoch wußte keine von ihnen, welcher Mann so glücklich gewesen, das Herz der schönen Marillis zu gewinnen, da auch nicht Einer der jungen Bursche im Dorfe sich rühmen durfte, von ihr bevorzugt zu werden und man ebensowenig an ihr eine besondere Vorliebe für Diesen oder Jenen bemerkte, so Viele sich auch um ihre Gunst bewarben. Sogar war es bald deutlich zu erkennen, daß Marillis, je mehr in ihr das kindliche Wesen dem Liebreiz der Jungfrau wich, eine auffallende Scheu gegen die Männer hegte und es ganz besonders übel

vermerkte, wenn Einer ihr mehr Aufmerksamkeit erzeigte, als andern Mädchen, mochte die ihr gezollte Huldigung auch noch so aufrichtig gemeint sein. Ihr Ohr wie ihr Herz blieben dem Schmeichellaut der Liebe verschlossen und auf das Bestimmteste wies sie alle Bewerbungen der angesehensten und schönsten Jünglinge zurück, so daß bald keiner mehr den Muth hatte, Mehr von ihr zu hoffen, als stilles Herzeleid und verzehrenden Liebesgram. Denn gar Manchem that sie es an mit dem Zauber ihrer tiefen Augen und Mancher suchte sich vergebens den Gedanken an die holde spröde Marillis und ihr kaltes Verschmähen aus dem Sinn zu schlagen.

Da, wie oben bemerkt, fingen die Freundinnen endlich an, aus einzelnen dunkeln Aeußerungen den Verdacht zu schöpfen, es möge denn doch mit ihrer Sprödigkeit nicht so ernsthaft gemeint sein; und bald mußte sie selbst eingestehen, daß Einer, aber nur Einer, von dem sie sogar nicht wisse, ob sie ihn jemals schauen werde, ihr das Herz gerührt und die Seele dahingenommen habe, so daß sie sich ihm zu eigen ergeben müsse, unter welcher Gestalt er auch immer vor ihr erscheinen möge.

Staunend lauschten Alle, die dieses seltsame Bekenntniß aus ihrem Munde vernahmen, und manches Herz erschrack vor dem sicheren innigen Tone und dem schwärmerischen Blick, mit welchem Marillis es ablegte. Aber wo wäre je ein halbes Geheimniß, zumal es als solches uns selbst noch mehr drückt und drängt als ein ganzes, vor der Welt Augen lange sicher geblieben! — Und so mußte denn auch Marillis endlich ihren beiden vertrautesten Freundinnen ein volles Geständniß von ihrer geheimen Neigung ablegen. Da erzählte sie ihnen denn eine so abenteuerliche und grausenhaft klingende Geschichte vom „singenden Stein“ und vom Lied unter der Erde, dort auf dem felsigen Hügel, wo die drei Eichen standen, daß den Mädchen im ersten Augenblick der Gedanke kam, die Freundin rede irre oder lüge ihnen wohl gar ein Märchen vor, um sie für ihre Neugierde zu strafen. Dennoch gelobten sie mit einem theuren Eid, den sie auch treulichst hielten, unverbrüchliches Schweigen und folgten der Marillis eines Abends zu dem Hügel vor's Dorf unter die drei Bäume, wo sie sich auf das Geheiß ihrer Führerin ruhig verhielten, bis die Sonne

durch's Laub auf den Felsen fallen werde, den sie ihnen als den „singenden Stein“ bezeichnet hatte. Es war der größte von allen, die den Hügel bedeckten; damals umrankte ihn noch, wie die übrigen Steine, grüner Epheu, während im Geklüft zur Seite ein mächtiger Brombeerstrauch sich ausbreitete und mit anderem dichtem Strauchwerk den nördlichen Theil des Hügels in eine undurchdringliche Wildniß umschuf, wogegen vom Dorfe her ein bequemer Pfad auf glattem Rasen zu den Eichen hinanführte.

Hört Ihr's! rief plötzlich Marillis mit leuchtenden Augen, und wirklich vernahmen in demselben Augenblick beide Mädchen zu ihrer sprachlosen Ueberraschung den Gesang einer überaus wohltönenden männlichen Stimme, die ein unbekanntes Lied in einer fremden Sprache sang, welches die Klänge eines Instrumentes begleiteten, das sie noch nie zuvor gehört hatten. Der Gesang kam in der That aus dem Felsen dicht vor ihnen, den eben jetzt die letzten Strahlen der Abendsonne magisch überglänzten; mitten aus dem dichten Brombeerstrauch heraus tönte das geheimnißvolle melancholische Lied, und dennoch schien der unsichtbare Sänger desselben einigemal wieder so weit von ihnen entfernt, daß die Zuhörerinnen bald über den Hügel hinaus staunend thalwärts schauten, bald wieder mit scheuen Blicken den Brombeerstrauch anstarrten, worin doch unmöglich ein Mensch versteckt sein konnte, obwohl sie zuletzt nicht länger mehr zweifelten, daß der zauberhafte Gesang wirklich aus den dichten Dornhecken hervorkam, deren tausend und abertausend grüne Beeren sich bereits blau zu färben begannen.

Marillis lächelte über die Angst ihrer Gefährtinnen, die mehr todt als lebendig dastanden und noch immer auf die Stelle starrten, als daselbst schon lange der Gesang verstummt war und bereits die Nachtfalter um die Dornhecken flatterten.

Nun habt Ihr's gehört, werdet mich nicht mehr wie seither auslachen, aber auch nicht das Geheimniß an die Andern verrathen, sagte Marillis, die Hände der Freundinnen erfassend. Als ich den wunderbaren Gesang zum Erstenmal belauschte, da empfand ich denselben namenlosen Schrecken, wie heute Ihr, und weil ich mutterselig allein war, lief ich schon nach der ersten Strophe davon hinunter in's Haus, steckte meinen Kopf unter

die Bettdecke und wußte mir vor Angst nicht zu helfen. Aber doch konnte ich es nicht verwinden, wegzubleiben, und schon am folgenden Abend zog es mich wieder hierher, als hätten mir's die Bäume und die Sterne und die Dornbüsche angethan, zumeist aber doch der wunderbar traurige Gesang da drinnen im Felsen. Ich lauschte angstvoll, nahm mir aber vor, diesmal nicht wieder davon zu laufen, sollte es mich auch das Leben kosten. Endlich fing der Gesang an; fast sank ich vor Angst noch mehr als vor Rührung auf die Kniee, aber doch hatte ich schon einigen Trost bekommen, denn, dacht' ich, wer so schön singt, der thut mir kein Leid an, ja, der bedarf wohl selber der Tröstung. Seitdem bin ich jeden Abend hier und weiß schon lange nichts mehr von Furcht und Grauen, wenn der Fels zu singen anfängt; denn anders ist es ja doch nicht, fügte sie mit bewegter Stimme hinzu und blickte trübe auf den kalten harten Stein, der so süße weiche Melodieen in seinem Innern verbarg.

In diesem Augenblick trat ihr Vater aus dem Hause und rief ihren Namen. Da sie ihm sogleich antwortete, kam er den Hügel herauf, welcher zu seiner Besitzung gehörte, denn noch nie zuvor hatte er sie daselbst in Gesellschaft anderer Mädchen gesehen.

Was schafft Ihr da? fragte er rauh, und deutlich war ein Argwohn in dem Blicke zu lesen, womit er die Gefährtinnen seines Kindes betrachtete. Die Mädchen verstummten, weil sie, wie alle Menschen, eine Scheu vor dem finstern Mann hatten.

Marillis aber sagte unbefangen:

War's gegen deinen Willen, daß wir hierher kamen, so vergib mir; aber es ist auf dem Hügel unter den drei Eichbäumen so schön, da wollt' ich auch ihnen gern einmal meinen Lieblingsplatz zeigen.

Du mußt in die Küche und die Abendmahlzeit zurichten, erwiderte der Alte. Wir haben heute Abend Gäste. Der Müller aus der Waldmühle und sein Sohn kommen zu uns, darum säume nicht und sorge, daß sie's vollauf finden.

Damit ging er weg und seufzend folgte ihm Marillis, denn sie ahnte, was den sonst so kargen Vater auf einmal so gastlich und freigebig machte.

Schon seit geraumer Zeit bemerkte sie nämlich, daß der Sohn des reichen Waldmüllers, in der ganzen Gegend nur unter dem Namen der schlimme Franz bekannt, von ihrem Vater mit einer an dem sonst verschlossenen Manne ungewöhnlichen Freundlichkeit behandelt wurde, obwohl Niemand sonst mit dem bösen Menschen etwas zu schaffen haben mochte und ihm gerne aus dem Wege ging. Zwar von Gestalt war der Franz lange nicht so schlimm, als sein Zuname; auch in seinen Manieren unterschied er sich sehr vortheilhaft von dem derben ungeschlachten Wesen der übrigen Bauernbursche, und bis auf die häßliche Narbe auf der Stirne, die ihm im Zorne dunkel aufglühte, bis auf das rothe krauswollige Haar, konnte er sogar für einen ganz stattlichen, wohlgebildeten Gesellen gelten. Wer ihm aber tiefer in die Augen schaute, gleichviel ob mit dem Blick des Menschenkenners, oder mit dem der ahnungslosen Seele, dem mochte bei all seinen feinen Manieren und glatten Worten doch in seiner Nähe nicht wohl zu Muthe sein, und gewiß versah er sich nichts Gutes von dem tückischen Sinn, der Jenem ebenso unverkennbar in den Mienen lauerte, als die wilde unbändige Leidenschaft in der dunklen Narbe, mit der Gott ihn gleichsam zur Warnung für die Guten gezeichnet hatte. Als der einzige Sohn des reichen Waldmüllers konnte es ihm kein anderer Bursche an Aufwand und Verschwendung zuvorthun; und da er noch obendrein in der Kunst des Prahlens und des hochfahrenden Wesens selbst seinem stolzen Vater, dem Waldmüller, nichts nachgab, so war der „schlimme Franz" bei jeder Gelegenheit der Erste oder bildete sich wenigstens ein, es zu sein.

Dieser Mensch nun wurde auf einmal, wie die schöne Marillis anfangs zu ihrem Staunen und später zu ihrem größten Erschrecken gewahrte, von dem alten Merian mit ungemeiner Freundlichkeit aufgenommen, und nicht sobald wußte er sich in der Gunst desselben sicher, als er auch schon mit der ihm eignen Zudringlichkeit seine Bewerbung bei ihr begann und nicht abließ, sie mit seiner Liebe zu ängstigen. Denn in der That war für sie der Gedanke furchtbar, von dem Franz geliebt zu werden, wenn sie auch eigentlich selber nicht wußte, welche unheimliche Scheu ihr der glattzüngige und allgemein als bösartig bekannte

Mensch einflößte. Aber wer lehrt die unschuldige Taube den Habicht fürchten, und welche Wissenschaft verräth dem sanften Reh die Nähe des blutgierigen Luchses? Immer lauter warnte sie eine innere Stimme vor diesem Menschen, und wie freundlich und schonend sie ihm auch äußerlich begegnete, wie wenig sie ihn, aus Furcht vor dem strengen Vater, den unbesiegbaren Widerwillen empfinden ließ, den ihr sein ganzes Wesen einflößte, um so gewisser wurde es ihr doch, daß der Sinn, der sie vor ihm warnte, nimmer lügen konnte.

Endlich, da er gar nicht abließ, sie auf allen Schritten zu verfolgen, da er selbst in ihres Vaters Gegenwart seine Bewerbungen fortsetzte und dieser, der doch sonst so mißtrauisch war, dies gar nicht zu bemerken schien, sie vielmehr absichtlich ohne Schutz und Hilfe vor dem ungestümen Burschen ließ, erkannte die arme Marillis, daß die Gefahr bereits nahe sei und schwerlich bloße List und Verstellungskunst sie daraus erretten könne. Aber wo diese Rettung suchen und bei welcher Macht der Erde, wenn nicht im Grabe, sie finden? — War es wirklich ihres Vaters Wille und Beschluß, daß sie den ihr verhaßten Müllerssohn ehelichen solle, so half sie kein Flehen und Widerstreben, denn noch nie in seinem Leben hatte der alte Merian etwas gewollt, bevor er sich nicht der Mittel versichert, um seinen Willen, der starr war wie sein Herz, auch durchzusetzen.

Je mehr sich indessen Marillis bewußt wurde, daß sie ihre Rettung nächst dem Himmel nur von sich selbst erhoffen dürfe, desto schneller entwickelte sich in der jungen zarten Seele eine Kraft, von deren wunderbarem Dasein sie seither so wenig eine Ahnung gehabt hatte, als sonst ein Mensch in ihrer Umgebung. Wohl mochte schon der räthselhafte Gesang unter den drei Eichen auf dem Hügel jene Kraft ihres innersten Lebens geweckt und den Schleier gelöst haben, welcher sonst die Menschenseele nur wie durch ahnungsvolle Dämmerung in die lichten Auen der ewigen Wahrheit und Erkenntniß schauen läßt; wohl mochte schon die geheimnißvolle Stimme selbst mit dem tiefen seelenvollen Ton ihr wie ein Laut aus einer andern Welt den innern Sinn geschärft und des Gemüthes Ahnungen, des Herzens schwärmerische Sehnsucht dahin geleitet haben, von wo, wie sie

wähnte, jene Stimme ertönte: in das unbekannte Land der Geister. Doch war es gewiß vor Allem das rauhe Erdengeschick, das wirklich herbe Leid, in dessen feindlichem Contrast zu jener seligen Welt des Friedens und der Liebe, die ihr der Zauber-Gesang verkündete, ihr zuerst der innere Geist lebendig und sein Auge klar und prophetisch wurde. Dort auf dem Hügel geschah es zum Erstenmal, daß sie eines Abends von dem wunderbaren Gesang eingewiegt, in einen traumähnlichen Zustand versank, in welchem sie über ihrem Haupte in den Zweigen einen unbeschreiblich hellen Glanz zu erblicken wähnte, der sich wie reines Silber um alle Aeste legte und die Blätter durchschimmerte, daß sie ganz durchsichtig wurden und ihr zartes Gewebe deutlich hervortrat. Auch vom Stamm herunter floß der wunderbare Silberschein der drei Bäume; Marillis sah durch die Erddecke das ganze Wurzelwerk der Eichen, wie es hierhin und dorthin in allerhand wundersamen Verschlingungen durch den Hügel drang, dunkle Massen, die ihr Felsen zu sein schienen, mächtig umklammerte, weit auslief nach allen Richtungen, und sich zuletzt in tausend silbernen Aesten im dunklen Erdenschooß verlor. Sie erwachte erst beim Rauschen der Wipfel, hatte dies Alles, das wußte sie nun deutlich, blos im Traume geschaut, und doch konnte sie von nun an jene drei Bäume nicht anders denn mit einer heiligen Scheu betrachten und gar nicht so gleichgültig, wie an andern Bäumen, an ihnen vorübergehen.

Seitdem schlief sie oftmals auf dem Hügel bei dem Liede des unsichtbaren Sängers ein; und wie sie zuerst in den dunklen Schooß der Erde, in die Verschlingungen der Eichwurzeln geschaut hatte, so blickte sie bald auch mit hellem Auge während jenes Schlummers in die noch tiefere Dunkelheit der Zukunft, erkannte deutlich der Erdengeschicke Verflechtungen, sah ihren Anfang und ihr Ende. Meist waren es zwar friedliche schöne Träume, holde Bilder menschlichen Glückes; bald wandelte eine Freundin im Brautschmuck zum Altare, bald tönte Musik und Jubel vom sonnigen Platze herüber; und lange waren es nur die freundlichen und nächsten Beziehungen ihres eignen Lebens, woran sich ihres Geistes Erleuchtung bekundete; aber doch gab es auch dazwischen schon manche Begebenheit, die sie erschreckte,

und einmal erholte sie sich kaum wieder von dem bangen Gesicht, das sie hatte am Abend des Tages, an welchem der neue Kirchhof von Dreieichen feierlich vom Priester eingesegnet worden war. Denn mitten im Gebete, als eben die ganze Gemeinde auf den Knieen lag, wich plötzlich unter den Leuten der Boden, und vor jedem that sich ein Grab auf — sein Grab, in das er lautlos versank. Auch der Priester war nicht mehr zu sehen, in einem Momente lagen Hunderte von stummen Grabhügeln da, und drüberhin wankte auf hohem silbernen Grase, wie erschrocken über so plötzliche Verwandlung, ein fahles Mondlicht.

Marillis betrachtete diese Visionen, von denen ihr jedoch nicht immer eine klare Erinnerung zurückblieb, als die mit dem geheimnißvollen Gesang des Felsens in unmittelbarer Verbindung stehende Einwirkung einer höheren Macht auf ihre Seele; und es darf uns darum nicht Wunder nehmen, wenn sie in diesem Glauben noch dadurch bestärkt wurde, daß bald hier bald da eine ihrer Vorahnungen eintraf und dabei Alles denselben Verlauf in der Wirklichkeit nahm, wie sie es träumend geschaut und erlebt hatte. Aber so heftig sie auch bei den ersten Fällen dieser Art erschrack und so fest sie sich dann auch vornahm, nicht mehr zu den drei Eichen hinaufzugehen, sie konnte doch kaum zwei Abende hinter einander von dort wegbleiben, ja fand sich oftmals schon auf dem Gang nach dem Zauberbezirk des Hügels, bevor sie noch dessen deutlich inne ward, und hatte dann gewöhnlich ein Gefühl, als trügen unsichtbare Hände sie vollends hinauf und sie schwebe nur so über den Pfad hin.

Es war wohl mehr inneres wahres Bedürfniß, als blos weibliche Schwatzhaftigkeit, was sie antrieb, bei ihren vertrautesten Freundinnen zuweilen eine Andeutung von Dem zu geben, was, wie sie wußte, bald eintreffen werde. Sie hatte dabei nur das Verlangen, sich selber jede Täuschung unmöglich zu machen; und außerdem mochte auch das Schauerliche dadurch gemildert werden, das für sie in der Vorstellung einer so ungewöhnlichen Begabung lag. Als sich nun aber ihre Prophezeihungen wirklich erfüllten, erschracken die, gegen welche sie sich ausgesprochen hatte, fast noch heftiger, als sie selbst, zogen sich voll abergläubischer Furcht von ihr zurück und beteten im Stillen für

das Seelenheil der armen Marillis. Denn unmöglich konnte ihr doch solche Wissenschaft zukünftiger Dinge von einem guten Geist eingegeben worden sein. Fragte man sie aber nach der Quelle ihrer Vorhersagungen, so war ihre gewöhnliche geheimnißvolle Antwort: Mein „unsichtbarer Bräutigam“ hat mir's erzählt.

Ihr Vater ahnte Nichts von Alledem; und da jene Visionen auf dem Hügel auch keinen weiteren schädlichen Einfluß auf die Gesundheit des Mädchens übten, ihre Wangen frisch und roth, ihre Augen hell und klar blieben, so kam ihm auch nicht der leiseste Gedanke, daß sein Kind krank, wenn nicht gar bereits der Gewalt dämonischer Mächte unrettbar verfallen sei.

Wie schon zu verschiedenen Malen in früheren Jahren, so kamen auch um diese Zeit wieder zwei fremde Männer in das Haus Merian's und verweilten daselbst mehrere Tage, ohne daß man wußte, welches Geschäft sie in das abgelegene Dorf führte. Sitten und Kleidung, vornehmlich aber die Ehrfurcht, welche Merian ihnen bezeigte, ließen auf den vornehmen Stand der beiden Gäste schließen, die eine fremde Sprache redeten, welche außer dem Alten kein Mensch sonst im Hause verstand. Während ihres Aufenthaltes in Dreieichen kamen Beide gewöhnlich selten zum Vorschein, und die große Stube des obern Stocks, welche sie bewohnten, durfte Niemand betreten. Merian aber war dann häufig bis Mitternacht dort mit ihnen eingeschlossen, man hörte das Klingen von vielem Gelde, und noch lange nachher, wenn die beiden Unbekannten wieder abgereist waren, saß der Alte Nachts in jener Stube und zählte, wie man deutlich hören konnte, vieles Geld zusammen. So undurchdringlich aber auch das Dunkel war, welches auf der Erscheinung und dem Aufenthalt der Fremdlinge in dem Hause Merian's ruhte und so wenig auch ein Mensch das Verhältniß kannte, in dem der finstere Bauer zu den beiden vornehmen Herren stand, war doch ihr Besuch durch die Zeit und Gewohnheit allen Hausbewohnern unverdächtig geworden und am wenigsten Marillis hatte ein Arg dabei. Denn jedesmal, wenn die Fremden erschienen, brachten sie ihr ein kostbares Schmuck- oder Kleidungsstück zum Geschenk mit, bald goldene Spangen, bald einen silbernen, mit

Edelsteinen besetzten Kamm, und diesmal sogar, was sie über und über erröthen machte, ein äußerst artiges Schmuckkästchen von gediegenem Silber in Gestalt einer Kinderwiege.

Auch diesmal würde wohl der Besuch der Unbekannten und der heimliche Verkehr des Vaters mit denselben ihr keine weitere Sorge gemacht haben, wenn nicht ein ebenso auffallender als verdächtiger Umstand sie auf die Frage geleitet hätte, wer wohl die beiden vornehmen Herren sein und was sie mit dem Vater so Wichtiges bei verschlossenen Thüren zu verhandeln haben möchten? So lange nämlich die Fremden nach Dreieichen kamen, war noch nie ein Mensch Zeuge der Unterredung zwischen ihnen und dem alten Merian gewesen. Deßhalb mußte es auffallen, daß jetzt der rothköpfige Franz nicht allein in die obere große Stube zugelassen, sondern auch noch obendrein von beiden Herren mit großer Aufmerksamkeit behandelt wurde. Er durfte jederzeit das Gastzimmer betreten, begleitete sie auch auf ihren abendlichen Spazierritten und erfreute sich in allen Stücken ihres Vertrauens und ihrer Wohlgeneigtheit.

Marillis bemerkte diese Auszeichnung des ihr so verhaßten Menschen mit immer größerer Besorgniß, wiewohl sie sich nicht zu sagen wußte, was ihr diese dunkle Angst einflöße. Die beiden Gäste schienen edle biedere Männer zu sein, und wenn sie sich mit ihnen auch nicht durch Worte verständigen konnte, so fühlte sie doch viel eher eine wahre Zuneigung zu ihnen, als daß sie Furcht vor ihnen empfunden hätte. Um so weniger begriff sie deßhalb den vertraulichen Umgang, den Jene mit dem schlimmen Franz unterhielten, zumal sich derselbe nichts weniger als zurückhaltend gegen sie betrug, sondern öfter seinen bösartigen Charakter und seine niedere Denkungsart ungescheut an den Tag legte.

Sie würde sich indessen wohl noch lange mit diesen vergeblichen Fragen und Zweifeln abgemüht und doch zu keinem Resultat gekommen sein, hätte nicht eine neue, ihr ungleich bedeutsamere und auffallendere Wahrnehmung ihre Sorgen plötzlich nach einer andern Seite gelenkt. Drei Abende schon weilte sie nämlich lauschend auf dem Hügel, und der wunderbare Gesang wollte nicht mehr wie sonst zur gewohnten Stunde ertönen. Der sonn-

beglänzte Felsen blieb stumm wie die andern Steine in der Runde, und nur der Abendwind flüsterte schaurig in dem Strauchwerk der Brombeerhecken. Da, am vierten Tage, als sie wieder vergebens mehrere Stunden lang auf den süßen Klaggesang gelauscht hatte, ergriff sie eine unsägliche Traurigkeit und sie fühlte sich wie verlassen und abgeschieden von ihrer letzten einzigen Lebensfreude. Heiße Thränen flossen auf den harten Stein, der ihr so lange Trost gespendet, der ihre Seele so oft mit seinem wunderbaren Klang aus der Noth des Lebens in die liebliche Welt goldner Träume und Offenbarungen geführt hatte.

Da plötzlich schlug ein dumpfer, gräßlicher Schrei, der keiner Menschenbrust anzugehören schien, dicht aus dem Brombeerstrauch an ihr Ohr, wie wenn am jüngsten Tage ein Einziger von Allen, die da auferstehen, zu ewiger Grabesnacht verdammt wird und als ausgeschlossen von dem Tag der großen Auferstehung in der finsteren Erde zurückbleiben muß.

Entsetzt starrte sie auf den Busch, aus welchem in demselben Moment eine Fledermaus, wie verscheucht von dem Schrei, hervorschwirrte in die abendliche Dämmerung. Die Flucht des kleinen häßlichen Thieres hatte etwas Gespenstisches, und Marillis dachte sogar einen Augenblick an die Kunst böser Geister, die sich in allerhand Gestalten und Leibern dem Auge des Menschen verbergen, zumal an so schaurigem Orte. Zagend schlich sie näher an den Busch und lauschte mit angehaltenem Athem, ob sie vielleicht Etwas vernehme, was ihr den unheimlichen schrecklichen Schrei erklären werde. Aber Alles blieb still, ein Rothkehlchen hüpfte arglos dicht neben ihr dem Neste seiner Jungen zu, sah sie zuweilen mit frommen klugen Augen an und verschwand zuletzt, als wisse es von keinen Gespenstern, in dem Dickicht des Brombeerstrauchs, wo es noch ein wenig zwitscherte, was Marillis mit Einmal ihren alten Muth zurückgab.

Das kleine Vöglein fürchtet sich nicht, sagte sie, ihrer Angst sich schämend, und weil's fromm und unschuldig ist, braucht's auch keine Furcht zu haben. Warum thue ich nicht deßgleichen, da doch Gott weiß, daß ich reinen Herzens bin und nie mit Vorbedacht etwas Böses gethan habe?

Eine heilige Scheu hatte sie seither immer abgehalten, dem

Brombeerstrauch zu nahen, aus dem so lange jener wunderbare Gesang ertönte. Jetzt, wo derselbe verstummt und statt des lieblichen Liedes ein Schrei des Schreckens plötzlich aus dem dichten Busch hervordrang, begehrte sie lebhaft nach einer Aufklärung des Geheimnisses, die ihr aber die dornigen, dicht in einander verschlungenen Zweige der Sträucher unmöglich zu machen schienen. Doch schnell war ihr Entschluß gefaßt; und was ihr noch jüngst als Geheimniß so heilig und unnahbar gewesen war, sollte sich ihr jetzt entweder offenbaren, oder sie für immer von dem Hügel entfernt halten. Sie eilte darum nach Hause und kehrte sogleich im raschesten Lauf mit einem Hackbeil unter der Schürze zurück. Ein kurzes Gebet, ein muthiges: Hilf Gott allezeit, Amen! und ein kräftiger Hieb entfernte die ersten Zweige; das Rothkehlchen flog ängstlich davon, Marillis aber, sonst so mild und gütig, achtete dießmal nicht der armen Creatur und ihr Beil arbeitete immer weiter darauf los, so daß sie schon nach einer Viertelstunde an dem Felsen emporklimmen und auf einem schmalen Vorsprung desselben, welchen seither der Brombeerstrauch überdeckt hatte, einen sicheren Standpunkt gewinnen konnte. Ihre Hände bluteten von den Dornen; aber sie achtete dessen nicht und hieb immer rastloser mit glühendem Antlitz und hochpochendem Busen darauf los, zuweilen einen Augenblick innehaltend und nach dem Dorfe hinunter lauschend, ob Niemand dem Hügel nahe und sie bei ihrem Zerstörungswerk überrasche. Jetzt war sie fast bis in die Mitte der Wildniß eingedrungen und hob eben zu neuem Schlag gegen einen der dicksten Aeste das Beil in die Höhe, als ihr plötzlich das Blut zu Eis erstarrte und der geschwungene Arm wie gelähmt niedersank. Denn dicht vor ihr aus der Erde heraus redete eine Menschenstimme, zwar dumpf und unverständlich, aber doch immer hörbar genug, um unterscheiden zu können, daß es keine Täuschung der aufgeregten Sinne, kein Gaukelspiel der Einbildungskraft, sondern Wahrheit, grauenvolle Wahrheit war. Marillis starrte am ganzen Körper gelähmt in die Hecken, von wo die Stimme kam. Nichts sah sie, als Zweige und üppig wuchernden Epheu, nichts fühlte sie als einen seltsamen, ihr unerklärlichen Modergeruch, gleich als stünde sie dicht vor einem tiefen Keller oder unterirdischen Gewölbe. Doch nur

einen Moment ertrug ihr Geist den furchtbaren Ton einer menschlichen Stimme ohne eines Menschen Anwesenheit; dann taumelte sie entsetzt von dem Felsen herab, fiel aber zum Glück auf den weichen Grasplatz, wo sie mehrere Minuten lang bewußtlos liegen blieb, bis ihr das Grauen die Besinnung wiedergab und sie mit Zurücklassung ihres Beiles von dem Hügel entfloh. Leichenblaß gelangte sie in's Vaterhaus, wo die Mägde bei ihrem verstörten Blick erschrocken aufschrieen und ihr Beistand leisten wollten; denn alle hielten sie für schwerkrank und Marillis mußte den letzten Rest ihrer Besonnenheit zusammennehmen, um sie zu beruhigen und durch die Ausrede zu beschwichtigen, daß ein wildgewordener Stier aus der Dorfheerde ihr nachgerannt wäre und sie beinahe erreicht hätte. Sie mußte sich zu Bette legen, denn ein Fieberschauer nach dem andern durchrieselte ihr Gebein, und bald redete sie in irren Worten viel wunderliches Zeug durcheinander von Stimmen unter der Erde, von singenden Steinen, von silberglänzenden Bäumen mit goldenen Eicheln und von dem unsichtbaren Bräutigam. Erst gegen Mitternacht wurde sie ruhig; ein wohlthätiger Trank, den ihr die alte Schaffnerin bereitete, besänftigte endlich die aufgeregten Lebensgeister und sie fiel in einen festen Schlummer, aus dem sie erst bei völligem Anbruch des nächsten Tages erwachte, nicht krank und nicht genesen, denn ihre Wangen blieben bleich und beständig durchzuckte ein Krampf ihren Körper. Als sie das Lager verließ, wusch sie zuerst die Hände vom geronnenen Blute rein und ging dann hinunter in die Wohnstube. Zu ihrer Freude hörte sie, daß der Franz den abgereisten Fremden das Geleit gegeben und erst in acht Tagen wieder nach Dreieichen zurückkehren werde. Ihr Vater zeigte in seinem ganzen Wesen eine auffallende Unruhe, fragte sie indessen nur einmal nach ihrem Befinden, denn andere Sorgen schienen den finsteren Mann jetzt zu beschäftigen, und am Abend hörte man ihn wieder vieles Geld in der obern Stube zählen.

So vergingen der armen Marillis unter Pein und Angst acht lange schwere Tage. Oft glaubte sie dicht vor sich unter der Erde in Stube, Flur oder Küche die unheimliche Stimme zu hören, und einigemal sah ihr Vater sie staunend an, wenn sie

dann mit einem leisen Schrei zurückwich und sich erst allmälig auf die Täuschung ihrer aufgeregten Sinne besann.

Das sind Narrendinge, die dir der Franz schon aus dem Kopfe treiben wird, sagte Merian, als sie wieder einmal dieselbe jähe Anwandlung von Schrecken hatte. — Er begehrte dich zum Weibe und ich habe ihm zugesagt, daß ihr gleich nach der Ernte euere Hochzeit halten sollt. Denke darum an deine künftige Einrichtung und wenn der Franz von der Reise zurückkehrt, so empfange ihn als deinen Bräutigam mit aufrichtiger Freude, wie sich's geziemt.

Um Gotteswillen, Vater! — mehr konnte das unglückliche Mädchen nicht hervorbringen, denn wie gebrochen an Leib und Seele sank sie bei dieser Nachricht in den Stuhl zurück und bedeckte mit beiden Händen ihr Gesicht, vor ihren Augen ward es dunkel und die Sinne schwanden ihr.

Nimmst du ihn auch nur um Gotteswillen, mir schon recht, versetzte der feindliche Mensch mit rauhem Hohne und ließ sie ohne Hilfe in ihrer Ohnmacht liegen.

In der Nacht, welche diesem Tage folgte, konnte Marillis kein Auge schließen. Immer sah sie sich im Geiste vor dem Altare, an der Seite des bösen Menschen mit der großen Narbe auf der Stirne; oder sie dachte mit Schrecken an die Waldmühle im düsteren Tannengrund, wo es ihr gewiß niemals wohl und heimisch werden könne.

So war Mitternacht nahe gekommen und weder Thränen noch Gebete wollten ihr bedrängtes Herz erleichtern. Da kam ihr mit einmal unwillkürlich der Gedanke an den Hügel und sie mußte sich sagen, daß ihr Unglück doch eigentlich erst angefangen habe, als jener geheimnißvolle Gesang aufhörte und sie aus einem reinen und höheren Leben wieder zu der rauhen Wirklichkeit zurückversetzt wurde.

Das Fenster ihres Kämmerleins, durch dessen runde Glasscheiben eben der Mond hell und voll auf den Fußboden fiel, ging grade nach dem Hügel und den drei Eichen hinaus. Vor dem Fenster befand sich ein schmaler, rings mit hohen Mauern umgebener Zwinger, den seit vielen Jahren kein menschlicher Fuß betreten hatte. In der Ecke stand ein großer Hollunderbusch,

der an dem feuchten und schattigen Ort trefflich gedieh und jedes Jahr in neuen Schößlingen ausschlug. Steine und Mauerschutt, die vielleicht schon der frühere Besitzer des Hauses hierher geschafft hatte, machten den feuchten Boden uneben, der außerdem noch mit Nachtschatten, Brennnesseln und andern Zierstauden der Wüstenei bedeckt war. Dicht am Hollunderstrauch, in der nördlichen Ecke des Zwingers, lag ein verschütteter Brunnen, dessen steinerne Einfassung schon vor vielen Jahren entfernt worden war. Mehrere halbmorsche Dielen deckten ihn nothdürftig zu und drüberhin suchten die Ranken der weißblühenden Feldwinde den jenseitigen Rand des Brunnens zu erreichen. Der einzige Zugang zu diesem Raume befand sich gleichfalls auf der nördlichen Seite und bestand in einer kleinen runden Thüre, die außerhalb des Zwingers noch mit einem steinernen thurmähnlichen Vorbau versehen war.

Marillis hatte sich vom Lager erhoben, da ihre wachsende Beklommenheit sie's nicht länger im Bette aushalten ließ. Im Zimmer war es schwül und sie öffnete darum das von Außen mit eisernen Gitterstangen verwahrte Fenster, um frische Luft zu schöpfen. Ihr alter großer Rosmarin, von dem schon ihre selige Mutter einen Zweig mit in das Grab genommen hatte und den sie darum als ein theures Vermächtniß stets mit größter Sorgfalt pflegte, hatte eben zum Zweitenmal in diesem Jahr seine kleinen, weißen Blüthen angesetzt und strömte ihr, als sie das Fenster öffnete, einen wahren Rausch von Duft und Würze entgegen. Da fiel ihr sogleich wieder der Franz ein; denn schon damals, wie noch heutzutage, war es in dieser Gegend Sitte, daß die Bräute am Vorabend ihres Hochzeittages den schlanksten Zweig von ihrem Rosmarinstock abschnitten und aus ihm und den Schilfblättern des türkischen Grases einen Strauß banden, von welchem sie nach geschehener Trauung den Rosmarinzweig in die Erde steckten, bis er Wurzel ansetzte, was ihnen eine glückliche Zukunft bedeutete. Auch der alte Rosmarinstock vor dem Fenster der Marillis verdankte dieser Sitte seinen Ursprung; ihre Mutter hatte ihn einst als Braut an dem Busen getragen und ihn dann mit einem Fruchtkorn in den Topf gepflanzt, wo er bald nachher Wurzel schlug, im Laufe der Jahre

zum stattlichen Baume heranwuchs und nun auch der Tochter bald — o, wie bald, einen Zweig bieten sollte zu ihrem Hochzeitsfeste!

Darum erschrack aber auch Marillis so heftig, daß es ihr eiskalt durch den ganzen Körper bis in die Fußspitze rieselte, als der Duft des ehrwürdigen Busches ihr durch das geöffnete Fenster entgegenströmte und sie an die immer näher rückende Stunde ihres Unglücks gemahnte. Oder wollte sie der Rosmarin vielleicht an seine Doppelbestimmung erinnern, die von ihm nicht nur den Schmuck der Jugend und der Liebe, sondern auch den der Wehmuth und Trauer entlehnt und seinen dunklen Zweig in gefaltene Todtenhände legt?

Hell und freundlich beschien das Mondlicht den Hügel hinter dem Hause, in den drei Eichen rauschte leise der Nachtwind und das graue Felsgestein umfloß ein mildes weiches Licht, durch welches zuweilen der Schatten eines der vom Winde bewegten Baumzweige leise hin- und herschwankte. Der Ort hatte mit Einmal wieder ein wunderbar friedliches Aussehen für sie gewonnen und je länger Marillis hinaufschaute, um so mächtiger erwachte in ihr die alte Sehnsucht wieder nach seinem lieblichen Geheimniß, ja, sie begriff kaum noch, welche Angst sie ohnlängst von dannen gescheucht hatte.

Plötzlich weckte sie ein Geräusch unter ihrem Fenster aus ihren wachen Träumen. Sie hörte, wie man von Außen einen Schlüssel in die Thür steckte, gleich nachher knarrte das Schloß, die Pforte öffnete sich und ein Mann, in welchem sie auf den ersten Blick ihren Vater erkannte, trat in den Zwinger. Trotz der hellen Mondnacht trug er eine kleine Laterne und außerdem noch einen Weidenkorb. Marillis, die sich hinter ihrem Rosmarin vor jeder Entdeckung sicher wußte, sah, wie der Alte die Laterne und den Korb neben den Brunnenrand stellte und dann die Thüre wieder sorgfältig hinter sich zuriegelte. Eine unerklärliche Angst überfiel sie, als er dann zu dem Brunnen trat und zwei von den morschen Dielen aufhob, welche die Oeffnung bedeckten. Hierauf befestigte er die Laterne an dem Gurt seiner Beinkleider, nahm den Korb in die Linke und stieg vorsichtig in den Brunnen hinunter, in welchem Marillis zu ihrem Erstaunen die obersten Sprossen einer Leiter entdeckte.

Ohne sich eines klaren Gedankens bewußt zu werden, wich sie vom Fenster zurück und mußte sich kraftlos auf ihrem Lager niedersetzen, so heftig zitterten ihr die Kniee; es bedurfte längerer Zeit, bis sie sich von dem Eindruck erholte, den die räthselvolle Erscheinung des Vaters zu dieser späten Stunde und sein noch räthselvolleres Verschwinden in dem alten Brunnen auf sie ausgeübt hatte. — Ich träume nicht, nein, nein, ich bin hell wach und was ich sah, war kein Bild meiner Aufregung, stammelte sie und betastete mit zitternden Händen ihren Hals und Kopf, ihre eiskalten Arme. Dann stand sie auf, hüllte sich in ein warmes Gewand und kehrte zagend zu dem Fenster zurück. Der Brunnen lag noch offen da, aber wie scharf sie auch hinunterlauschte, so konnte sie doch Nichts hören, was ihr einen weiteren Aufschluß über das nächtliche Beginnen ihres Vaters in der unterirdischen Tiefe verschafft hätte. Dennoch lauschte sie fort und fort und verwandte kein Auge von der Stelle, wo Jener verschwunden war. Der Nachtwächter im Dorfe verkündete die erste Stunde nach Mitternacht, allmählig entwich das Mondlicht von dem Hügel und schattenhafte Dämmerung lagerte auf den Felsgruppen. Der Alte aber wollte noch immer nicht wiederkehren. Marillis hatte ihr Antlitz fest wider zwei Eisenstäbe gelehnt und versuchte zu beten, denn immer grauenhafter erschien ihr dieses nächtliche Beginnen des Mannes, den sie von Kindheit an gefürchtet hatte wie keinen zweiten Menschen auf Erden.

Da unten schafft er nichts Gutes! sagte ihr die ahnungsvolle Stimme ihres Innern, aber was er Böses dort schaffe, das verschwieg ihr der dunkel aufklaffende Brunnen, und so oft sie auch zu beten versuchte, reichte ein Blick auf die schwarze stumme Oeffnung hin, um ihr jedes Gottvertrauen unmöglich zu machen. Denn unheimlich, wie das glanzlose Auge der Schuld, sah es sie aus dem alten Brunnen an, in dessen düstere Nacht ihr Vater vorhin aus der andern Nacht auf der Oberwelt hinabgestiegen war, um vielleicht tief unten in einer dritten noch schwärzeren Nacht ein unseliges Geheimniß zu verbergen.

Endlich glaubte Marillis über der Oeffnung einen flüchtigen Dämmerschein zu erblicken, der jedoch sogleich wieder verschwand,

worauf die vorige Finsterniß über dem Abgrund lagerte. Nach einer Weile dieselbe Erscheinung, derselbe schnelle Uebergang vom Licht zur Dunkelheit. So blieb es mehrere Minuten, bis auf einmal aus dem Brunnen Strahlen hervordrangen, die steinernen Wände desselben sich erhellten und endlich des Alten grauer Kopf am Rande der Einfassung sichtbar wurde. Jetzt stand er schon mit halbem Körper über der Erde, aber bevor er vollends herausstieg, stellte er zuerst den Korb nieder und löschte die Laterne, worauf er die Leiter verließ, die Oeffnung wieder mit den beiden Dielen zudeckte und sich dann geräuschlos, wie er gekommen war, aus dem Zwinger entfernte. Es war zwei Uhr Morgens, als Marillis das Schloß hinter ihm zuknarren hörte und bald nachher vernahm sie oben in der Stube seine schweren Schritte.

Der Morgen, welcher dieser Nacht folgte, war wundervoll schön und sonnig, und selbst die Wüstenei in dem Zwinger vor des Mädchens Fenster beschien ein Sonnenstrahl, welcher durch's Laub des Hollunderbusches in den kühlen Raum funkelte. Nur einen einzigen flüchtigen Blick warf Marillis auf den verdeckten Brunnen, den sie so lange Zeit blos für die Wohnung des Steinmarders gehalten, welchen sie manchmal dort ein- und ausschlüpfen gesehen hatte.

Als sie ihrem Vater begegnete, ward sie todtbleich und vermochte ihm kaum den gewöhnlichen Morgengruß zu bieten. Doch fand sie nichts in seinem Wesen, seinen Mienen, was auf den unheimlichen Vorfall dieser Nacht gedeutet hätte; er war heute sogar in seiner Art aufgeweckter als sonst und ertheilte dem Gesinde die Befehle für den Tag mit ungewohnter Freundlichkeit. Kaum war er aus dem Hause gegangen, um nach den Holzschlägern in einem entfernten Revier zu sehen, als Marillis, der diese Freundlichkeit des Vaters ein unerklärliches Gefühl von Grauen und Neugierde einflößte, nach seiner Stube eilte und daselbst sogleich hinter dem Bettvorhang den Weidenkorb und die Laterne entdeckte, welche Gegenstände sie heute Nacht im Zwinger gesehen hatte. Mit zitternder Hand zog sie den Korb hervor, der leer war. Aber zwischen dem Geflecht entdeckte ihr prüfendes Auge viele Krummen von Brod und Kuchen, und ihr

feiner Geruchsinn überzeugte sie, daß er noch jüngst zum Aufbewahren von Speisen gedient habe. Der Henkel war ganz vergriffen und verrieth einen langjährigen Gebrauch. Die Laterne, welche sie hierauf mit noch größerem Argwohn prüfte, war gleichfalls sehr alt und die Gläser darin fast erblindet. Sie hatte dieselbe früher nirgends gesehen, auch glich sie nicht denen, welche im Dorfe und in der Umgegend von den Leuten gebraucht wurden. Ein kunstvoll gearbeitetes silbernes Kettchen diente wohl dazu, sie am Gurte zu befestigen, wenn ihr Besitzer seinen dunklen Weg in den Brunnen antrat.

Eben wollte sie Korb und Laterne wieder an ihren alten Platz stellen, als ihr Blick auf einen dritten Gegenstand fiel, der mehr noch als das bis jetzt Entdeckte geeignet war, ihre Einbildungskraft aufzuregen und ihr von dem nächtlichen Geschäft ihres Vaters in dem Ziehbrunnen vollends alle Vorstellungen und Muthmaßungen zu benehmen. Das waren drei große mächtige Schlüssel von alter Form, von denen der kleinste die Zwingerthür öffnete, während die beiden andern ihr völlig unbekannt waren. Da sie aber mit dem ersteren zusammengebunden neben der Laterne lagen, so mußte ihr Vater sich ihrer wohl gleichfalls häufig bedienen, und doch gab es keine Thüre noch Truhe im ganzen Hause, welche ihr die Bestimmung der beiden andern Schlüssel erklärt hätte.

Sie legte vorsichtig Alles wieder hin, wie sie es gefunden, und verließ dann das Zimmer, völlig rathlos über Das, was sie von ihrer Entdeckung denken, wie sie es mit dem dunklen Gefühl ihrer Bangigkeit in Einklang bringen solle. Sie ging aus dem Hause, eilte mit scheuem Fuß an dem Zwinger vorüber und war schon auf dem Weg nach dem Hügel, ehe sie sich noch auf Das besann, was sie bei ihrem letzten Aufenthalt daselbst erlebt und gehört hatte. Sie gedachte des Küchenbeils, das sie dort bei ihrer Flucht zurückgelassen hatte. Da es aber ein heller, sonniger Morgen war, so besiegte sie leicht den letzten Rest von Furcht und beschritt kühn den Hügel, woselbst sie sich, um vollends alle ängstlichen Gedanken zu zerstreuen, zuerst damit beschäftigte, einen Strauß von jenen kleinen rothen Blümchen zu pflücken, deren ich im Eingang meiner Erzählung gedacht habe

und die noch heutzutage unter dem Namen Marillisblumen bekannt sind. Das Rothkehlchen, dem sie jüngst um sein friedliches Nestchen im Brombeerstrauch so bange gemacht hatte, umflog sie ängstlich zwitschernd, als fürchte es neue Gefahr für das Asyl seiner Liebe. Sie trat an den Felsen, sah hinauf, dort lag wirklich noch das Beil im Epheu, wie sie es hatte fallen lassen.

Fürcht' dich nicht, Vöglein! sagte sie, um sich selber Muth einzuflößen und schwang sich herzhaft auf den Felsenvorsprung hinauf, wo sie aber doch ein Zittern anwandelte, als sie die verdächtige Stelle betrachtete, auf welcher damals die Menschenstimme aus dem Busche ihr Ohr berührt hatte. Die von ihr abgehauenen Zweige und Stauden lagen verdorrt auf dem Boden umher und zerrten sie mit ihren Dornen bald hier, bald da am Rocke.

Als sie sich nach dem Beile bückte, entfiel ihr der Blumenstrauß, den sie sich vorgesteckt hatte. Er lag auf dem Epheu. In diesem Augenblick spürte sie wieder ganz nahe jene moderige Kellerluft und es wehte sie kalt aus dem Boden an. Ohne eigentlich zu wissen, was sie wollte, nahm sie das Beil und entfernte damit den Epheu. Ein Stein, glatt und von ungewöhnlicher Weiße, glänzte ihr plötzlich entgegen. Noch einmal arbeitete sie mit dem scharfen Eisen in dem dichten Gewirre, und wie sie eben bemüht war, eine neue Schichte von Epheu und Moos auf die Seite zu schieben, gewahrte sie unter dem ersten Stein einen zweiten, unter diesem einen dritten Stein, und wohin sie auch mit dem Beile gegen die, die Felsenwand umkleidende Epheuwand hieb, gab doch der Stein dahinter zu ihrer großen Verwunderung keinen Klang noch Widerstand; dagegen wehte es immer kälter und luftiger aus dem Felsen und endlich entdeckte sie hinter dem Epheu eine Oeffnung und erkannte in den drei weißen Steinplatten Treppenstufen, die von Menschenhänden gearbeitet waren und durch eine dunkle rund gewölbte Thüre, aus der es kühl und schaurig heraufwehte, in das Innere des Hügels hinab zu führen schienen.

Noch stand sie und starrte regungslos das neue Wunder an, als es plötzlich wie ein Schatten an ihrem innern Auge

vorüberglitt und der Ruf, der unheimliche, der sie ohnlängst gleich einer Stimme aus dem Grabe zuerst angedonnert und dann bewußtlos niedergeworfen hatte, ihr wieder in's Gedächtniß kam. Einen Moment nachher dachte sie an den räthselvollen Gesang im Brombeerstrauch; und wie es denn eben oft nur eines Momentes bedarf, um uns aus langem Irren und Zweifeln zur richtigen Erkenntniß zu führen, die Räthsel unsers Innern, die unverstandenen Erscheinungen der Außenwelt durch ein einziges Wort zu lösen, so war es auch Marillis mit einmal zu Sinne, als kehre ihr Geist aus dämmernden Regionen an diese Stätte zurück, als habe er nun in der nächsten Nähe gefunden, was er so lange in weiter Ferne, bald auf Erden, bald im Himmel schweifend und irrend gesucht und doch nimmer gefunden hatte. Jetzo aber stand sie dicht vor der Pforte des Geheimnisses, Wirklichkeit trat an die Stelle der Vision; die Natur, die sie noch jüngst von guten und dämonischen Wesen belebt wähnte, zog den Schleier gespenstiger Täuschung hinweg und zeigte ihr da, wo sie sonst dem Auge nur eine Wildniß geboten, das Werk von Menschenhänden. Mit einem Wort: der singende Fels bekam zu seiner geheimnißvollen Stimme nun auch einen sichtbaren Mund.

Marillis schwindelte aber doch, und das Erste, was sie mit klarem Bewußtsein fühlte, war der Gedanke, noch einmal einem Orte zu entfliehen, der ihr nach dieser neuen Entdeckung neben dem Grauen auch noch die Furcht vor persönlicher Gefahr einflößte. Aber die Sonne schien ja so hell, im weiten Revier war es so friedlich, zudem allenthalben Leben und Weben im Dorf, im Feld, im nahen Vaterhaus, — was hätte sie da zu besorgen gehabt! So gewann sie es endlich über sich, näher an die Treppe zu treten und in den kühlen Gang hinunter zu lauschen; aber ihr Ohr vernahm keinen Laut, nur glaubte sie einigemal tief unten ein Wasser rauschen zu hören; oder vielleicht war's auch blos der Athem der Finsterniß, die dort tief im Erdenschooß schlummerte. Sie sprang vom Felsen herunter, denn der zweite Gedanke, der ihr kam, war die Besorgniß, man möchte vom Hügel aus die Treppe entdecken. Jedoch beruhigte sie bald die Wahrnehmung, daß noch Epheu genug an dem Felsen zurück-

geblieben war, um gleich einer schützenden Wand jedem arglosen Auge, das hier Nichts suchte, die Oeffnung zu verbergen. Mit erleichtertem Herzen und schon um vieles neugieriger auf weitere Entdeckungen, kehrte sie zu der Treppe zurück, die, wie der Moosüberzug darauf deutlich zeigte, vielleicht seit Jahrhunderten nicht betreten worden war; endlich hatte sie sogar den Muth, einen runden Feldkiesel hinunterzuwerfen. Sie hörte ihn von Stufe zu Stufe niederfallen und wirklich rauschte es unten auf, als fiele er in ein Wasser. Nach einer Weile wiederholte sie diese gefahrlose Untersuchung der schauerlichen Stiege mit noch mehreren Steinen und hatte, als das Ergebniß immer dasselbe blieb, zuletzt so viel Muth gewonnen, daß sie laut hinunterrief: Wer da? — Ihre Stimme verhallte in dumpfem Echo und erschrocken floh Marillis abermals vom Felsen herunter. Bis zur Mittagsstunde verweilte sie noch auf dem Hügel, hatte während dieser Zeit das von ihr angerichtete Werk der Zerstörung, so gut es angehen wollte, wieder hergestellt, die Oeffnung, sowie die Treppe mit Zweigen und Ephen hinlänglich verdeckt und kehrte alsdann, über das Geheimbleiben ihrer Entdeckung völlig beruhigt, in's Haus zurück.

Wir erzählen hier kurz, daß Marillis mehrere Nächte hintereinander ihren Vater, und zwar jedesmal zur bestimmten Stunde, belauschte, wie er in den Zwinger kam und in obenbeschriebener geheimnißvoller Weise in den Brunnen hinabstieg, den er meistens erst nach einer, oft nach zwei Stunden wieder verließ, um in seine Stube zurückzukehren und sich zum Schlafe niederzulegen.

So kam der Vorabend des Tages herbei, an welchem der schlimme Franz zurückkehren sollte. Sein Vater, der Waldmüller, war am Nachmittag da gewesen und hatte sich von dem alten Merian nochmals die Bestätigung geben lassen, daß Franz und Marillis gleich nach der Ernte ein Paar werden sollten.

Niedergeschlagen bis zur äußersten Traurigkeit schlich das arme Mädchen gegen Abend zum Hügel und sah auf dem Wege dahin durch den großen Kornacker ihres Vaters nicht ohne Schrecken, wie die Aehre sich bereits höher bräunte und voll und schwer am Halme niederhing. Auch im Flachsfeld zur Linken knisterte schon das reife Korn in der braunen Kapsel und allent-

halben an Bäumen und Sträuchern spann sich der Herbst mit weißen flockigen Sommerfäden an die Erde fest; noch ein paar Tage, und im Korne klirrte die Sichel, in dem Sonnenlicht auf dem Knotentuch sprang das goldbraune Flachskorn knisternd und knatternd aus seiner Hülse.

Marillis kam auf dem Hügel an, eben als das Abendroth Dorf, Fluren und Wälder ganz mit seinem Purpur übergoß und das Leben allenthalben noch einmal freudig aufjauchzte, hier im Liede glücklicher Menschen, dort im goldenen Gewölk aus den kleinen Kehlen von hundert jubelnden Lerchen. Sie schaute trüben Blickes zuerst in die abendliche, prächtig schimmernde Landschaft und dann hinunter zum Vaterhaus, das sie nun bald verlassen solle, um einem ungeliebten Mann in sein düsteres Waldthal zu folgen, wo der Mühlbach vergebens schäumend über das Rad dahinbrauste, vergebens das Mahlwerk Tag und Nacht polterte und rasselte; denn Gott hörte ja doch die Flüche des alten Müllers und die Lügenworte seines bösen Sohnes! Fast vergaß sie über so ängstlichen Bildern und Vorstellungen die Nähe ihres Geheimnisses, als plötzlich ihr Auge mitten in dem Flachsfeld eine Entdeckung machte, die ihr bis dahin entgangen war. Der erwähnte Acker lief nämlich vom Fuße des Hügels bis hinunter zum Hause und zog sich dort mit seiner schmalern Seite längs der Mauer des Zwingers hin, welcher neuerdings für Marillis eine so unheimliche Bedeutung erlangt hatte. Nur der Fußpfad, der um den Acker herum und nach den drei Eichen hinaufführte, schied dort Feld und Mauer von einander. Nun war es aber für Marillis eine ebenso neue als unerklärliche Wahrnehmung, daß von der nördlichen Ecke des Zwingers an, wo der Hollunderbusch die Mauer überragte, bis hinauf zum Fuße des Hügels, mitten durch das Flachsfeld, ein fast schnurgrader, ohngefähr drei Schritt breiter Streifen lief, auf welchem der Flachs ungleich höher und kräftiger gediehen war, als im übrigen Felde, wozu noch kam, daß auch die Farbe der Saat hier viel frischer und grüner war als zur Rechten und Linken. Sie blickte verwundert hinauf und hinab, immer deutlicher trat der Unterschied der Vegetation auf dem Streifen hervor und fast haarscharf war die Grenze gezogen, welche denselben bemerklich machte. Da sah sie

den alten Großknecht ihres Vaters, der ein gar ehrlicher Mensch war, zwischen den nächsten Feldern hinwandeln. Sie rief ihn herbei und Jener folgte sogleich ihrem Rufe.

Da sieh' mal, Kilian, was das ist? sagte sie und deutete auf den Streifen im Flachsfeld.

Der Alte schien keineswegs von dieser Entdeckung überrascht, denn er nickte blos zustimmend, als zeige sie ihm damit gar nichts Neues, mit dem Kopfe und versetzte:

Das macht der hohle Gang unter der Erde mit der gewölbten Mauer, belehrte er die hochauflauschende Marillis. Gott weiß, wozu er angelegt wurde, und es ist auch noch kein Mensch hineingekommen, zumal er weder einen Ausgang hat, noch einen Eingang. Mir denkt's nicht, wie lange der unterirdische Weg besteht und wozu er da ist. Nur Ein's rathe ich Ihr, Jungfer, rede Sie nicht bei Ihrem Vater davon. Bracht' ich ihm, es sind nun drei Jahre, einstmals eine zerbrochene Pflugschar, die beim Pflügen jenes Ackers unter der Erde im Mauerwerk Schaden genommen hatte; ward da Herr Merian kreidebleich, sagte aber kein Wort und warf mir das Eisen so hart wider das Schienbein, daß man noch heute die Narbe sehen kann.

Nach dieser Belehrung ging der Großknecht wieder seiner Arbeit im Felde nach und ließ das Mädchen, das seine Entfernung kaum bemerkte, auf dem Hügel zurück. Marillis hatte jedes seiner Worte im Sinne behalten, denn seine Rede sagte ihr ja nur, was sie längst mit ihren Ohren gehört, mit ihren Augen geschaut und mit ihren hellen und dunklen Ahnungen erlebt hatte. — Da unten, tief im Schooß der dunklen Erde, weilte ein Mensch, ein Lebendiger, dessen Stimme sie gehört hatte, so im milden Klaggesang der Wehmuth, wie im wilden Schrei der Verzweiflung — und ihr Vater trug dem Unglücklichen durch den Ziehbrunnen allnächtlich Speise zu im Korbe, — und die Laterne leuchtete ihm unter dem grünen Flachse hin auf dem Weg der schwarzen Schuld, — vielleicht bis unter den Hügel, auf dem sie saß, vielleicht, — der allwissende Gott sah es! — bis unter die äußersten Wurzeln der großen Eichbäume, die so grün und fröhlich in die hellen Lüfte ragten, während unten in der Nacht ihrer Wurzeln ein Menschenleben schmachtete,

das des holden Himmelslichtes und der freundlichen Erde entbehrte! Aus dem Flachse, mit dem die zartesten Fädchen gesponnen werden, tauchte plötzlich die ungeheuere Schuld hervor; die Feuchtigkeit des unterirdischen Mauerwerks gab den Pflanzen einen höheren Wuchs, ein frischeres Ansehen vor den andern, und auf der Erde lag die offenbare Spur der Sünde unter der Erde!

Ein kindlich Gemüth, ein frommer Sinn, wie wir an Marillis haben kennen lernen, kann zwar durch Jahr und Tag ahnungslos an solcher Spur vorüber wandeln, hat höchstens an dem Grauen genug, das in der Nähe dunkler Schuld die Seele erfüllt und das Herz erbeben macht; aber laß' einmal solch' kindliches Gemüth die hellen Augen aufschlagen, führ' es aus der Welt seiner glücklichen Unschuld in das düstere Bereich der Sünde, und du wirst dein Wunder erleben an dem hellsehenden Blick, womit es in einem Moment in erleuchtetem Sinne das Wahre erkennt und aller verborgener Sünde List und Verheimlichung zu nichte macht!

Sie wußte Alles, noch ehe sie wußte, daß es eben nicht weniger als Alles war. Selbst daß die Felsenpforte, die sie jüngst in dem Brombeerstrauch entdeckt, der andere Ausgang des unterirdischen Ganges war, welcher vom Zwinger unter dem Flachsfelde hin bis hinauf zum Hügel führte, selbst das wußte sie jetzt, noch bevor sie an die steinerne Treppe dachte, die von dort in das Innere des Hügels hinableitete. Erst als sie wieder vor dieser stand, mehr staunend über ihr eignes Wissen, als über Das, was dieses Wissen ihr klar und immer klarer machte, dachte sie an die Treppe, dachte an die Möglichkeit, auf derselben hinunter zu gelangen und — —

Schon hatte sie mechanisch den Epheu von der Oeffnung zurückgeschoben, Abendröthe erhellte den Vordergrund der Wölbung und warf an die feuchte Wand ein rosig Licht, wie wenn es ihr die Pforte schmücken wolle, welche zu der glanzlosen Stiege hinabführte — da, in diesem Moment ertönte tief aus dem Hügel heraus eine männliche Stimme, es war derselbe Gesang wieder, den sie so lange nicht gehört hatte, nur heute noch viel näher und deutlicher wie sonst. Marillis legte sich auf den Knieen

dicht an die Oeffnung, lauschte ohne Grauen, ohne Beben mit gefaltenen Händen in die schwarze Finsterniß und sang, als das unterirdische Lied verstummte, mit ihrer hellen lieblichen Stimme die erste Strophe eines Kirchenliedes in den Treppengang hinunter, wobei sie sogar sorgte, daß ihre Stimme recht voll und kräftig in die Tiefe drang. Aber so lange und scharf sie dann auch hinablauschte, es erfolgte keine Antwort; und als sie beim völligen Einbruch der Nacht die Oeffnung wieder zudeckte, tröstete sie nur der muthvolle Vorsatz, daß sie morgen mit Anbruch des Tages hinuntersteigen und, es koste was es wolle, den armen Lebendigbegrabenen aus seiner schauerlichen Gruft erlösen wolle.

Sie that in dieser Nacht kein Auge zu. Als ihr Vater zur bestimmten Stunde wieder in den Brunnen stieg, sah sie ihm ruhig nach, harrte ebenso ruhig auf seine Wiederkehr, und selbst, daß er diesmal länger als gewöhnlich ausblieb, ängstigte sie nicht. Erst mit dem Grauen des Morgens kehrte der Alte zurück; und wie sein greises Haupt sich langsam aus dem Brunnen emporhob, glaubte Marillis deutlich zu wissen, daß Gott ihr nur darum diesen Mann zum Vater gegeben habe, damit sie den Fluch der Unthat sühne, den er auf dieses graue Haupt geladen habe.

Mit Sonnenaufgang stand Marillis schon auf dem Hügel und blickte andächtig nach Osten, wo die leuchtende Himmelskönigin der Schöpfung einen herrlichen Tag verhieß, der vielleicht für das muthvolle Mädchen der letzte seines jungen Lebens werden sollte. Aber ihr Entschluß stand nicht allein unwiderruflich fest, es zog sie jetzt sogar wie mit magischer Gewalt in das Innere des Hügels, und freudig betrat sie darum den Felsen, schob rasch den thaufeuchten Epheu hinweg und zündete dann mit dem mitgebrachten Schwefelfaden eine kleine Handlaterne an, da sie wohl voraussehen konnte, daß sie es da unten nicht so hell finden würde, als hier auf der Oberwelt. Auch auf ihren Anzug hatte sie heute eine besondere Sorgfalt gewendet und wie zum Abendmahlsgange ihren höchsten Feststaat angelegt.

Ade, du liebe Gotteswelt! Ade, ihr guten Menschen da unten! rief sie, und ihr Fuß mit den niedlichen Hackenschuhen und den schneeweißen Zwickelstrümpfen betrat zum Erstenmal die oberste Stufe, noch einmal schaute sie rückwärts nach der goldnen

Himmelssonne und stieg dann langsam, mit der linken Hand die Laterne vorhaltend, mit der Rechten an der feuchten Mauer sich stützend, in die Finsterniß hinunter, die ihr mit schwarzen Augen entgegensah. Schon dreißig Stufen mochte sie hinter sich haben, da blickte sie noch einmal rückwärts nach der Oberwelt und erschrack heftig vor der Tiefe, in welcher sie bereits angelangt war. Einen Moment stand sie zaghaft und unschlüssig, und das kleine Stückchen blauen Himmels, welches ihr nachsah auf ihrem unheimlichen Gang, hatte etwas von dem Blick des treuen Mutterauges und zitternd stammelte sie: Bleibe bei mir, o Himmel, verlaß' dein armes Kind nicht!

Aber nur einen Moment schwankte sie, ob sie vorwärtsgehen oder zurückfliehen solle.

Ist ja doch mein Herz bei mir und mein frommer Glaube an Gottes Barmherzigkeit, tröstete sie sich und stieg dann entschlossen weiter, immer tiefer in die Finsterniß hinunter, durch welche das Licht der Laterne nur einen gewissen Dämmerschein verbreitete. Die Treppe ging immer gradaus, die Nacht wurde schwärzer, das Licht trüber. Jetzt fühlte sie, daß das Mauerwerk aufhörte und statt dessen rauhes Felsgestein die Seitenwände bildete. Auch die Stiege schien enger, die Wölbung niedriger zu werden. Das Rauschen eines Wassers war der erste Ton, den ihr Ohr deutlich vernahm. Noch wenige Stufen stieg sie hinunter, als sie merkte, daß die Treppe zur Linken bog und da, wo die Wölbung sich ausbreitete, jetzt zu beiden Seiten ein hölzernes Geländer hatte. Unter ihren Füßen fühlte sie hölzerne Stufen. Das Rauschen des Wassers kam immer näher und zugleich wehte eine ungewöhnlich warme Luft ihre Schläfen an. Endlich stand sie auf der letzten Stufe der Treppe, aber das Geländer zu beiden Seiten hörte nicht auf. Erst als unter ihr der Boden schwankte, erkannte sie, daß sie über eine Brücke ging; tief unten in der Finsterniß, wohin kein Strahl ihrer Leuchte drang, rauschte ein unsichtbares Wasser. So leise und vorsichtig sie aber auch den Fuß aufsetzte, schien doch der Steg kaum ihre Last tragen zu können und schwankte beständig hin und her. Endlich war sie hinüber und ging nun auf weichem Erdreich vorwärts, immer das Licht weit vor sich hinhaltend und nach

allen Seiten hinspähend. Der Pfad wandte sich fortwährend labyrinthisch um mächtige Felsen, welche wohl die Wölbung der Decke trugen, und wollte gar kein Ende nehmen.

Mein Gott! Mein Gott verlaß' mich nicht! rief Marillis in unsäglicher Angst, als sie sich zuletzt, so weit und so lange sie auch bereits vorwärts gegangen war, noch immer nur von derselben Dunkelheit umgeben sah, die sich endlos durch die Erde auszudehnen schien. Einigemal glaubte sie wieder dieselben Felsen zu erkennen, an denen sie schon einmal vorübergewandelt; die Täuschung wiederholte sich, das Rauschen des Wassers kam bald näher, bald verhallte es in weiter Ferne, und eben war sie ihm wieder ganz nahe gekommen, als sie, hinter einem Felsen hervortretend, auf dem Boden einen hellen Schein bemerkte, dem sie langsam näher ging. Der Schein lag aber doch nicht, wie sie anfangs geglaubt hatte, auf dem Boden, sondern fiel in schräger Richtung von oben aus dem Felsen durch eine schmale Spalte herunter. Da hinauf aber ging der Pfad, der so lange kein Ende hatte nehmen wollen, und zwar waren es treppenähnliche Stufen, welche von Menschenhand in den Felsen gehauen sein mußten. Wenige Augenblicke später stand Marillis dicht vor der schimmernden Spalte, und wie sie näher den Felsen beleuchtete, sah sie sich auf einer altanartigen, mit einem eisernen Geländer umgebenen Platte, der Schimmer aber fiel aus der Ritze einer niedrigen Thüre, in der von außen ein Schlüssel stack, ganz den beiden alten Schlüsseln ähnlich, welche sie gestern hinter dem Bettvorhang ihres Vaters entdeckt hatte. Ohne sich zu bedenken, versuchte Marillis die Thüre zu öffnen, aber dreimal mußte sie den verrosteten Schlüssel mit vieler Anstrengung umdrehen, bevor sich dieselbe aufthat.

Hast du einmal in deinem Leben, lieber Leser, einen Traum gehabt, in dem dir zu Muthe war, als verginge dir vor lauter Schauen in ein Wunder ohne Namen und ohne Gleichen auf Erden die Seele, und du wüßtest zuletzt nichts mehr von dir, als daß dein Geist trunken in Licht und Glanzesahnung verschwebe, so hast du das Gefühl, welches Marillis regungslos an die Schwelle der Thüre bannte, die sie doch so muthvoll geöffnet hatte. Am düsteren Orte, von dem ihr ahnend Herz

ihr gesagt, daß sie daselbst das Opfer einer ungeheuren Schuld finden werde, zu dessen Erlösung sie all ihr Denken und Fühlen, all ihr Dichten und Trachten mächtig hindrängte, an diesem Orte des Schreckens und der schwarzen Missethat stand sie plötzlich wie von niegeschautem Himmelslicht geblendet, wie von nie geahntem Himmelsfrieden umweht. Denn was sie sah, nachdem sie erst wußte, daß es ein wirkliches Sehen war und keine Hellsehung, rührte und bewegte nicht nur ihr kindlich Gemüth wie ein liebliches Wundermährchen, sondern löste auch zugleich den Zauber von der Jungfrau stiller Sehnsucht und ließ sie glauben an Das, was sie so lange nur gehofft und geahnt hatte!

In einem Polsterstuhl von rothem Sammet schlummerte tief und regungslos, als gäbe es für ihn längst kein Erwachen mehr, ein junger Mann in schwarzem, mit Pelzwerk verbrämtem Kleid über das sich ein feiner weißer Kragen legte, auf welchen dunkle Locken voll und glänzend vom Scheitel niederwallten. Auch die linke Seite des Antlitzes war mit Locken bedeckt, die der Schlummer dorthin genickt, und Marillis konnte darum eben nur erkennen, daß es das schönste und edelste Jünglingsantlitz war, welches sie bis dahin geschaut hatte. Freundliche Hoheit ruhte in seinen Zügen, die das Licht von vier Kerzen auf einem Armleuchter vom Tische aus voll und glänzend beschien. Sein linker Arm lag auf der marmornen Tischplatte, die außerdem mit vielen Büchern in kostbaren Einbänden bedeckt war. Auch ein goldner Pokal stand daselbst, den eine kleine silberne Platte zudeckte. Die Füße des Jünglings waren mit Saffianstiefeln bekleidet und ruhten auf einem kostbaren Pantherfell, obgleich der Boden allenthalben mit weichen Teppichen belegt war. Auch die übrige Einrichtung dieses unterirdischen Felsengemaches entsprach dem vornehmen Aussehen des Schlafenden. Ein schwerer dunkelrother Sammetvorhang verschloß im Hintergrund das Ruhelager; und oben, wo derselbe an der Decke befestigt war, prangte eine goldne Königskrone. Die Wände waren rings mit grünen Seidenstoffen bekleidet, in welche Blumen von sanftem Silberglanz eingewirkt waren.

Marillis übersah jedoch all' die seltne Pracht bei dem Anblick des schlafenden Bewohners dieser geheimnißvollen Klause, aus

welcher derselbe doch nimmer heraus gelangen konnte, indem sie ja die Thüre von Außen dreimal verschlossen gefunden hatte.

War es nun der ungewohnte Luftzug, der durch die geöffnete Pforte sein Antlitz berührte, war es eine Ahnung des eigenen Herzens, was ihn erweckte, mit Einmal schlug der königliche Jüngling groß und hell die Augen auf und sein erster Blick fiel auf das Mädchen, das er eine Zeitlang so ruhig ansah, als wisse er sich von einer Traumestäuschung befangen und dürfe ihr nur so lange trauen, als eben die holde Täuschung währe.

Erst da sie die Hand erhob und einen Schritt ehrfurchtsvoll zurückwich, fuhr der junge Mann erschrocken zusammen, sprang auf und redete einige Worte in einer fremden Sprache, deren Laute Marillis nicht unbekannt waren. Denn oftmals hatte sie die beiden Gäste ihres Vaters in derselben Sprache mit einander reden hören, und nun vernahm sie dieselbe wieder und hatte keine Antwort darauf! Nur soviel konnte sie aus den Mienen und dem ganzen Wesen des unbekannten Jünglings errathen, daß ihre Erscheinung in seiner unterirdischen Einsamkeit seit langer Zeit das außerordentlichste Ereigniß für ihn war. Sie sagte zitternd:

Gott im Himmel sendet mich zu Euch, Herr, um Euch aus Eurer langen fürchterlichen Haft zu erlösen. Ich bin die Tochter Merian's, der Euch hier eingeschlossen hält und allnächtlich mit Trank und Speise versorgt, mein Name ist Marillis.

Bei dem Ton ihrer Stimme stieß der Jüngling einen leisen Freudenschrei aus, eilte auf sie zu und faßte ihre Hand, indem er in gebrochenem Deutsch stammelte:

Kein Engel — Mensch wie ich — o Gott, wie dank' ich dir, daß du mich läßt sehen freundlich Menschenauge und hören freundlich Menschenwort! — Marillis du heißt? Bist Kind von Merian? Lebst droben auf schöner heller Erde, unter goldnem Himmel und kommst zu mir in's Finstere? — Sag' mir, wer hat dir gezeigt den Weg zu meiner Verlassenheit?

Seine Stimme hatte einen sanften, unendlich rührenden Ton und bewegte Marillis' Herz auf das Innigste. Schon um Vieles zuversichtlicher versetzte sie darum:

Lange schon, o Herr, hab' ich Euch singen gehört, wenn ich Abends droben auf dem Hügel saß, wo die drei Eichen stehen und die großen Felsen umherliegen. Da ließ mich ein Zufall endlich eine verborgene Treppe entdecken, und ich nahm mir vor, Eurem Gesange nachzugehen und Euch auf die Oberwelt zu führen!

O du doch ein Engel bist! rief der schöne Jüngling — kein Menschenkind! Kommst zu dem verlassenen Mundolan, bringst ihm Freiheit — bringst ihm neues Dasein — und er darf's nicht nehmen, muß hier unten bleiben im tiefen Kerker — braucht's nicht Schloß, nicht rauher Fels, ihn hier zu halten — bindet ihn Gottes Gebot, der Ehre Gebot, — heiliger Schwur — großmächtig schrecklich Geschick — ginge Mundolan lieber noch vielmal tiefer in die Erde hinab, als hinauf an's helle Sonnenlicht, stürbe lieber — als das thun — o nimmermehr!

Marillis sah ihn staunend und sprachlos an.

So wollt Ihr mir nicht folgen, da ich doch den Weg weiß, auf dem Ihr Euch retten könnt? rief sie dann erschüttert. O lieber Herr, Ihr wißt wohl nicht einmal, wo Ihr seid? Hier zwar, in diesem Gelaß, ist's schön und wohnlich; aber ringsum ruht grause Finsterniß und ich hätte wohl nimmer ohne Gottes gnädigen Beistand den Weg hierher gefunden!

So ist's, versetzte Mundolan und sein schattenhaftes, des Taglichtes längst entwöhntes Auge blickte trübe das holde Kind der Freiheit und des heitern Lebens an, das mit wahrem Heldenmuth in seine finstere Nacht herabgestiegen kam, um ihn zu retten, ihn den doch Nichts in der Welt retten konnte! — Nachdenklich schüttelte er das schöne reichgelockte Haupt, seufzte tief auf, daß der bange Laut wie ein Messer Marillis' Herz durchschnitt und warf sich in den Sessel, beide Hände wie abwehrend vor das Gesicht schlagend, gleich als fürchte er der reizenden Verlockung doch nicht widerstehen zu können.

Sie kniete vor ihm nieder auf dem gefleckten Pantherfell und sagte mit innigem Mitleid:

So bring' ich Euch wohl nur neue Traurigkeit statt der fröhlichen Erlösung, armer Herr! Und Ihr müßt hier bleiben, dürft mir nicht folgen, wenn ich wieder auf die Oberwelt zurückkehre?

Er bejahte mit einem stummen Kopfnicken.

O das ist hart, das ertrag' ich nicht! rief sie und brach in lautes Weinen aus. Was soll mir von nun an der Erde Glück und Freude mit meiner Wissenschaft von Eurem schrecklichen Loos hier unten im schwarzen Erdgewölbe! Wie möcht' ich der Sonne Glanz, des Himmels blaue Wolken, der Blumen lieblich Prangen ertragen, nun ich weiß, daß Ihr hier unten einsam weilet, ohne Freund, ohne eines Menschen Nähe, der Euch tröstet! Müßte ich nicht erschrecken, wenn mein Fuß über grünen Matten wandelt? Oder wenn ich sehe, daß eine Wurzel in die dunkle Erde geht, während oben im hellen Sonnenlicht die Blume blüht und der Wipfel fröhlich rauscht in's süße Vogellied?

Wurzel! — Ja wohl, seufzte der Jüngling. Hängt doch auch an mir, und daß ich hier unten tief in der schwarzen Erdennacht verweilen muß, ein herrlich Glück — Leben im Sonnenlicht — während Nacht mein Loos, gleich der Wurzel — oben aber blüht es — hat stolzen grünen Wipfel — ragt mächtig in die Wolken, — ich aber nur Wurzel bin, darf nicht los — muß ausdauern — bis Tod kommt und Licht bringt!

Marillis verstand nicht, was er mit diesen abgebrochenen, von dem Accent der schmerzlichsten Muthlosigkeit betonten Worten sagen wollte. Aber sie fühlte, daß sie nicht weinen dürfe in der Nähe eines so furchtbaren Verhängnisses, darum faßte sie sich und fragte:

So seid Ihr wohl schon lange hier, habt vielleicht gar keine Erinnerung mehr von dem Leben auf Erden?

Er erwiderte Nichts, weder durch Worte noch durch Zeichen, sah sie nur schweigend an und legte dann die zarte, feingeformte Hand auf ihr Haupt, fuhr sanft an dem gescheitelten Haare nieder und berührte ihre Wange.

Sei bei mir — heute, morgen, sei alle Tage bei mir! flüsterte er flehend. Habe Trost dann, habe Freude, — erzählst du mir vom Sonnenlicht — von Blumen — bringst mir Blumen, ach, Blumen — und grün Laub auch von den Eichen oben —

Ihr sollt es haben, Alles was schön ist und lieblich auf Erden sollt Ihr haben! rief Marillis, von einer plötzlichen Eingebung erleuchtet. Denn es stand fest bei ihr, ihn nimmer zu verlassen und zu ihm zurückzukehren, so lange ihr die Möglichkeit dazu gelassen sei.

Mein Vater kommt Nachts zu Euch, fuhr sie lebhaft fort. Ich aber suche Euch bei Tage auf und bleibe bei Euch, so lange ich kann. Niemand außer mir kennt die Treppe, und der barmherzige Gott wird es verhüten, daß kein Auge sie jemals entdeckt! Find' ich nur wieder den Weg hinauf, so will ich das Nächstemal ihn auch wieder zu Euch finden!

Wie eine Himmelsmusik klangen diese Trostworte in des Jünglings Seele. Zwei große Thränen rollten über seine wachsbleichen Wangen, er faltete die Hände und sprach mit vielem Ausdruck in seiner Sprache ein kurzes Gebet, wovon Marillis nur den Namen Christus verstand.

Hierauf erzählte sie ihm ausführlich die Geschichte aller Begebenheiten, die wir bereits kennen, verschwieg ihm auch nicht die neuliche Anwesenheit der beiden Fremden im Vaterhaus, welche Nachricht ihn übrigens keineswegs zu überraschen schien, und nur Eins verhehlte sie ihm — ihr Unglück nämlich mit dem schlimmen Franz und was ihr bevorstand. Sie schlug sich den Gedanken daran schnell aus dem Sinn, aber er merkte dennoch ihr Erschrecken und fragte sie nach der Ursache desselben. Da erzählte sie ihm von dem Schrei, den sie jüngst aus dem Gewölbe herauf gehört hatte. Er wechselte bei dieser Nachricht die Farbe — einen Augenblick rang er mit einer großen Angst und rief dann:

O Gott — auch Das du hören mußtest! —

Wie lange aber auch Marillis unter der Erde bei dem Unglücklichen blieb, so war es doch für Beide noch viel zu früh, als sie endlich an ihre Rückkehr dachte. Zwar schlug keine Uhr in diesem Gemache und für seinen Bewohner ging die Sonne weder auf noch unter, doch Marillis ahnte, daß es Zeit zum Aufbruch sei. Ich begleite dich, sagte er, ich kenne alle Wege. Sie sah ihn staunend an und fragte:

Wie, Herr? Ihr könntet hier herauskommen?

Er nickte lächelnd, hieß sie die Thüre von Außen schließen, und nachdem sie seinen Wunsch erfüllt hatte, öffnete er dieselbe wieder von innen so leicht und mühlos, daß sie es nicht eher begreifen konnte, als bis er ihr einen scharfen Dolch zeigte, mit dessen Hilfe er den Riegel leicht auf- und zurückschob. Er belehrte sie dann, daß Merian weder von der Brücke noch von der Treppe, auf der sie zu ihm herabgekommen, die mindeste Kenntniß habe, und gab ihr als den besten Wegweiser durch den labyrinthisch gewundenen Gang der großen Höhle den Strom an, dessen Rauschen sie nur immer zu folgen brauche, um auf kürzestem Weg zu ihm zu gelangen. Nach seiner Angabe lag die Brücke kaum hundert Schritte von der Grotte entfernt, die er bewohnte; sie aber war, anstatt sich links zu halten, in einen Gang zur Rechten gerathen, dessen Schlangenwindungen sie, so klein auch der Raum war, doch länger als eine halbe Stunde verfolgt hatte, ohne darum eigentlich von der Stelle zu kommen. Auch den Gang, welchen Merian jede Nacht heraufkam, kannte Jener bis zu einer großen eisernen Thüre, die der Alte indessen sorgfältiger als die erste verschlossen hielt. Nur von dem Vorhandensein der Treppe und eines zweiten Ausgangs hatte auch Mundolan bis jetzt keine Ahnung gehabt. —

Aber, o Himmel! Wie war die Welt des Lichtes und des Lebens in so kurzer Zeit eine andere geworden, da Marillis wieder an's Tageslicht trat und sich vom Hügel aus umschaute, als müsse sie sich erst besinnen, wie es vor ein paar Stunden gewesen, welche Verwandlung mit ihr vorgegangen sei. — Da war noch Alles wie sonst: Dorf, Bäume, Vaterhaus, und der große Garten daneben, und weiter unten der Buchwald, und doch schien ihr eine Zeitlang jeder Gegenstand in der Nähe und Ferne von einem eigenen schattenhaften Wesen umwaltet, gleich als hinge ein Flor vor ihren Augen und verdunkele ihr die freundlichen Farben des Lebens. Selbst die sonnigen Auen des Dorfes und die leuchtende Wiesenbucht im Walde dünkten ihr lange nicht mehr so hellschimmernd, wie sonst — kurz allüberall umwebte ein Schatten das wohlbekannte landschaftliche Bild, und sie mußte mehrmals rückwärts zu der düsteren Stiege hinunterblicken, um zu begreifen, daß es nur der Eindruck des

Ebenerlebten und der eigene neue Sinn in ihr waren, die diese Wandlung bewirkten.

Denn in ihr selber, das empfand sie deutlich, war es ja auch nicht mehr wie sonst, und beinahe erkannte sie sich nicht wieder, als sie von dem Hügel neben dem dunkeln Streifen des Flachsackers hin langsam dem Vaterhaus zuwandelte. Es kam ihr vor, als sei sie in den paar Stunden, die sie bei den drei Eichen verweilte, um ebenso viele Jahre älter und kräftiger geworden; der Muth, der sie vorhin unter Beben und Herzklopfen in die finstere Höhle hinuntergeführt hatte, war zur wunderbar sicheren Kraft und Ruhe ihrer Seele erstarkt, das Gefühl eines großen seltenen Gelingens erhöhte alle ihre Sinne und lag wie ein fester Anker in dem Grund ihres Wesens; sie hatte eigentlich keine Furcht mehr, denn was konnte sie jetzt noch fürchten, nachdem ja der Boden, auf dem sie so lange wie im Traume wankend und schwankend umhergegangen, fest geworden und der Alp düstrer Ahnungen von ihr genommen war.

Der „unsichtbare Bräutigam" ihrer Seele war gefunden, der tönende Fels hatte sich aufgethan und der prächtige Karfunkel, der die Verzauberung bewirkt, lag nun strahlend in herrlicher Schönheit vor ihren Blicken. Das Wort über ihres Daseins Bestimmung war gesprochen, und so lange es blos Menschen waren, deren Tücke sie durchschauen, deren Missethat sie vernichten konnte, gab es für sie keine eigentliche Furcht mehr; nur die Sorge bewegte sie noch, daß ein Zufall Jene früher oder später einmal auf die Spur ihres Geheimnisses leiten möge.

Der Mann hat nur Kraft, und aus ihr erwächst ihm der Muth; dem Weibe aber, das dem Muthe sich weiht, legt Gott zugleich eine Kraft in die Seele, die seine Seele selber wird, daß es nun in göttlicher Weihe erfüllt, was ihm mit menschlicher Kraft zu vollbringen versagt war. Dann ist's nicht mehr die große That allein, die die Welt anstaunt und der Menschen Gefühl erschüttert; dann ist es jene reine stille That, die den Glorienschein des Märtyrerthums verschmäht, wie den Lorbeer des Ruhmes, und sich begnügt mit dem blutenden Herzen, mit dem geopferten Gott in diesem Herzen.

So konnte Marillis bei ihrer Rückkehr in das Vaterhaus

dem Franz, der ihr im Hofe entgegentrat, freundlich die Hand reichen, konnte sogar dulden, daß er sie in der Flur hinter der Hausthüre herzhaft abküßte und sie dann vor allen Leuten seine Braut nannte. Der Alte kam hinzu und seine düstere Miene erheiterte sich sichtbar beim Anblick der Beiden, die nun Eins waren. Marillis scherzte und meinte, sie hab's dem Franz nur ein wenig sauer machen wollen. Da aber der geizige Merian ihr in der Freude seines Herzens einen ganzen Becher voll blanker Goldstücke als Mitgift in die Schürze schüttete, da ward es dunkel vor ihren Augen, sie wechselte die Farbe und schrie laut auf vor Entsetzen. Wenig fehlte, und sie hätte die reiche Gabe voll Abscheu vor sich auf den Boden geschleudert.

Kriegst noch mehr, Kind! sagte schmunzelnd der Alte, der ihren Schreck für bloße Ueberraschung hielt beim Anblick des vielen Goldes.

Vater Merian! Ihr habt gut das Töchterlein ausstatten! rief Franz höhnisch und sein Lachen schnitt Marillis wie ein dreischneidig Schwert durch die Seele, als er hinzusetzte: Euer Flachs hinter dem Haus ist dieses Jahr wieder herrlich gerathen und trägt Euch, weiß Gott, ein schönes Stück Geld ein!

Rothkopf! drohte ihm der Alte, und das Mädchen wußte nicht, ob er's im Scherz oder Ernst meinte, denn sein Gesicht drückte bei diesem Ausruf ebensoviel Vergnügen als Unmuth aus. Aber dagegen wußte sie nun ein Anderes um so deutlicher, daß nämlich der Franz den Acker kannte, aus welchem dieses höllische Gold gelöst worden war.

Die Flachsernte gehört heuer der Marillis, sie mag sich daraus ihren Bedarf an Weißgeräth anfertigen.

Mit diesen Worten ging der Alte aus der Stube und überließ es dem künftigen Schwiegersohn, sein armes Töchterlein über seine ungewöhnliche Freigebigkeit zu beruhigen. Marillis aber schüttete hastig das Gold auf den Tisch, daß mehrere Stücke auf den Boden rollten. Franz bückte sich darnach, und diesen Moment benützte das fromme Mädchen, um ein Kreuz über dem Sündengold zu schlagen, das sie wie mit den giftigen Augen des Satans ansah.

Der wüste Mensch, dem sich über dem Bücken die Narbe

auf der Stirne höher geröthet hatte, sah bald sie, bald das Gold mit lüsternen Augen an und lächelte beim Anblick des letzteren so teuflisch geheimnißvoll, daß Marillis ihn zitternd fragte, warum er nicht lieber das Gold gleich einstecke, das ja doch nun sein gehöre so gut wie ihr selber?

Ja, der Flachsacker, — der soll uns dermaleinst noch mehr als Das eintragen, versetzte er mit dem ihm eignen widerlichen Hohne und strich dabei langsam das Gold ein. Aber wenn schon Das mein ist, was doch dein Vater dir schenkt, wie viel eher du, die er mir ausdrücklich schenkte! Heisa, Liebchen! Thu' mir nicht mehr so spröde und fürchte dich nicht vor der Narbe. Sie thut dir nichts zu leide, und sind wir 'mal Mann und Frau und du siehst an ihrer Röthe, daß sie mich brennt, so küss' sie gleich so lange, bis sie wieder kühl wird.

Er zog sie bei diesen Worten mit roher Zärtlichkeit auf seinen Schooß, herzte sie, die sich schüchtern wie das Lamm an den Würger an ihn schmiegte und kaum wußte, wie sie sich noch vor seinem leidenschaftlichen Ungestüm schützen solle, als zum Glück ihr Vater wieder eintrat und den Franz in die obere Stube rief:

Mit wirren Sinnen und fliegenden Pulsen saß Marillis am Tische und es währte längere Zeit, bis sie sich wieder Meisterin ihrer aufgeregten Lebensgeister fühlte.

Muth, o Gott, Muth! stammelte sie und wankte aus der Stube, um an dem Grabe ihrer Mutter von den vielen Eindrücken dieses Tages auszuruhen, die in so wechselvoller Gestalt auf ihr Gemüth eingestürmt waren. —

Der Dichter soll nicht poetischer sein als die Geschichte, und mir will es vorkommen, als hätte es auch in gegenwärtigem Fall mit diesem Satze seine Richtigkeit. Daß ein undurchdringlicher Schleier auf Mundolan's Geschichte ruht, daß wir keine Ahnung haben, weder von seiner Herkunft, noch von seiner Familie und seinem Vaterland, dünkt mir ungleich poetischer, als wenn wir dies und noch Anderes mehr von ihm wüßten; wie es denn ebenso gewiß den richtigen Sinn des Volkes bekundet, welches die Sage von ihm aufbewahrt, daß Niemand seine Fantasie daran versucht hat, dieser Geschichte einen be-

friedigenden Schluß zu geben. Denn daß eine Verkettung von außerordentlichen Schicksalen Mundolan dahin führte, wo ihn Marillis entdeckte, braucht nicht erst gesagt zu werden; daß sein Leben Denen, die ihn in so furchtbarer Haft gefangen hielten, ebenso kostbar war als das Geheimniß, welches sie über seine Existenz ausbreiteten, ist fast mit derselben Bestimmtheit anzunehmen; und so soll uns denn zuletzt nur noch das Eine unbegreiflich und räthselhaft bleiben, warum Mundolan selbst jederzeit sich standhaft weigerte, auf dem ihm von Marillis gebotenen Wege dem grausen Orte seiner Gefangenschaft zu entfliehen, zu entfliehen den furchtbaren Feinden, welche die Macht hatten, nicht nur seinen Leib lebendig zu begraben, sondern auch seinen Willen an diesen Ort der lichtlosen Einsamkeit zu fesseln? So durfte er sich, und dies gewiß nur im Hinblick auf das unentrinnbare Verhängniß seines Daseins, der armen Wurzel in der That vergleichen, die nimmer aus der Erde herauskommt und deren Bestimmung es ist, in Dunkelheit zu leben und zu grünen um des Baumes willen, von dessen Stamme sie ausgeht, dessen Kraft sie bedingt. Wie bemerkt: der Umstand, daß ein solcher undurchdringlicher Schleier auf dem Schicksal des schönen unglücklichen Mundolan ruht, soll uns wahrlich nicht verleiten, auch nur den Versuch zu wagen diesen Schleier zu lüften.

Marillis hielt ihr Versprechen. Schon am andern Morgen stieg sie wieder in den dunklen Hügel hinab zu dem einsamen Gast dieser unheimlichen Herberge, und brachte ihm Blumen, die schönsten im Garten, auf den Wiesen und im Walde. Auch das Eichlaub hatte sie nicht vergessen, welches er sich so lebhaft gewünscht hatte. Diesmal fand sie den Weg zu seiner Grotte durch die dunkle Höhle ohne langes Irren. Sie folgte immer nur dem Rauschen des unterirdischen Stromes, und Mundolan stand bereits in der geöffneten Thüre seines Gefängnisses und rief ihr schon aus der Ferne grüßend ihren Namen entgegen.

Wir beschreiben nicht die sanfte Freude des Jünglings beim Anblick der holden Gabe, nicht die stürmische, als Marillis ihm nochmals gelobte, daß von nun an kein Tag ihres Lebens vorübergehen solle, an dem sie nicht zu ihm kommen und ihm Gesellschaft leisten werde. Mundolan war überglücklich; denn

Alles, was er noch vom Leben begehren durfte: Blumen und ein freundlich Menschenantlitz und ein treues, theilnehmendes Menschenherz, er besaß nun diese langentbehrten Schätze in reichster Fülle, und in die Nacht seiner langen einsamen Trauer leuchtete jetzt auch ohne Sonne der himmlische Strahl eines neuen Lebens. Er war nicht mehr allein, und selbst wenn Marillis ihm fehlte, war sie bei ihm, wenn auch nur in der Erwartung ihres Kommens, das ihm ja jeder neue Tag brachte.

Seliger Traum der Gottheit, unsterblich wie der Geist, der dich träumt auf der schönen hellen Erde, in lichter Sonne oder im milden Glanz guter Gestirne, — so findest du nun auch den Weg in ein dir so lange verschlossenes finsteres Gelaß tief unter der Erde, wo kein Sonnenstrahl dich verklärt und kein Stern dir leuchtet! — Aber wohin Gottes Auge nur immer reicht, dahin reicht ja auch die himmlische Versöhnung durch das Wunder der Liebe; und wohin nur immer Haß und Tücke zu schleichen vermag, dahin findet ja auch Liebe und Treue den Weg, wenn auch freilich auf andren Pfaden. Marillis' Auge gewöhnte sich mehr und mehr an die Finsterniß, je heller es in ihrem Herzen wurde; bald fand sie Mundolans Grotte ohne Laterne, bald hätte sie dieselbe mit zugebundenen Augen finden können.

Der Mensch denkt, aber Gott lenkt! Merian und sein böser Schwiegersohn dachten ihr Geheimniß so sicher und undurchdringlich geborgen, wie die Riegel, mit denen sie es verschlossen hielten, wie die Nacht, in der sie es begruben. Aber Gott lenkte den Fuß des frommen Kindes mit den hellen Augen in dieselbe Nacht; und während Jene unter dem Flachsacker hin mit bösem Gewissen und scheuem Schritte zu dem Opfer eines furchtbaren Verhängnisses heranschlichen und sein Leben mit Nahrung fristeten, weil die Erhaltung desselben ihrer unmenschlichen Habgier diente, kam Marillis von der andern Seite freudigen Muthes heran, brachte dem Unglücklichen Blumen der Erde, lehrte ihn ihre Namen, beschrieb ihm die Orte, wo sie aufgeblüht waren, die Freude, die sie selber bei ihrer Entdeckung empfunden hatte. Und bald waren es mehr die Worte zu den Blumen, als die Blumen selber, was Mundolan glücklich machte.

Jene verwelkten schnelle in dem lichtlosen Raume und ihre Farben erbleichten im Kerzenschimmer; aber was Marillis sprach, klang wie ein Frühlingston, der nimmer verhallen wollte in seiner Seele, denn sie lehrte ihn lauschen auf das helle Lerchenlied, das er nicht hörte, lehrte ihn schauen den grünen Wald und die goldnen Wolken, die er nicht sah. Eins nur wunderte sie dabei, daß er ihr nämlich nicht sagen wollte, wo die Blumen vom vorigen Tage hingekommen seien; denn jedesmal waren sie spurlos verschwunden, wenn sie danach fragte. Verbarg er sie vor Merians argwöhnischem Auge? Oder was schaffte er sonst damit? Als sie jedoch immer neugieriger wurde und nicht nachließ, ihn um Aufklärung zu bitten, ergriff er einst den Armleuchter und führte sie aus seiner Grotte durch den Gang an eine Felswand, wo er ihr ein offenes Grab zeigte, dahinein hatte er die Blumen geworfen. Er sagte ihr, daß in diesem Grabe einst seine sterbliche Hülle ruhen werde und verschwieg ihr nun auch nicht länger, daß er den Schreckensruf, welchen sie einst aus dem Hügel im Brombeerstrauch vernommen, ausgestoßen habe, als ihm Merian und noch ein Mensch, der nach Mundolans Beschreibung kein anderer als der Franz sein konnte, an dieses Grab geführt und im angekündigt hätten, daß er hier einst ruhen werde.

Nun war die letzte Hoffnung hin — wußte ich, daß nimmer mein Leib ruhen werde bei Vater — bei Bruder — o dort, wo's auch kühl ist und stille wie hier, aber heilig — und brennt geweihte Lampe — singen Priesterchöre — süß duftet Weihrauch — schlafen sie alle — alle — gute und böse — nur ich nicht!

Bebend schmiegte sich das Mädchen an ihn und flehte:

Kommt mit mir, Herr Mundolan! Kommt nur einmal mit mir hinauf an's goldne Sonnenlicht, und sehen sollt Ihr, daß Ihr es hier unten in der Finsterniß gar nicht mehr aushalten könnt, auch wenn Ihr den Muth dazu hättet, wieder zurückzukehren.

Er starrte bei diesen Worten in das Grab, schüttelte langsam das Haupt und sagte mit gedämpfter Stimme:

Da ist's, da haben sie's gewollt, — da muß es sein!

Sonnenlicht — o Marillis, wie gerne schaut' ich es noch einmal! — Aber Schwur macht Sonne finster — Schwur macht Auge blind — Nacht soll's sein — immer Nacht um Mundolan!

So kommt in der Nacht mit mir hinauf, wenn Euch ein Schwur den Tag verbietet! rief Marillis, von einer glücklichen Eingebung ergriffen.

Stumm und groß sah sie der edle Jüngling an, sein Auge war glänzender, seine Miene erhellte sich, zwar schüttelte er abermals das Haupt, aber doch schon um vieles ungewisser, und endlich gelang es wirklich des Mädchens inniger Zusprache, ihm das Gelöbniß abzugewinnen, die künftige Nacht mit ihr hinaufzusteigen und eine Stunde auf dem monderhellten Hügel unter den drei Eichen zu verweilen.

Die Anwesenheit ihres Verlobten hielt Marillis bis zur neunten Abendstunde im Hause zurück. Als Franz endlich wegging, fühlte sie sich ganz erschöpft von der Gewalt, die sie sich hatte anthun müssen bei der unerträglichen Vertraulichkeit des ihr in den Tod verhaßten Menschen. Sobald sie sich von ihm befreit sah, that sie, als ginge sie schlafen, wünschte ihrem Vater und der alten Schaffnerin gute Nacht und begab sich in ihre Kammer. Als aber Alles im Hause ruhig geworden war, nahm sie ihre Schuhe in die Hände und schlich auf den Strümpfen die Treppe hinunter, durch eine Hinterthüre in den Obstgarten, lief dann am Zwinger vorbei unter den alten Bäumen, deren Schatten sie deckte, den Hügel hinan und stand in wenigen Minuten athemlos vor der Treppe. Da pochte ihr denn doch ein wenig das Herz in der Brust, als sie bedachte, daß in Zeit von zwei Stunden ihr Vater dem nämlichen Ziel entgegenwandern und zu Mundolan kommen werde; und einen Augenblick hegte sie selbst die Besorgniß, er möge heute früher als gewöhnlich in den Ziehbrunnen hinabsteigen und dann seines Gefangenen Entfernung bemerken. Schnell aber kehrte ihr der alte freudige Muth zurück, als sie den herrlich gestirnten Himmel und die mondbeglänzte Erde betrachtete und sich den Eindruck vergegenwärtigte, den der Anblick der großen stillen Schöpfung auf Mundolans Gemüth ausüben werde.

Komm', lieber Mond, und hilf mir ihn festhalten auf der

schönen Erde! rief sie gerührt. Und ihr, himmlischen Sterne, spannt eure goldenen Netze aus und nehmt sein Herz gefangen, daß er wieder Sehnsucht fühlt nach Freiheit, Licht und Leben! Du aber, Nachtigall dort unten im Lindenbaum, halt' hübsch die Töne recht lange an, daß du seine Seele immer tiefer in's Zaubernetz der goldnen Sterne hineinlockst, bis er nicht mehr herauskann und zu mir spricht: Marillis, entflieh mit mir von diesem Orte der Angst, wo uns Beiden Verderben droht!

Also durch die Hoffnung auf den Beistand von Mond, Sternen und Nachtigall wunderbar in ihrem naturinnigen Gemüthe getröstet, eilte sie in den Hügel zu kommen, und bald leuchteten ihr durch die Finsterniß Mundolan's wohlbekannte vier Kerzen entgegen. Er stand schon auf dem Altan vor dem Eingang seiner Grotte, in einem prächtigen Anzug von silbergrauem Sammt, auf dem Haupte ein Barett mit wallenden schwarzen Federn, die eine große strahlende Rubinschnalle festhielt.

O Herr! wie seid Ihr heute schmuck! rief Marillis staunend, und fast blendete sie die strahlende Erscheinung Mundolan's, so daß sie glaubte, den ewigjungen König der Nacht in leibhaftiger Gestalt vor sich zu erblicken. Denn sein Mantel glänzte über und über von kleinen goldenen Sternen und der silberfadige Sammt seines Unterkleids schimmerte wie aus Mondstrahlen gewebt. Zum reichsten Feste schien er geschmückt, und die untadelige Schönheit seines Antlitzes, seiner Gestalt war ihr noch nie so verklärt erschienen.

So komm, sprach der königliche Jüngling mit hochklopfender Brust. So lange ich dich nicht hatte, war es Nacht — ohne Stern, ohne Mond — nun folg' ich dir hinauf — frische Luft, Rauschen im Baum — da sollst du sehen, wie es mich anschauert — o du Mädchen, das Marillis heißt und den Engeln gleicht, — sage mir, warum ich zittere?

Die Bewegung seines Innern bei dem Gang in's Freie ließ ihn noch weniger als sonst den rechten Ausdruck für die Gefühle seiner beklommenen Brust finden. In den ihm ungewohnten deutschen Lauten konnte er Marillis seine Empfindungen nicht deutlich machen und alle Augenblicke mischte er darum Worte seiner Landessprache hinein. Sie stiegen Beide Hand in

Hand die Treppe hinauf, Mundolan fast mit demselben bangen Gefühl, womit vordem Marillis zum Erstenmal hinunter gestiegen war.

Nun schaut bald auf, sagte das Mädchen liebreich, als sie seine Hand in der ihrigen zittern fühlte. Es ist ja so friedlich da oben und wir sitzen beisammen auf dem Felsen, von wo ich Euch auch das Haus zeige, in dem ich geboren bin. Ha! Seht Ihr's, Mundolan! Da flimmern schon die Sterne neugierig herein und die Nachtigall in der Linde singt, als wollte sie sagen: nur getrost, wo ich singe, ist Frieden!

Gott, o Gott, das ist Himmelsluft! sprach Mundolan, als ihm auf den letzten Stufen der Treppe ein Windeshauch das Antlitz berührte. Gleich darauf schob Marillis den Epheu zurück, drängte ihn in's Freie, leitete ihn, der fast wie berauscht wankte, von dem Felsen herab auf den Hügel und sagte mit vor Freude und Mitleid zitternder Stimme: Nun ist's gut, nun sind wir da!

Mundolan saß lange kraftlos wie ein müder Greis auf dem Steine, mit niedergebeugtem Haupte und geschlossenen Augen. Sein Athem ging schwer, als könne sich seine Brust nicht an die Luft der Freiheit gewöhnen, als sei selbst die sanfte Dämmerung der Nacht seinem, nur an Kerzenschein oder gänzliche Finsterniß gewöhnten Auge noch zu helle. Marillis kniete vor ihm und sah erschüttert zu dem, seinem lebendigen Grabe entstiegenen Jüngling auf, fast sorgend, er möge dem allzumächtigen Eindruck erliegen und vor ihrem Blick dahin sterben, wie in heißer Sonnenglut die Blume des schattigen Waldes. Erst, als sie besorgt seinen Namen nannte und ihm sanft die kalte Wange streichelte, erholte er sich langsam, wie traumestrunken öffnete er die Augen, aber nur sie schaute er unbeweglich an, wie wenn ihr Anblick das Einzige sei, was er sehen und verstehen könne, — er das einzige fremde Wesen in der weiten Schöpfung, das nicht hineingehörte, das eine andere Welt seine Heimath nannte!

Jetzt erst, bei seinem bejammernswerthen Anblick, ward Marillis inne, wie lange, lange Jahre Mundolan sich schon aus der Welt verloren, wie lange, lange Jahre schon sein Körper dem lichten freien Dasein auf der Erde entwöhnt sein mußte.

Ein fremdartiges Rauschen über seinem Haupte erschreckte

ihn heftig. Es war der Wind in den Baumwipfeln. Starr schaute er hinauf, goldene Sterne funkelten durch's wehende Gezweig, ihr Glanz erleuchtete seine Miene, und je länger er empor schaute, um so lebendiger schienen die Eindrücke eines alten Lebens in ihm wieder zu erwachen. Die Schöpfung, aus der ihn eine ungeheure Missethat ausgeschieden, nahm den Verlorenen wieder auf; im Golde der Sterne lös'te der Himmel den dunklen Bann von seiner Seele, der linde Hauch des Nachtwindes weckte bald keine Fieberschauer mehr in seinem Blute und die beklommene Brust athmete freier und leichter.

Das, erste Wort mit dem er seine Erlösung begrüßte, war „Gnade!“ Er wiederholte diesen Ausruf mehrmals und flüsterte dann einige Worte in seiner fremden Sprache, die, nach dem Tone seiner Stimme und dem Ausdruck seiner Miene zu schließen, einer alten seligen Erinnerung gelten mußten, vielleicht die Segensworte seines sterbenden Vaters, oder das Gebet der sterbenden Mutter. Denn so klangen die Worte in Marillis' Seele.

Das Mädchen fing nun an, ihn, der noch immer schüchtern, als fürchte er überall seiner unterirdischen Finsterniß zu begegnen, um sich schaute, mit ihrer heimathlichen Umgebung bekannt zu machen. Sie zeigte ihm die Stelle des Hügels, wo sein Lied sie so oft in hellsehenden Schlummer eingesungen, zeigte ihm das Dorf und das Vaterhaus und weiter unten hinter der Kirche den mondbeglänzten Friedhof, auf welchem ihre Mutter ruhte. Bei letzterer Nachricht gerieth Mundolan in eine heftige Aufregung, sah lange hinunter nach dem Gottesacker und sagte dann wehmüthig:

Dort schlummert Mutter dein? O, hast's gut, Marillis, darfst beten am Grab — Blumen streuen — hat Wolke Antlitz, lächelt mit Mutteraugen — schaut in's Herz dir, spricht: Weine nicht, Marillis — ich Mutter bei dir bin, schütze und segne dich!

Marillis, der ihr natürliches Gefühl längst gesagt hatte, daß sie nicht an die Geheimnisse von Mundolans früherem Leben und Schicksal rühren dürfe, suchte schnell seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, was ihr auch gelang, indem sie ihn auf die mitten durch den Wiesengrund führende mondhelle Landstraße aufmerksam machte und schüchtern hinzusetzte:

Sie führt durch den Wald und das Gebirg in die Ferne und man hat mir gesagt, daß sie gar nicht wieder aufhöre, sondern von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt durch alle Welt laufe.

Mundolan, der ihren Gedanken errieth, legte sanft den Arm um ihren Nacken und flüsterte:

Nicht so, Marillis! Hier friedlich es ist und schön — hier Mundolan bleiben muß. Könnte auch nicht weg ohne dich — wäre die Straße der Freiheit noch so breit — lieber da unten leben und bei dir bleiben, als fort von hier — nimmermehr!

Aber wie lange wird's währen und ich kann nicht mehr zu Euch kommen, gehe selber fort von hier, und Ihr bleibt dann allein, verlassen in Eurer traurigen Dunkelwelt zurück! rief sie und barg weinend das Gesicht in ihren Händen.

Du — fort von mir? — mich verlassen? stammelte Mundolan erbleichend.

So ist's, Herr, erwiderte sie tonlos. Mein Vater hat mich dem Franz aus der Waldmühle verlobt und nach der Ernte ist meine Hochzeit! — Aber ich hätte es auch ohne Euch nicht ertragen, geschweige denn jetzt, da ich Euch kenne, da ich Euer Trost bin — da Ihr nicht leben werdet ohne mich — o Mundolan — Ihr seid so gut und edel und unglücklich, wie kein anderer Mensch in der Welt, und der Franz ist ein grundböser Mensch, hat Tücke im Herzen und lästert Gott jede Stunde durch Wort und That.

Jesu mein Heiland! seufzte der arme Jüngling nach einem kurzen aber schweren Kampfe. So werde ich wieder bleiben allein — nur Du mein Trost, mein Beistand — Marillis aber fern von mir — elend wie ich!

Sie hörte die Worte seiner Resignation, aber sie hatte keinen Einwand mehr; wie vernichtet lag sie am Boden, ihr Haupt auf seinen Knieen, und blickte starr mit weiten thränenlosen Augen gen Himmel. Ueberrascht beugte sich Mundolan zu ihr nieder und nannte leise ihren Namen. Als er aber ihre bleiche Wange anfühlte, erschrack er vor ihrer Kälte und wiederholte flehender, inniger ihren Namen. Aber sie hörte ihn nicht; regungslos lag sie da, eine geknickte Blume, und nur das schwere Athmen

ihres Busens war noch das einzige Lebenszeichen. Des Jünglings Angst war unbeschreiblich, denn seine Bemühungen, sie zum Bewußtsein zurückzurufen und eine Empfindung in ihr zu erwecken, blieben lange erfolglos. Endlich schien der Starrkrampf, der ihr auf Sinnen und Gliedern lag, zu weichen; ihre Finger begannen zu zucken, ihre fest aufeinander geschlossenen Lippen öffneten sich, und gleich darauf hörte sie Mundolan sprechen in einem fremden Accent, mit einförmigem, mehr singendem als redendem Tone, der tief aus ihrem Innern zu kommen schien, wobei jedoch ihr von dem innern Visionsglanz verdunkeltes Auge immer noch starr und fest nach dem Himmel gerichtet blieb. Lange verstand er nicht, was sie sprach, ihre Rede hatte weder Sinn noch Zusammenhang, bis zuletzt ihre Gefühle deutlicher hervortraten und die wunderbare Thätigkeit ihrer Seele sich der Wirklichkeit zuwandte. Sie hörte Glockengeläute und sah sich neben dem Franz in bräutlichem Schmuck an der Spitze ihres eigenen Hochzeitszuges der Kirche zuwandeln. Der Priester stand am Altare, an dessen Stufen ein blasser Engel saß, Antlitz und Gestalt in ein weißes Linnen gehüllt, das ihn allen andern Augen unsichtbar machte. Er schien zu schlummern; aber trotz der Engelsgestalt hatte sein Anblick für Marillis doch etwas Schreckenerregendes und sie konnte ihn nicht ohne geheimes Grauen anblicken. Denn jung und blühend war sein Antlitz, aber das Haar, das ihm in reichen Locken auf die Schultern niederfiel, war silberweiß, wie das der ältesten Männer im Dorfe, und auch der Schlummer, in den er versunken schien, war trotz der Jugendgestalt der Schlaf des müden Greisenalters, welches der Gruft entgegennickt. Keiner von allen sah den „alten Knaben", wie Marillis ihn nannte, in dessen Nähe die Luft eisigkalt war, während doch heller Herbstsonnenschein die übrige Kirche erwärmte. Nachdem der Gesang der Gemeinde vorüber war, folgte die Trauung. Als der Priester Amen sprach, lallte es der Knabe wie im Traume nach; aber Niemand, außer Marillis, hörte den schauerlichen Ruf, Niemand achtete beim Weggang aus dem Gotteshaus des Knaben, nur sie sah noch einmal an der Kirche nach ihm zurück — er saß noch immer an der nämlichen Stelle.

Nach diesem Gesichte folgte ein anderes, das zwar weniger

gespenstisch, aber darum nicht minder furchtbar für sie war. Sie lag zur Nachtzeit an Franzens Seite als dessen Gattin, das Mühlrad rauschte, der Mond stand voll und groß über den dunklen Tannen. Schon viele Jahre lebte sie in der Waldmühle ein elendes verkümmertes Leben und nur Gott allein wußte um das wehvolle Geheimniß ihres Herzens. Mundolan saß noch immer in seinem finstern Gelaß unter der Erde, und auch heute wieder wollte sie sich von der Seite ihres Mannes fortschleichen zu dem Geliebten, der schwer erkrankt war. Aber Franz erwachte über ihrem Weggehen und während er sie noch mißhandelte, trat ihr Vater mit der wohlbekannten Laterne in's Zimmer und meldete dem Genossen seiner schwarzen Sünde, daß Mundolan soeben schmerzlos gestorben sei. Marillis schrie laut auf, denn wie leise auch Merian diese Nachricht dem Franz in's Ohr flüsterte, sie hörte es doch, daß Mundolan gestorben, hätte auch nicht hinter Beiden der Knabe gestanden, den sie an ihrem Hochzeitstage auf den Stufen des Altares schlummern gesehen hatte. Sein langes Haar hatte noch denselben Silberglanz, seine Wangen waren frisch und roth, aber die Augen hielt er noch immer geschlossen und schien selbst im Gehen und Stehen zu schlummern. Der Knabe, den weder Franz noch Merian sahen, folgte Beiden nach dem Dorfe, und sie sah durch's Fenster, wie er ihnen dicht auf dem Fuß nachwandelte, gleich der ewigen Gerechtigkeit. Da wußte sie es mit Einmal, daß es der Pestengel gewesen, der ihres Hauses Schwelle überschritten und den sie schon vor vielen Jahren bei ihrer Trauung auf den Stufen des Altares hatte sitzen sehen.

Mundolan lauschte staunend den dunklen Visionen seiner Freundin; eben wollte er noch einen Versuch machen, sie der Angst zu entreißen, in der sie den Pestengel nach dem Dorfe wandeln sah, als sie selbst, wie von einem jähen Schreck ergriffen, plötzlich emporfuhr, gleich darauf vollends erwachte, mit hellen Augen um sich blickte und bestürzt ausrief:

Was that ich? Ihr noch hier, Mundolan? Seht Ihr nicht, daß bereits mein Vater mit der Laterne in den Zwinger tritt, um zu Euch hinunterzusteigen! Fort! Um Gotteswillen, fort, damit er nicht vor Euch in Eurer Grotte anlangt!

Mundolan sah hinunter nach Merians Hause und erkannte wirklich einen Lichtschimmer an dem bezeichneten Platze. Gleich darauf erhellte sich auch der Zwinger. Marillis drängte ihn mit Gewalt nach der Pforte zurück und in raschester Eile stiegen Beide die Treppe hinunter. An der Brücke schieden sie und Marillis sah ihm erbangend nach. Glücklich erreichte er noch im rechten Moment seine Klause, denn gleich nachher erglänzte durch die Finsterniß ein trübes Licht aus der Richtung des Flachsackers her und nach wenigen Minuten sah Marillis in weiter endloser Ferne ihren Vater den gewölbten Gang heraufkommen. Sie drückte ihre pochende Brust fester wider den kalten Stein, da der Alte zu der Grotte Mundolan's hinanstieg; noch einen Augenblick, und er verschwand sammt dem Licht im Innern des Felsens.

Dieser Abend hatte in dem Wesen des zarten Mädchens jene Verwandlung vollendet, die wir bereits andeuteten. Der unwiderrufliche Entschluß Mundolan's, zu bleiben und zu dulden, gab auch ihrem eigenen Unglück eine höhere Weihe, und der Gedanke, dem Geliebten wenigstens nahe zu bleiben, machte sie zu dem äußersten fähig. Sie wurde nach wenigen Wochen das Weib des verhaßten Menschen, folgte ihm hinunter in seinen düsteren Tannengrund, erfüllte treulich alle Pflichten, die ihr das neue Verhältniß auferlegte und ertrug mit standhaftem Muthe jede noch so harte Prüfung ihrer unglücklichen Ehe. Nicht das rohe Betragen ihres Mannes, nicht die täglich wiederkehrende Demüthigung unter den strengen Willen des Abscheulichen konnten ihr die einmal erwählte Bestimmung ihres Daseins verleiden und Reue in ihr erwecken; mit freudiger Ruhe und Gelassenheit ertrug sie das Schwerste, entwaffnete oft selbst durch ihre Geduld den Jähzorn des Müllers und verkehrte nicht selten seine blinde Wuth in ein plötzliches Verstummen vor dem stillen ruhigen Blick der Ergebung, womit sie dem Ausbruch seiner wilden Leidenschaft entgegensah.

Doch gehört dieses Gemälde eines um seiner Liebe willen so grausam gemarterten Herzens nicht in den Rahmen unserer Geschichte. Und wenn wir dennoch einen Augenblick dabei verweilten, so geschah es nur, um am Schluß unserer Erzählung auf den dunklen Grund von Marillis' Leid um so heller das

Bild jener durch diese herben Prüfungen noch reiner verklärten und durch den fortwährenden Schmerz der Entsagung erhöhten Liebe zu zeichnen, die in so seltener Verleugnung alles irdischen Glückes, das Liebe bedingt, sich muthig erhielt und stark, und zehn Jahre lang, so berichtet uns die Volkssage, in diesem leidvollen Zustand ausharrte.

Marillis blieb ihrem unsichtbaren Bräutigam treu, so treu wie dieser seinem Entschluß, nimmer dem furchtbaren Kerker zu entweichen, in den man ihn gebannt wähnte. Aber in der stillen Nacht haben sie oft beisammen gesessen oben auf dem Hügel unter den drei Eichen und dort hat auch Mundolan den Knaben gesegnet, den Marillis ihrem Manne nach einem Jahre geboren; bis eines Tages, Gott wollte es so, des alten Merians argwöhnisches Auge in der Grotte seines Gefangenen einen frisch gepflückten Strauß jener kleinen rothen Blümchen entdeckte, die wir unter dem Namen der schönen Marillis noch immer auf der Haide blühen sehen.

Diese Entdeckung traf den verhärteten Bösewicht wie ein Donnerschlag; aber vergebens bemühte er sich, herauszubringen, wie Mundolan zu den Blumen gekommen. Soviel er auch den dunkeln Gang untersuchte, das Labyrinth zeigte keinen zweiten Ausgang, und erst, als er in seiner Herzensangst den Schwiegersohn im Tannengrund von dem Vorfall benachrichtigte, entdeckte dessen scharfes Auge hinter der Brücke die an's Tageslicht hinaufführende Treppe, entdeckte den Ausgang auf den Hügel, — und das Räthsel von den Blumen war gelöst!

Freilich ahnten Beide nicht, daß in ihrer nächsten Nähe die Mitwissende ihrer schwarzen Schuld lebe; noch hofften sie, es sei blos Mundolan, der um jenen verborgenen Ausgang wisse, und um diesem jeden Weg zur Flucht zu vereiteln, arbeiteten sie viele Nächte hindurch mit vereinter Anstrengung, um die Treppe abzubrechen. Marillis sah von Oben ihr teuflisches Beginnen und verzweifelte.

Endlich war das Werk der nächtlichen Bosheit vollendet. Ein Abgrund gähnte der Unglücklichen entgegen, und in einer der nächsten Nächte fand sie auch die Oeffnung hinter dem Brombeerstrauch mit großen Quadersteinen wieder zugemauert.

Unten aber lebte Mundolan fort, wie sie aus dem Lichtschimmer vom Hügel aus ersah, wenn ihr Vater Nachts in den Zwingerbrunnen stieg, um ihm Trank und Speise zuzutragen.

Ihr Herz brach langsam, aber zuletzt brach es doch. Sie verfiel in eine hitzige Krankheit, und das Fieber von fünf Tagen erzählte den beiden Bösewichtern das treubewahrte Geheimniß vieler langen Jahre.

Am sechsten Tage um die dritte Stunde des Morgens verfiel die Kranke in einen sanften Schlummer, aus dem sie erst durch ein leises Gespräch wieder aufgeweckt wurde. Als sie die Augen öffnete, erkannte sie ihren Vater, der in die Stube getreten war und mit Franz heimlich am Fenster redete. Die wohlbekannte kleine Laterne stand auf dem Tisch und brannte bleich. Draußen graute der Tag. Sie hörte jedes Wort der beiden Männer. Als diese aber verstummten, der Franz mit verschränkten Armen am Fenster stand, Merian finster vor sich hinschauend am Tische saß, vernahmen Beide vom Lager her einen langen tiefen Seufzer; da sie zu der Kranken traten, der Alte seinem Kinde mit der Laterne ins Gesicht leuchtete, war Marillis bereits verschieden und er sah das zweite Sterben in dieser Nacht.

Wenn unsere Bergbewohner sich noch heutigen Tages von dem verpesteten Dorf erzählen, so meinen sie damit jenes große Dorf Dreieichen. Denn Marillis' Gesicht erfüllte sich furchtbar, und der giftige Athem der Nemesis hauchte alles Lebendige an, das auf der Stätte so grauser Schuld geboren war. Bald lag das ganze Dorf wie verödet da; erst starben die Jungen, dann die Alten, und es waren nur noch wenige Greise übrig. Zuletzt kamen die Schweden unter Banner in die Gegend und lagerten sich in die benachbarten Dörfer. Sie hielten strenge Mannszucht, denn der Landesherr, obwohl im Geheimen kaiserlich gesinnt, hatte sich doch offen für die Sieger erklären und scheinbar von Oesterreichs Partei abfallen müssen. Diesem Umstand verdankte die ganze Landschaft eine nachsichtige Behandlung von Seiten der gefürchteten Schweden. Nur das Dorf Dreieichen, ohnedieß schon schwer von der Pest heimgesucht, wurde, man weiß nicht warum, von den Siegern mit Feuer und Schwert getroffen. In einer Nacht brannten sie es bis zum Boden nieder, und die wenigen

Einwohner, die sich retten wollten, ermordeten die Schweden, welche den ganzen Ort umzingelt hatten.

Jetzt ist's dort eine stille öde Haide, wie ich sie im Anfang meiner Erzählung beschrieben habe; im Herbste aber, wenn die Marillisblume blüht, hört man noch zuweilen einen fremdartigen Gesang im Hügel, oder man sieht auch wohl im Mondschein zwei Gestalten unter den drei Eichen sitzen, und die Leute behaupten dann, es sei der schöne unglückliche Prinz Mundolan und die arme Müllerin Marillis aus dem Tannengrund.

Mitternacht war nahe, als Ludwig seine Erzählung schloß und das Heft zusammenlegte. Die Physiognomie der Gesellschaft war sehr verschieden von derjenigen beim Anfang der Vorlesung. Drei Personen lagen in süßem Schlummer: Onkel Louis, der Professor und Lonny. Der alte Herr saß zusammengebückt im Lehnstuhl und sah, in tiefes Nachdenken versunken, den Leser, als dieser schon längst verstummt war, noch immer unbeweglich an. Die Kristallflasche, welche der Kammerdiener vor ihn gestellt hatte, war leer. Lucinden's Miene drückte eine lebhafte Theilnahme an dem soeben Gehörten aus, wogegen Marlo und Walpurg die Geschichte von dem „unsichtbaren Bräutigam" wohl nur mit halbem Ohr angehört haben mochten.

Von Alledem habe ich bis dahin noch Nichts gehört, sagte Graf Emanuel. Zwar ist mir bekannt, daß auf der Steinhaide vor Jahrhunderten ein Dorf gestanden haben soll, welches allerdings von der Pest verheert und später von den Schweden niedergebrannt worden ist, aber die Geschichte Mundolan's und was sich daran knüpft, ist wohl nur ein Märchen, wenn nicht gar eine Erfindung Ihrer eigenen dichterischen Fantasie?

Erlaucht entschuldigen, erwiderte Ludwig. Was ich in dieser Novelle erzählte, wurde mir beinah wortgetreu von dem alten Bauer berichtet, den ich neulich unter den drei Eichen auf der Steinhaide fand.

Auch die Waldmühle im Tannengrund ist historisch, lieber Vater, sagte Lucinde. Wenigstens existirt noch unter diesem Namen in dortiger Gegend eine Mühle, und immer wär's mög-

lich, daß auch schon in früheren Jahrhunderten eine solche daselbst gestanden hätte.

Aber was sollen wir von Alledem schließlich denken, Herr Welker? fuhr der Graf lebhaft fort. Wer mag dieser Mundolan gewesen sein?

Mir gefällt es grade, lieber Onkel, daß wir uns im Grunde Vieles dabei denken können, erwiderte Walpurg. Denn würde unsere Neugierde in dem Grade befriedigt, als sie durch diese Novelle gespannt wird, so möchte zuletzt eine Begebenheit vorliegen, die sich nicht für die Darstellung eignet, und wohl eher in die Hölle, als in das heitere Reich der Poesie gehört.

Der alte Herr rückte unruhig mit einem Hm! Hm! auf dem Stuhle hin und her und wollte den Einwand Walpurgs nicht gelten lassen. Nach seiner Ansicht mußte der Dichter die angefangene Geschichte auch zu einem klaren und befriedigenden Schluß bringen und allenfalls durch eigne Zuthat die Lücken in der Tradition ersetzen. Denn so, wie es geschehen, bleibe die Begebenheit noch grausenhafter und Niemand werde sich mit einer heiteren Vorstellung beruhigen können.

Walpurg sagte:

Das Heiterste dabei ist jedenfalls, daß Mundolan stirbt, nachdem Marillis die Möglichkeit benommen ist, ferner zu ihm zu gelangen.

Während dieses Gesprächs hatten sich die drei Schläfer nach und nach ermuntert. Der Professor sah in großer Verlegenheit umher und gab sich Mühe, eine Ansicht von der Sache zu gewinnen; da er indessen kaum die erste Hälfte der Vorlesung angehört hatte, so wußte er nicht einmal, was später aus den einzelnen Personen der Novelle geworden war. Lonny hingegen gestand aufrichtig, sie könne sich niemals des Schlafes erwehren, wenn sie Jemanden lange ununterbrochen reden höre.

Zudem, fügte sie mit vieler Naivetät bei, muß ich aufrichtig gestehen, daß mich die Sache gleich von vornherein nicht lebhaft genug interessirte, da uns ja Herr Welker belehrt hatte, daß es blos eine Sage wäre. Eine Sage aber verliert immer, wenn man sie in die Wirklichkeit überträgt und ihr durch die poetische Ausschmückung einen Schein von Glaubwürdigkeit zu verleihen sucht.

Walpurg sah Lucinden bedeutsam an und sagte dann lächelnd zu Lonny: Dich reizte wohl nur der Titel: Unsichtbarer Bräutigam?

Lonny erröthete flüchtig und versetzte:

Was mich reizte, sag' ich nicht, aber was mich einschläferte, war der Umstand, daß der „unsichtbare Bräutigam“ gar nicht zum Vorschein kommen wollte. Nichts für ungut, Herr Welker: was wird aus Ihrer Marillis?

Ludwig, halt' reinen Mund! rief Marlo. Das soll ihre Strafe sein für die gänzliche Mißachtung, die sie deiner schönen Novelle gezeigt hat.

Gut, so dichte ich mir das Uebrige selber hinzu, sagte Lonny.

In dieser heitern Stimmung neckte sich die Gesellschaft noch eine Weile untereinander, bis endlich die späte Stunde daran gemahnte, daß es Zeit zum Aufbruch sei. Walpurgs Schlafkabinet befand sich im Sommerhaus unten am See. Marlo begleitete sie durch das Bosquet. Sie kamen an die Stelle in der Allee, wo die Gräfin ihn damals begrüßt hatte, als sie mit ihrem Gemahle zum Besuche auf Schloß Willingen angelangt war. Unwillkürlich standen Beide still und sahen einander fragend an.

Hier war's, wo ich dich wiederfand! sagte Walpurg und schlang ihren Arm um seinen Hals, indem sie leiser hinzufügte: Und seitdem warst auch du mir ein unsichtbarer Bräutigam, bis ich dich endlich zum Andernmal wiederfand, wie Marillis den armen Mundolan, so einsam und in Nacht begraben wie dieser. O sag' es mir Marlo, sag' es mir noch hundertmal, daß ich dein gewesen bin und daß du mein warst, ehe wir Beide daran dachten, daß es uns noch einmal im Leben so gut werden würde wie jetzt!

Er zog sie fester an sich, die zarte schlanke Gestalt, und erwiderte mit gen Himmel gerichtetem Antlitz in bewegtem Tone:

Walpurg! Jetzt *meine* Walpurg! Wie sollt' es anders sein! Kann, was für die Ewigkeit bestimmt ist, auch nur einmal im Leben dieser Bestimmung untreu werden? Ging es darum minder herrlich an unsern Seelen vorüber, das verklärte Idol unserer Glückseligkeit, weil wir sein Antlitz nicht schauten, oder seinen allzuhellen Schein nicht ertragen konnten? Der *Glaube* daran

war ja doch da, selbst wo der Muth uns verließ, ihn zu gewinnen. O, die Menschen, das fühl' ich erst jetzt recht lebendig, sind alle zum Glücke geboren — alle; und nur weil sie zagen es zu sein, weil sie zu seiner innern Wahrheit falscher Bedingungen, zu seiner sichern Bestätigung äußerer Mittel bedürfen, erreichen sie's so selten und lassen so die köstlichste Anlage des Geistes, sich glücklich zu fühlen, ungenützt verkümmern.

Nach wenigen Minuten traten sie aus den dunklen Laubgängen heraus. Hell lag der Mond auf der Wasserfläche und im Grase daneben pustete bei ihrer Annäherung ein schlafender Schwan. Da glaubte zuerst Walpurg eine menschliche Gestalt zu erblicken die, das Ruder in der Hand, aufrecht unter den Trauerweiden im Nachen stand und unverwandt nach ihren Fenstern hinaufsah. Sie machte Marlo darauf aufmerksam, der ihre Entdeckung bestätigte, worauf Beide, von den Schatten der Platanen gedeckt, leise näher schlichen und in dem nächtlichen Schiffer zu ihrer Verwunderung den Jost erkannten, dessen hohe Gestalt sich in deutlichen Umrissen von der mondbeglänzten Wasserfläche abschnitt. Beide waren begierig zu erfahren, was ihn noch in so später Nacht hierher führte; aber wie leise sie auch ihre Füße aufsetzten, hörte doch sein scharfes Ohr sogleich ihre nahenden Schritte auf dem Kies, worauf sein Nachen ebenso flüchtig als geräuschlos unter dem Schatten der Trauerweiden am Ufer hinglitt und ihnen bald sammt seinem Führer aus den Augen kam. Erst lange nachher sahen sie ihn in beträchtlicher Entfernung den See durchschneiden und seinem Walde zurudern.

Sie riethen lange hin und her, was wohl Jost hier gesucht haben möge und zuletzt meinte Walpurg im Scherze, er hätte vielleicht die Absicht gehabt, ihr ein Ständchen zu bringen. Marlo schüttelte nachdenkend den Kopf und gestand, daß ihm Jost überhaupt in neuerer Zeit verändert vorkomme, woran wohl, fügte er hinzu, kein anderer Mensch schuld ist als ich. Denn seitdem du da bist, glaubt er sich von mir allenthalben vernachlässigt und überläßt sich deßhalb häufig den traurigsten Vorstellungen, wozu er ja, wie wir wissen, so viele Anlage hat.

Der Wald hat ihn ganz verzaubert, sagte Walpurg. Er will nicht heraus und hat mich beschworen, ihn nicht auf den

Neufelder Hof zu setzen, wo er es doch nimmer aushalten könne. Sprich darum mit dem Vater, denn ich glaube selbst, daß der Waldträumer nicht für die Landwirthschaft taugt. Aber was gilt's Marlo, rief sie mit Heiterkeit, wenn wir so fortplaudern, überrascht uns das Morgenroth am duftigen See und Lucinde sieht uns die verschlafenen Augen an. Laß' uns darum scheiden!

Sie wollte sich von seinem Arme losmachen, allein er hielt sie fest und sagte:

So nicht, meine theure Walpurg! Ehe wir scheiden, sollst du mir erst sagen, wie lange wir unsre Liebe überhaupt noch der Gefahr einer Entdeckung aussetzen wollen? Ich dächte, wir sagten es lieber den Leuten grad heraus und benähmen ihnen dadurch alle Lust, uns zu beobachten und auf Schritt und Tritt zu verfolgen.

Das muß jedenfalls überlegt werden, versetzte Walpurg zögernd. Wie ich den Vater kenne, wird ihn schon die Nachricht an sich auf das Aeußerste überraschen und ebenso auch den Onkel und selbst Lucinden, wiewohl ich zweifle, daß wir ihr damit etwas Neues sagen. Noch mehr aber wird die Eile auffallen, mit der wir zur Entscheidung drängen, und beinahe möchte es uns unmöglich sein, die Menschen zu überzeugen, daß zwischen dem was wir sind, und dem was wir waren, für uns mehr als fünf Monate liegen, daß wir viele Jahre nöthig hatten, um zu diesem glücklichen Ziele zu gelangen. Erklären wir uns jetzt schon über die Einigung unserer Seelen, so ist hiermit ausgesprochen, was ich ewig nur dir allein, mein Geliebter, aussprechen möchte, daß ich nämlich den Himmel preise, der mich gnädig wieder hierher zurückführte, von wo mich einst ein Schicksal entfernte, über das ich jetzt erst gar nicht mehr nachdenken mag. Gönne mir daher immerhin den Wittwenschleier, so lange es angeht. Ich trage ihn der Welt zu Liebe so ehrlich und redlich, daß du über den Muth staunen sollst, mit dem ich ihn zuweilen verstohlen lüfte, um dir zu vergönnen, dahinter das in Wonne und Seligkeit schwimmende Antlitz deiner Walpurg zu sehen und es manchmal auch zu küssen.

Sie hing sich bei diesen Worten an seinen Hals und bezeugte ihm durch einen langen innigen Kuß, wie ernst es ihr mit ihrer Vertröstung auf eine spätere Zeit gemeint sei.

Da sitzen wir nun! sagte sie lachend, als sie sich noch im Kusse von Marlo auf die nächste Bank gezogen sah und der Arm des Jünglings sie fester an seine pochende Brust drückte. — Da sitzen wir nun, und droben wacht die geplagteste aller Kammerzofen und harrt voll Ungeduld auf ihrer Herrin Rückkehr. Aber auch die Herrin hat nun ihren Herrn gefunden und ist glücklich im Dienen und Gehorchen. Guter Gott! warum hast Du doch die Liebe so schön gemacht, daß der Geist, den sie beseelt, alles andere Wünschen und Wollen und Mögen für nichts hingibt, nur damit er den einen allmächtigen Wunsch festhalten kann, sich im Glück des Geliebten seiner eignen Seligkeit bewußt zu werden? Ach, ich möchte einmal mit einem recht nüchternen, egoistischen und am starren Gletscher des Vorurtheils erkalteten Menschen über das Wesen der Liebe streiten! Aber immerzu, so, wie wir thun, nur Feuer in Feuer schütten, das gibt wohl zuletzt eine einzige schöne Flamme voll Pracht und Glanz, doch macht sie auch gar zu heiß und du drückst zu fest, Marlo! Gib nach, wilder Schelm oder ich empöre mich!

Doch er hörte nicht auf ihre Drohung, sondern hielt sie nur immer fester, seine brennenden Lippen irrten wie das eben beschriebene Feuer auf ihren Wangen, ihrem Halse umher.

Walpurg, stammelte er hochathmend und sie fühlte die Glut seiner Wangen an den ihrigen, daß du mir verzeihen könntest! Aber so, wie ich dich jetzt umschlungen halte, kenne ich mich nicht mehr, empfinde nichts mehr, als daß ich dich halte, daß du mein bist, daß du mein sein mußt, daß alles Andere aufhört für mich zu existiren.

So ist's auch recht, versetzte Walpurg und legte seine linke Hand wider ihr Herz. Hier fühle, ob's anders schlägt? Was ich dir aber verzeihen soll, das mußt du dir erst selbst vergeben, lieber Marlo, eher kann ich es nicht. Also laß' los in Gottesnamen! Zur Absolution gehört vor allem freier Athem, und den benimmst du mir eben.

Sie entzog sich langsam seinen ungestümen Armen, legte seine beiden Hände sanft zwischen die ihrigen und ihm lächelnd ins Gesicht schauend, sagte sie:

Nun halt' ich dich fest, du uncultivirter Mensch, und will

deine Beichte anhören. Bekenne also, wovon soll ich dich zuerst lossprechen?

Von meinem eignen Unwerth versetzte Marlo nach einer Pause mit niedergeschlagenen Augen.

So geschehe es! Kraft der Liebe, die mich beseelt, und der aufrichtigen Reue, die dich zu mir führt, sprech' ich dich los von deinem eignen Unwerth und heiße dich in meiner Liebe fortan den Willen suchen und die Kraft, ein besserer Mensch zu werden und deine ungestüme Leidenschaft zu bändigen. Bekenne nun weiter, wovon soll ich dich ferner lossprechen?

Von meinem Hunger, wenn mich hungert, von meinem Durste, wenn mich dürstet, du Heilige! rief Marlo in überströmendem Gefühle und fast wurde aus dem frommen Scherze Ernst, denn er sank zu ihren Füßen nieder und lag auf seinen Knieen, in Miene und innerer Erregung das Bild eines durch und durch reuevollen Sünders.

Walpurg beugte sich zu ihm nieder, drückte sanft sein Haupt wider das treue sichere Herz und sagte gerührt:

Liebe wandelte einst Steine in Brod und öffnete dem Quell der Labung den harten Felsen. Nun denn, Marlo, hungert dich, dürstet dich, — hier an diesem Herzen ist Brod und Quelle, hier nimm's, denn dein gehört es ja, dein gehört mein Wille, dein mein Alles!

Sie legte nach diesen Worten sanft ihre Stirne wider seinen Scheitel, und das Glück ihrer Seele in diesen Minuten strömte wie ein reiner heiterer Friede in Marlo's Seele über, von dem Unwerth, den er ihr eben erst so bußfertig bekannt, war damit schon ein guter Theil weggenommen.

Versöhnt, wenn solch ein Streit, um ihn zu schlichten, der Versöhnung bedarf, schieden Beide; er, um seine Buße im grauenden Tage unter den wallenden Gebüschen des Gartens zu vollenden; sie, um den Frieden ihrer Seele einem holden Morgentraume anheimzugeben, in welchem der Jüngling, dem sie so leicht und freudig von seinem Unwerth verholfen, dem sie den Hunger gestillt und den Durst in so lieblicher Wandlung, in hoher Schönheit zu ihr niederlächelte und sie, die Reine, durch sein reines Wesen blendete.

Noch schlummerte sie und vergebens suchte der Tag durch die von außen mit Jalousieen, von innen mit blauseidenen Vorhängen verschlossenen Fenster in das Schlafcabinet zu dringen. Nur ein einziger Sonnenstrahl fiel schräg in das dämmernde Zimmer und auf das in einer alkovenartigen Wandvertiefung dem Fenster gegenüber angebrachte Lager, Stirn und Haar der lieblichen Schläferin überglänzend, so daß er mehr von ihr auszugehen als nach ihr hinzustreben schien. Sie lag, wie sie von Kindheit an gewohnt war, den linken Arm unter dem Halse und das Haupt tief zurückgebeugt. Ihr Mund war halb im Traumeslächeln geöffnet und die Geister holder Liebesworte, die wir sie in dieser Nacht ihrem Marlo zuflüstern hörten, spielten noch um ihre Lippen mit dem leisen Athem, den sie aushauchte.

Da wurde die Thüre des Kabinets mit einem freundlichen: „Darf ich?“ vom anstoßenden Saale aus geöffnet und Lonny's Lockenkopf schaute herein. Bald schlich sie leise auf dem weichen Teppich dem Lager zu und betrachtete beim Dämmerschein des Sonnenstrahls das anmuthige Bild, wobei sie sich jedoch sehr in Acht nahm, durch ein Geräusch Walpurg zu erwecken. Da sie jedoch bei ihrem Eintritt die Saalthüre hatte offen stehen lassen, so hörte Jene gleich nachher die Uhr spielen, bei welchem Ton sie auffuhr und ohne Lonny's Anwesenheit, die ihr zu Häupten stand, wahrzunehmen, nach dem Stundenschlag lauschte. Es war schon neun Uhr.

Guten Morgen, Langschläferin! sagte jetzt Lonny hervortretend und ließ sich dann eine Weile von Walpurg mit großen verwunderten Augen betrachten. Ja, sieh' mich nur an, fuhr sie dann lachend fort. So, wie ich hier vor dir stehe, bin ich schon seit zwei Stunden aus den Federn und habe bereits verschiedene originelle Einfälle gehabt.

Laß' hören, erwiderte Walpurg und zog die schöne Muthwillige auf den Rand des Bettes nieder.

Jetzt nicht, jetzt haben wir Besseres zu thun, versetzte Lonny. Ich will dein Kammermädchen rufen, daß es dir hilft, in die Kleider zu kommen. Dann gehen wir hinauf in's Schloß, und wenn's wirklich wahr ist, was mir gestern Papa's Kammerdiener vertraute, dem es sein Bruder aus der Residenz geschrieben hat,

daß nämlich Prinz Arthur uns im nächsten Monat besucht, dann wollen wir auf etwas denken, was eben so belustigend als originell sein soll.

Prinz Arthur — das weißt du so bestimmt — will uns besuchen? fragte Walpurg mit verstelltem Erstaunen, obwohl sie in Wirklichkeit diese ihr bekannte Nachricht aus dem Munde Lonny's sehr überraschte.

Sparmann's Bruder steht im nächsten Dienst der Großherzogin, versetzte Walpurg. Derselbe will es aus dem Munde der Fürstin selbst gehört haben und schreibt es nun unserm Alten als ein tiefes Hofgeheimniß. Nun, ich denke, die frische Bergluft soll dem schüchternen Prinzen wohl bekommen, und dann wollen wir ihm auch so viel zu lachen geben, daß er vollends gesund werden und wieder rothe Wangen kriegen soll. Es ist wohl ein recht guter Mensch, dieser Prinz Arthur, nicht wahr, Walpurg? setzte sie nach einer Pause hinzu.

So gut als liebenswürdig, antwortete diese und mußte über den treuherzigen Ton lächeln, womit Lonny diese Frage an sie stellte.

Mir gefällt er auch, und fast noch mehr in seinem Bild, das drüben auf deinem Schreibtisch steht, als in der Wirklichkeit, sagte Lonny.

Doch soll es jetzt dem Original sehr ähnlich sein, versetzte Walpurg und fügte gähnend hinzu: nur Schade, daß der arme Prinz so blaß aussieht!

Ja, denk' nur, beinahe hätte ich ihn gar nicht wieder erkannt, fuhr Lonny fort. Als er im vorigen Herbste hier war, hatte er noch ein so gesundes frisches Aussehen, und weil er dabei so äußerst schüchtern war, verwunderte ich mich oft im Stillen und hielt ihn zuletzt gar für einen Pedanten, wie unser Professor einer ist. Nun aber, o weh, ist auf Einmal aus dem gesunden schönen Menschen ein blasser, schwermüthiger Herr geworden, dem man's an den Augen ansieht, daß er an nichts mehr eine rechte Freude hat, daß er lebenssatt und Gott weiß was sonst noch ist.

Nichts von alldem, sagte Walpurg. Prinz Arthur ist weder lebenssatt noch schwermüthig, sondern nur krank. Aber kein Mensch

kennt den Sitz seines Uebels und alle Aerzte, die man zu Rathe zog, schütteln den Kopf und wissen kein Mittel zur Abhilfe. Da hat denn seine bekümmerte Mutter, die Großherzogin, in ihrer Sorge um das geliebte Leben zuletzt ihre Zuflucht zu einer weisen Frau genommen, die schon manchem unheilbaren Kranken Leben und Gesundheit zurückgab. Die weise Frau aber hat gleichfalls nur eine dunkle doppelsinnige Antwort gegeben, welche dahin lautet, der Prinz könne nur von einem Menschen geheilt werden, der selber nicht einmal wüßte, daß er das Mittel dazu besitze. Käme aber die Hilfe nicht bis zum dritten Ostertage des künftigen Jahres, so müsse der arme Prinz sterben.

O Gott, das ist ja recht traurig! seufzte Lonny, stand auf und öffnete unwillkürlich die Thüre zum blauen Kabinet, um des Prinzen Portrait zu betrachten.

Hell und freundlich beschien die Sonne das bleiche trübe Bild, die junge Gräfin sah es lange schweigend an und sagte dann, ohne von der Schwelle wegzugehen:

Walpurg, mich dünkt, unser Marlo habe einst noch viel kränker ausgesehen, als Prinz Arthur. Und nun ist er doch wieder gesund worden. Aber es ist doch närrisch, daß so ein blasser, leidender Mann immer viel schöner und interessanter aussieht, als ein gesunder rothwangiger. Ei! Was mögen nur unsere alten Ritterfräulein für einen Geschmack gehabt haben, daß ihnen die rauhen Strolche mit den dicken Schnauzbärten und den derben knochenharten Zügen oft so großes Herzeleid bereiteten!

Schelle Julien, ich will aufstehen, sagte Walpurg. Tritt unterdessen in das blaue Kabinet und unterhalte dich dort so gut du kannst an dem Büchertisch.

Gerne folgte Lonny diesem Wunsch der Cousine, machte sachte die Thüre hinter sich zu und unterhielt sich, während Walpurg mit der Toilette beschäftigt war, damit, daß sie dem Bild Arthurs neuerdings ihre ungetheilte Aufmerksamkeit zuwandte. Plötzlich kam ihr ein rascher Gedanke, der auch sogleich von ihr ohne weiteres Ueberlegen ausgeführt wurde. Sie nahm des Prinzen Bild und lief damit, so eilig sie konnte, durch die auf den Corridor führende Thüre die Treppe hinunter und dem Schlosse zu. Auf der Terrasse stand Lucinde, schnell bog sie

darum in einen Seitenweg ein, eilte dem Orangeriehaus zu und gelangte durch dieses in den Gemüsegarten. Von hier kam sie glücklich und ungesehen mit ihrem kühnen Raube auf ihrem Zimmer an und verschloß das Bild, das ihr um seiner Blässe willen so wohl gefiel, in ihren Secretär, fest entschieden, in zwei Monaten die Copie auf's Genaueste mit dem Original zu vergleichen.

Walpurg, obgleich Allen als treffliche gewandte Reiterin bekannt, hatte sich lange geweigert, ein Pferd zu besteigen, und bald im Scherz, bald im Ernste versichert, sie getraue sich's nicht mehr, seitdem ihr einmal in der Nähe von Rom unter den Trümmern alter Gebäude das fromme Pferd der ***'schen Gesandtin vor einem aus der Erde hervorragenden und wie eine große Riesenfaust gestalteten Marmorblock scheu geworden sei und sie abgeworfen habe. Im gräflichen Marstall stand ein sehr gut geschultes Damenpferd, das Lonny wohl zu Zeiten zu besteigen und auf ihm in dem Parke umherzureiten pflegte. Aber sie hatte doch niemals eine rechte Lust dabei, denn sie behauptete immer, der hohe Sitz auf dem Sattel mache ihr Schwindel. Endlich gab Walpurg den Bitten Marlo's nach, oder vielmehr sie selbst forderte ihn eines Tages ganz unvermuthet zu einem Spazierritt nach der Steinhaide auf, um den verödeten Schauplatz von Ludwigs Novelle zu besuchen.

Ich bin nun über meine Furcht hinaus, sagte sie, und kehre mit verdoppeltem Eifer zu dem alten Vergnügen zurück. Im Grunde war's auch weniger Furcht vor einem zweiten Unfall, als die verletzte Eitelkeit der einst vielgerühmten Reiterin; denn weil ich mir damals im Stillen gelobte, niemals wieder ein Pferd zu besteigen, glaubte ich meinen Vorsatz nicht leichter ausführen zu können, als indem ich mich selber überredete, im Sattel drohe mir größere Gefahr als anderswo.

So wurde denn Lonny's Falbe gesattelt und für sich selbst wählte Marlo das feurigste Thier im Stalle. Walpurg stand bereits im Reitkleid unter den Arkaden, als er auf seinem Rappen und die Falbe am Zügel durch die Lindenallee dahergebraust kam.

Ha, meine Amazone! rief er entzückt und hielt die Pferde an, denn niemals zuvor glaubte er die Geliebte so schön gesehen zu haben. Das malerische Kostüm verlieh ihrer Erscheinung neuen Zauberreiz. Während der dunkle Tuchrock, den nur eine einfache Reihe von elfenbeinernen Knöpfen schmückte, lang und faltig von der schlanken Taille niederfiel, war der obere Theil ihres Körpers von einer westenartigen Jacke engumschlossen und prächtig glänzten die silbernen Schnüre und Arabesken auf dem dunkelgrünen Sammet. Von den Schultern fiel das schwarze goldbordirte und mit feinem gekräuseltem Pelzwerk verbrämte Collet, und die zarten Hände steckten heute in gelben Stulpen, indeß eine leichte polnische Uhlanenmütze das anmuthige militärische Bild vollendete.

Marlo sprang von seinem Roß, um ihr in den Sattel zu helfen, indem er den rechten Arm ausstreckte, damit sie sich auf demselben nach der Sitte der polnischen Damen zum Sattel hinaufschwinge. Aber kaum fühlte er den zarten Fuß auf seiner Hand, so saß sie auch schon oben, und gab ihm sanft den üblichen Dank für den geleisteten Steigbügeldienst mit der Reitgerte auf die Wange. Ihr Kammermädchen ordnete noch die Falten des Rockes, und leicht flog sie dann mit wehendem Collet die Pappelallee hinunter. Der spiegelglatte See strebte vergebens ihr Bild zwischen den schlanken Pappeln, die sich in seiner Bläue abspiegelten, festzuhalten. Hold und feenhaft wie oben in der Wirklichkeit auf weichem Pfade, ging es unten im Wellenspiel der Täuschung flüchtig dahin und erst am Gitterthor des Parkes hielt sie ihr Rößlein an, um an Marlo's Seite in die Schatten der Eichen einzureiten.

Nun fühl' ich mich wieder einmal! sagte sie und zog das lose gewordene Band, welches die Mütze unter dem Kinn festhielt, in die Schnalle zurück. — Was doch der Mensch für ein Thor ist, daß er so oft aus Indolenz verleugnet, was er doch mit Geschicklichkeit und Talent auszurichten versteht! Denn die rechte Lust an jeder Kunst kommt doch immer erst mit deren Ausübung, und im Gefühle des Könnens erhöht sich dann der Genuß. Warum habe ich nun von Onkel Louis das Reiten gelernt, habe Lust am Reiten, und komme doch ein ganzes Jahr

lang in keinen Sattel? Nun aber will ich es gewiß nicht wieder so gering anschlagen, dieses herrliche Vergnügen, und so oft du willst, begleite ich dich auf deinen Spazierritten. Machen wir einmal sogleich einen wackern Anfang und reiten um die Wette!

Wohl, entgegnete Marlo, bis an das andere Thor des Parks!

Bald flogen Beide in gestrecktem Galopp durch die Wölbung der hohen Eichen und Buchen dahin, Walpurg's Falbe berührte kaum mit den Füßen den Boden, und Marlo's muthiger Rapp hielt ihr beständig den Kopf buhlend vorgestreckt, welche Artigkeit sie ihm dadurch erwiderte, daß sie ihn mit der Oberlippe am silbernen Gebiß faßte. Und wie die Thiere, so lagen auch die Reiter bald fest aneinander, er umschlang sie im scharfen Dahinrennen mit dem Arme und im langen Kuß legten sie wie im Flug den bezeichneten Weg durch den abendsonnigen Park zurück.

Das soll uns einmal ein andres verliebtes Reiterpaar nachmachen! rief Walpurg glühend vom scharfen Ritt und dem Kusse so seltner Art. Wahrhaftig! wenn du ein Kosack wärst und ich deine Kosackin, wir hätten unsere Reitkunst nicht glänzender bewähren können! Aber nun, du wilder Rapp da vorn, lass' ab von deiner Zärtlichkeit gegen mein sanftes Thierchen!

Sie schlug dabei dem feurigen Liebhaber ihres Pferdes mit der Gerte auf den Hals und fragte dann Marlo nach dem weiteren Weg zur Steinhaide.

Wir halten uns immer am Saume des Tannenwaldes hin, versetzte dieser. Erst am dritten Wege biegen wir links ein und kommen nach einigen Minuten an die Waldmühle; dann haben wir bis zu den drei Eichen nur noch eine Viertelstunde.

Aber es wird spät werden, meinte Walpurg. Wir hätten früher aufbrechen sollen.

Der Mond geht früh auf, tröstete er sie.

Und der Vater spät schlafen, setzte Walpurg hinzu.

Nach einer halben Stunde sahen sie die hellen Wände der Waldmühle durch die grünen Tannen schimmern. Da es heute Sonntag war, stand das Rad still und sowohl im Hause als

in der Umgebung herrschte tiefes Schweigen. Nur den Mühlenbach hörte man hinter dem Hause rauschen. Die einsame Lage der Wohnung, der verwilderte Garten daneben und die düstre Tannenwaldung erinnerten Walpurg lebhaft an Ludwigs Novelle.

Der Ort hat wirklich etwas von der Art, als sei hier einmal ein liebend Herz langsam verblutet, sagte sie und blickte im Vorüberreiten durch das niedere Fenster in die Stube. Aber kein Mensch zeigte sich darin. Nachdem sie hierauf den Tannengrund durchritten hatten, kamen sie in einen äußerst kühlen, schattigen Buchenwald und da, wo derselbe sich lichtete, fing die Steinhaide an. Walpurg hatte den Eindruck der einsamen Mühle noch immer nicht vergessen und meinte, es sei recht abenteuerlich von ihnen, daß sie einen Ort aufsuchten, der ihnen durch die Willkür einer dichterischen Fantasie von vornherein nothwendig ein Grauen einflößen müsse.

Mich würde dort Alles erschrecken, was mich auch nur entfernt an Herrn Welker's Geschichte erinnert, sagte sie.

Nur daß wir uns lieben, soll dich an jene Liebe erinnern, die einst unter den drei Eichen unter dem schützenden Geheimniß der Nacht ihr stilles Fest feierte, erwiderte Marlo. Aber doch erschrack sie fast, als er bald darauf mit dem Arm zur Seite deutete, wo die drei Eichen wirklich mitten in der Haide zum Vorschein kamen.

Langsam ritten sie nun über die öde Flur dem Hügel zu, dessen graue, übereinander gethürmte Felsgruppen, aus der Ferne betrachtet, einem Monumente aus alter Zeit glichen, indem die verschiedenen Moosarten auf den Steinen die architektonische Täuschung vollendeten, so daß man in ihnen allerhand fantastische Figuren und Skulpturarbeiten zu erblicken glaubte. Schon dämmerte der Abend über die flache Haide und nur hier und da sangen noch auf den einzelnen Steinen kleine weiß- und schwarzgefleckte Vögel ihr einförmiges Abendlied.

Marlo scherzte über die Beklommenheit, womit Walpurg die Felsen betrachtete, denen sie nun nahe gekommen waren. Darüber vergaß denn auch sie zuletzt ihre Scheu vor dem Orte und machte ihm den Vorschlag, abzusteigen und den Hügel vollends zu be-

schreiten. Mit Freuden gab er seine Zustimmung, half ihr vom Pferde und band die Rosse an die zwei nächsten verkrüppelten Tannenbäume. Die Gräfin schürzte ihr langes Reitkleid auf, das ihr im Gehen hinderlich wurde, nahm die Schleppe unter den einen Arm und legte den andern in den des Geliebten.

Der alte Bauer und nach ihm unser Erzähler haben doch recht, der Ort hat wirklich ungemein viel Anziehendes, das zum Dableiben und Rasten einlädt, sprach sie, als sie auf dem Hügel angelangt waren. Laß' uns darum niedersitzen, Freund! Denn wer weiß, ob nicht diese Stätte noch etwas von jenem alten Liebeszauber bewahrt, dem wir durch unsre Gegenwart neue Bedeutung und Belebung verleihen.

Marlo erwiderte:

Siehst du nun, daß grade Dasjenige dich am meisten an diesen Platz fesselt, wovor dir vorhin bangte! Ja gewiß haben diese Bäume, diese Felsen für uns eine weit reizendere Bedeutung, als andere Bäume, andere Felsen; und ist es auch blos unser eigner Sinn, der an ihnen etwas Besonderes wahrnimmt, so gilt dies im Grunde gleich; denn alle Verzauberung liegt ja doch zuletzt nur in dem Auge, das sie erblickt, und nicht in dem verzauberten Gegenstand.

Beide saßen dann eine Zeitlang schweigend nebeneinander, und der Abendwind in den alten Eichen erzählte ihnen noch einmal die Geschichte jener seltnen Liebe, die sich, als sie schon längst keine irdische mehr war, doch noch in so reinmenschlicher Gestalt lebendig erhielt und so verständlich zu der Menschen Gedächtniß redete.

Walpurg sagte:

Wäre es nicht der troſtreichste, so müßte es der niederschlagendste Gedanke sein, daß es oft grade die reinsten und mächtigsten Gefühle, die schönsten und seltensten Handlungen sind, die ohne Namen und Erinnerung bleiben und wovon keine andere Stimme eine Kunde vermeldet, als die unsres Herzens, wenn wir den einzelnen rührenden Lauten lauschen, in denen sie noch zuweilen aus fernen Tagen zu uns herüberflüstern. Aber dennoch heiße ich diesen Gedanken troſtreich; denn was

bliebe uns noch Schönes und Heiliges zu empfinden, müßten wir es bereits in ungleich schönerer Begeisterung und Weihe des Gefühls längst vor uns von andern Menschen empfunden, müßten wir beschämt uns sagen, daß wir so nicht geliebt, so nicht geduldet haben? Mir wenigstens erging es immer so, und ich fühlte jedesmal eine wahre Muthlosigkeit, wenn ich von einer großen schönen That hörte, an deren Möglichkeit ich bis dahin entweder gar nicht gedacht, oder sie doch wenigstens nicht so gedacht hatte, wie ich später sie erkannte. Dann machte ich mir Vorwürfe und sah darin ein Zeugniß meiner eignen Mängel; denn das mußt du nur zum Voraus wissen, lieber Marlo, egoistisch bin ich, wie vielleicht kein zweiter Mensch in der Welt. Das, wovon ich mir nicht sagen kann, es ist mein, in meiner Seele ist's geworden, ich mußte es fühlen, denken, erleben, weil es sonst nicht geschehen wäre, das gilt mir auch nicht als mein wahres und innerstes Eigenthum, dafür fordere ich weder von mir noch von Andern eine Belobung. Und darum sage ich noch einmal: Es ist tröstlich, daß die Genien, die dem Schönen lächeln und dem Großen hold sind, immer in ewiger Jugend und wie neugeboren vor uns treten, daß wir nicht ahnen, wie lange sie schon segnend und beseligend auf Erden walten, daß wir nicht wissen, wie lange schon vor uns bessere und edlere Menschen ihrer Gnade sich erfreut, ihres Beistandes sich gerühmt haben.

Marlo erwiderte:

Ich verstehe dich, meine Walpurg, wenn du anders damit sagen willst, daß die schöne und große That, die wir zu unsrer Freude wie zu unsrem Ruhme ganz die unsere nennen dürfen, keine zweite neben und über sich haben, daß sie uns als einzig gelten und in diesem stolzen Gefühl ihr höchste Wahrheit finden solle.

Nenne sie Liebe, wenn du willst, diese schöne und einzige That, sagte Walpurg lächelnd, dann verstehen wir uns sogleich auf das Vollständigste. Denn vor keiner andern Gewalt, die da herrschet im Himmel und auf Erden, mag ein edler Geist selbständiger bestehen, mag ein edles Herz sichereres Gefühl seines Werthes gewinnen, als in der Liebe. Und darum, so frag'

ich dich, könntest du wohl den Gedanken ertragen, daß ein Mensch, der nicht du bist, in hellerem Glanze je sie geschaut, in höherer Weihe je sie erfaßt hätte? Könnte ich es ertragen, daß ein Mann von einem Weibe wahrer und inniger geliebt worden sei, als Marlo von seiner Walpurg? Licht und immer helleres Licht für dich und mich begehr' ich. Aber wie es einzig und immer nur aus der Seele des Einen in die des Andern überströmen soll, so will ich auch kein fremdes Atom von noch hellerem Licht in diesem Glanze, und immer muß ich wissen, daß unsere Liebe ohne Gleichen sei. Mögen dann auch noch so süße Mythen aus dem Epheu, der den Grabstein deckt, mit verklingenden Tönen zu mir herüberschweben; in sie hinein dichte ich noch eine andere, schönere Mythe, entzückender Accorde voll, die Mythe von meiner stolzen ureignen Liebe! — O Marlo! Wie du mein Eins bist und mein Alles in dieser Welt, nichts neben dir, nichts über dir besteht, so will ich auch, daß die Seele, die ich dir weihe, dir nur lauter eigne und ureigne Gefühle entgegenträgt, daß, was ich dir weihe, du einzig und allein empfängst, der Glücklichen Glücklichster! Ich weiß nicht, was ich Alles diesem stolzen Willen zu Liebe thun könnte, aber das weiß ich, daß ich ihn nicht aufgebe, nähme mir auch Gott gleich die Kraft, ihn zu erfüllen.

O Himmel! Laß' mich nie zu Schanden werden vor solcher Liebe! sagte Marlo, und zog das holde Wesen fester an sich. Aus der weichen Stimmung, die der stille, liebegeweihte Ort ihnen einflößte, erwuchs Beiden in dieser Stunde ein Muth der Seele, den sie früher nicht in solcher Stärke empfunden, und mit Freudenthränen im Auge und bedeckter Stimme flüsterte Walpurg:

Marlo, nenne mich immer dein Mädchen; die Sterne dort oben wissen, daß ich das von dir fordern darf.

In diesem Augenblick ging der strahlende Mond über dem dunklen Buchwald auf und überglänzte die Haide, so weit das Auge reichte, mit seiner sanften Dämmerung. Das weiße Moos auf den Felssteinen aber nahm hier und da einen ganz eigenthümlichen hellen Schein an und leuchtete wie Phosphor.

Marlo saß lange stumm und blieb mit gegen den Felsen

gelehntem Haupte in derselben Lage, in der ihn die letzten Worte Walpurgs gefunden hatten. Erst, als sie zu ihm aufschaute, sein Kinn faßte und ihn einen Träumer nannte, sah er sie an, aber mit einem Blicke, so klar und ruhig, daß sein Träumen ihr wenigstens keine weitere Sorge mehr machte.

Laß' uns aufbrechen, sagte Walpurg tiefathmend. Im Schlosse sind sie gewiß in großer Angst um uns, und am Ende läßt Lucinde anspannen und fährt nach dem Wildstein, um uns dort aufzusuchen, wie schon einmal.

Der nähere Weg von hier nach Willingen führt dort vorüber, erwiderte Marlo. Aber sprich selbst, mein süßes Mädchen, fügte er, die Geliebte zärtlich umfassend, mit traurigem Tone hinzu, ist's nicht schmerzlich, daß wir schon von hinnen scheiden müssen? Sieh, hier könnt' ich stundenlang bei dir sitzen und dächte nicht an die Heimkehr.

Grade darum muß ich es thun, lieber Schwärmer, sagte sie und zog ihn sanft vom Sitze auf. Sie bestiegen dann ihre Pferde wieder und ritten nun in südlicher Richtung über die Haide hin, bis sie nach einer Viertelstunde die Gränze derselben erreichten und nun den Waldweg einschlugen, der an dem Wildstein und den Heiligenwiesen vorüber nach Schloß Willingen führte. Zauberisch glänzte das Mondlicht durch die Wipfel der hohen Buchen und im Vorüberreiten glaubte Walpurg manchmal in der dämmernden Waldperspective einzelne helle Gestalten zu sehen, obwohl es doch nur der Mondschein war, welcher ihr diese Täuschung bereitete. Dieselbe wiederholte sich sogar noch häufiger, als sie den Heiligenwiesen näher kamen, welche tiefer unten zur Rechten des Weges lagen und mit ihren mondbeglänzten Triften durch die Lichtung des Waldes zu ihr heraufschimmerten.

Die Zwidien spuken bereits allenthalben im Walde umher, sagte sie lächelnd. Sieh nur 'mal da hinunter, wie das zwischen den Baumstämmen flimmert und tanzt, so daß man oft wirklich menschliche Gestalten zu sehen glaubt.

Jetzt sollte Lonny bei uns sein, rief Marlo lachend. Die würde sie nicht nur zu sehen glauben, sondern auch wirklich sehen!

Es muß aber doch in Wahrheit nicht geheuer in unsern Wäldern sein, meinte Walpurg zwischen Scherz und Ernst. Denn je mehr wir uns in sie hineinleben, um so wunderbarer umstrickt uns ihre Romantik, und die vielen, zum Theil sehr poetischen Sagen, die wir allenthalben unter dem Landvolk verbreitet finden, gewinnen immer mehr an Bestätigung, ohne daß wir begreifen, wie es zugeht. Die Waldmühle der armen Marillis ist aufgefunden, von Mundolans Hügel kehren wir soeben erst zurück, die festliche Ausschmückung der Wildstein-Grotte erklärt uns auch kein Mensch, und was der Jost uns neulich von dem unheimlichen Schrei in der Ruine erzählt hat, so fabelhaft es klingt, so schauerlich klingt es doch auch zugleich — kurz, ich fühle mich mehr und mehr versucht, an die Anwesenheit irgend eines mächtigen Berggeistes, wenn nicht gar an Rübezahl selbst zu glauben, der uns mit seinem Spuk ängstigen will.

Ton und Miene, womit sie dies sagte, belehrten indeß Marlo, wie wenig sie selbst an ihre Gespensterfurcht glaubte.

Eins aber möcht' ich wirklich wissen, sagte sie. Wer nämlich die vielen schönen Lieder dichtet, die wir neuerdings aus dem Munde unserer Bergbewohner hören. Früher legte ich mir eine ganze Sammlung davon an und glaubte so ziemlich Alles beisammen zu haben, was die Volkspoesie unserer Gegend an sinnigen und reizenden Weisen aufzuweisen hat. Wie erstaunte ich daher, als ich bei meiner Rückkehr überall neuen Liedern begegnete, denen die alten wohlbekannten Melodien untergelegt waren. Ich habe neulich Gelegenheit gehabt, mich mit dem Beistand des alten Schulmeisters von Raindorf in den Besitz von zwölf dieser neuen Volkslieder zu setzen und fand zu meinem Erstaunen, daß sie alle einen und denselben Autor haben müssen. Es ist lautere, wahre Poesie in ihnen und den geborenen Dichtergenius verleugnet keins derselben. Trotz der elegischen Stimmung und dem oft allzu düsteren Schluß, in welchem sie gleich einem Grablaut verhallen, spricht sich doch in diesen Dichtungen eine wunderbar innige Vertrautheit mit den Geheimnissen der Natur und des Menschenherzens aus, und wo gar der unbekannte Sänger an die goldnen Saiten der Liebe rührt, ihre Schmerzen schildert und ihre Wonnen, da erhebt sich seine Sprache aus

dem schlichten Ton des Volksliedes oft zum pomphaften Rhythmus der feurigsten Begeisterung und besonders einige Verse darunter sind von unbeschreiblicher Schönheit. Aber so viele Mühe ich mir auch gab, den Verfasser ausfindig zu machen, gelang mir dieses bis jetzt doch ebensowenig als andern Leuten, und Niemand weiß, woher diese Gedichte kommen und wo ihr Sänger lebt.

Da hätten wir am Ende auch wieder die Geschichte von Marillis' singendem Felsen, meinte Marlo, der ihrer Mittheilung mit steigender Aufmerksamkeit zugehört hatte. Ich werde mir es indessen angelegen sein lassen, diesen neuen Mundolan aus seiner Dunkelheit zu befreien. Wahrscheinlich ist's ein Talent in niedrer Hütte, dem wir aus seiner Armuth heraushelfen müssen, damit es sich frei und heiter entfalten kann.

O Gott, seufzte Walpurg, wie viel schönes herrliches Leben verkümmert doch in dieser Welt der Verhängnisse und der Ungerechtigkeit! Wer weiß, ob der Liedermund, dem so süße Weisen entströmen, nicht von rauhem Gerstenbrod sich nährt, ob die Stirne, die des besten Lorbeers würdig, nicht vom Schweiße harter Arbeit und Mühsal trieft! Das ist denn doch die düsterste Nachtseite des Lebens, einen Liebling Apolls, einen Genius der Schönheit so elend und unbekannt verkümmern zu sehen. Thu' es, theurer Marlo, thu' es um unsrer Liebe willen und forsche in allen Hütten des Gebirgs nach diesem armen Menschen. Wer soll sich denn des Dichters erbarmen, wenn es nicht der Dichter thut! Ist er ja doch unser Freund, unser Bruder, und dazu noch tausendmal ärmer, als alle die Armen, die wir kleiden und nähren. Daß er aber in der Grafschaft leben muß, dafür bürgen mir seine Lieder selbst, so gut, als ich weiß, daß die Waldblume nicht unten in der freien Ebene gedeiht, so gut, als ich am hellen Schlag der Amsel erkenne, daß sie im Walde singt hoch im Wipfel grüner Buchen.

Unter diesem Gespräche waren sie am Fuße des Wildsteins angelangt, dessen dunkle Felsmassen den bis dahin monderhellten Pfad düster beschatteten.

Hier war es, wo Jost als Knabe den fürchterlichen Sturz that, sagte sie und ritt noch dichter an Marlo's Seite.

Und ich blieb unten, erwiderte dieser bewegt, und nenne nun doch die herrliche Schattenblume mein eigen, der zu Liebe damals der treue Jost sein Leben wagte.

Unwillkürlich hielten Beide ihre Pferde an und sahen hinauf zu der schwindelnden Höhe; Walpurg neigte sich ein wenig zu Marlo hinüber, der sie mit dem Arme umfassen wollte, aber sie sagte beklommen:

Weiter! Weiter! Ich seh' ihn noch immer von dort herabstürzen, mit der Blume in der Hand, laß' uns schnell von hier wegkommen!

Es schlug neun Uhr auf dem Schloßthurme, als sie vor Walpurgs Pavillon hielten und Marlo die Pferde dem harrenden Reitknecht übergab. Er selbst ging, während sich die Gräfin zur Abendtafel umkleidete, an dem Wasser auf und nieder, um einen schönen Tag in seinem Leben reicher, dennoch aber verlegen, wie er denselben im Schlosse glücklich zu Ende führen solle.

In diesen Tagen war es, wo Lucinde an ihrem Vater zuweilen eine gewisse Unruhe und innere Erregung wahrnahm, welcher sie in keiner Weise eine Deutung geben konnte. Der alte Herr sprach wenig und ging oft stundenlang mit auf dem Rücken zusammengelegten Händen in seinen Gemächern auf und ab, oder wandelte durch die einsamsten Laubgänge des Gartens in ein Nachdenken vertieft, dessen Gegenstand kein Mensch anzugeben wußte. Dabei duldete es ihn nie längere Zeit an einem Orte, er war beständig auf der Flucht vor einer unbekannten Sorge, die sein Gemüth bedrängte und schwere Wolken auf seine sonst so helle Stirne legte.

Lucinde glaubte ihren Vater genugsam zu kennen, um zu wissen, daß kein Mensch im Stande war, ihn aus dieser tiefen Verstimmung zu reißen, noch weniger aber von ihm eine Aufklärung darüber zu erhalten. Obgleich sein erwählter Liebling, wagte sie doch kaum ihn zu beobachten und ihn ihre Sorge merken zu lassen; sie hatte nur immer an den Uebrigen zu bitten und

zu warnen, daß man den Vater ungestört sich selbst überlassen und in Allem sonst thun möge, als sei die Umgebung längst dieses Wesen an ihm gewöhnt.

Wie erstaunte sie daher, als er ihr eines Tages ganz unerwartet den Wunsch aussprach, in einer für ihn und seine Kinder wichtigen Angelegenheit ihren Rath zu vernehmen, und sie zu diesem Ende aufforderte, ihn nach den Gemächern ihrer verstorbenen Mutter zu begleiten, wo sie das Weitere von ihm vernehmen werde. Zwischen Angst und Erwartung folgte sie ihm in jene Zimmer des älteren Schloßflügels, welche die selige Gräfin bewohnt hatte, woselbst sich neben deren Schlafkabinet ein kleines Gemach befand, dessen Einrichtung noch aus der Zeit ihrer Großmutter herstammte, die eine eifrige Katholikin gewesen war und hier ihre häusliche Andacht verrichtet hatte. Lucinde hatte wohl als Kind dieses Gemach einigemal betreten und erinnerte sich auch, daß hinter dem rothen Damastvorhang, wo der mit reichem Schnitzwerk verzierte nußbaumene Betstuhl stand, auf dem noch das Gebetbuch und der Rosenkranz ihrer Großmutter lagen, eine verborgene Tapetenthüre in den ehemaligen Bankketsaal führte, der wegen seiner unregelmäßigen Bauart unter dem Namen „der krumme Saal" bekannt war, gegenwärtig aber nur noch zur Aufbewahrung der alten Ritterrüstungen und eines Theils von Onkel Louis' großer osteologischer Sammlung diente, die hier auf der langen Bankettafel unter Glas aufgelegt war.

Seit vielen Jahren war indessen das Gemach nicht mehr von ihr besucht worden, das in der That mit seinem einzigen runden Fenster, sowie dem musivisch verzierten Fußboden und den nackten Wänden ganz das Ansehen einer kleinen schlichten Hauskapelle hatte. Nur ein einziger Polsterstuhl von alter Schnitzarbeit stand neben dem Betschemel und war als Reliquie nach dem Tode der frommen Großmutter, die darin gestorben, hierher gestellt worden. Außerdem stand noch ein kleines rundes Tischchen von Ebenholz in der Fensternische und auf diesem ein mit einer Glasthüre verschlossener Kasten von der Gestalt eines Triangels. Derselbe enthielt nichts als einen Kranz von drei Rosen, einer rothen, einer weißen und einer schwarzen, das

symbolische Erinnerungszeichen, welches dem Vater des verstorbenen Grafen bei dessen fünfzigjährigem Jubiläum von seinen Brüdern, den Freimaurern, zugesandt worden war.

Aber trotz der schlichten alterthümlichen Einrichtung hatte das ehrwürdige Gemach dennoch ungemein viel Freundliches und Heimliches; denn eben, als Lucinde an der Hand ihres Vaters eintrat, vergoldete die Abendsonne die hintere Wand desselben und warf einen hellen Purpurschein über den vergilbten Damast, der mit seinen schweren Falten ein Heiligthum zu verdecken schien und jetzt wie in seinen ursprünglichen frischen Farben schimmerte. Auch die metallenen Spangen des Gebetbuches und die mit bunten Initialen prächtig geschmückten Blätter glänzten noch unversehrt, und der Rosenkranz mit dem kleinen diamantnen Kreuzchen schien erst eben der Hand der Andacht entglitten zu sein.

Mit Rührung betrachtete Graf Emanuel die Stätte und die wenigen Gegenstände, die ihm eine längst entschwundene Zeit mit ihren Vorgängen und Erscheinungen wieder lebhaft in's Gedächtniß zurückriefen. Er war so bewegt, daß er lange nicht reden konnte, was Lucinden veranlaßte, an's Fenster zu treten, um ihm Zeit zu lassen, sich zu sammeln. Die ungewöhnliche Wahl des Ortes, sowie das ganze seitherige und gegenwärtige Wesen des Vaters sagten ihrem ahnenden Herzen, daß die Mittheilung, die er ihr versprochen hatte, von großer Wichtigkeit und Bedeutung für ihn sein müsse, daß sie vielleicht durch dieselbe den Schlüssel zu Vielem erhalten werde, was ihrem scharfen Auge und ihrem, jeder liebenden Sorge zugänglichen Gemüth an dem Vater so manchmal räthselhaft gewesen war. Auch sie hatte Fassung nöthig; denn noch selten hatte sie den Greis so bewegt und erschüttert gesehen, wie heute; doch ihre seltne Kraft der Selbstbeherrschung ließ sie bald schon ihre eigne Unruhe wieder unterdrücken. Der Graf aber schwieg noch immer und vergebens erwartete sie, daß er sie zu sich rufen und ihr den Zweck ihres Hierseins entdecken werde. Sie glaubte ihn im Lehnsessel sitzend, war aber nicht wenig erstaunt, als sie ihn, da sie sich endlich nach ihm umzusehen wagte, knieend auf dem Betstuhle erblickte, die Stirne auf das Buch gedrückt und beide Hände gefaltet über

dem Haupte zusammengelegt. Dieser Anblick war für sie ebenso erschütternd als rührend, denn noch nie zuvor hatte sie den starken Mann in dieser frommen Stellung gesehen, gleichsam gebrochen an Muth und Kraft, und kaum wußte sie daher, was sie selber so vieler Demuth, so großer Weichheit und Ergebung entgegensetzen sollte.

Leise nahte sie ihm, und so seltsam, so ganz ungewöhnlich erschien ihr diese regungslose, in Andacht versunkene Gestalt, daß sie, als sie sich zu ihm niederbeugte, ängstlich zögerte, ihn an ihre Gegenwart zu erinnern.

Mein theurer Vater! war Alles, was sie flüstern konnte, und sie sagte dies in einem Tone, daß es fast wie eine Sorge und nicht wie ein Wort des Trostes erklang. Langsam, aber fest richtete Graf Emanuel sein Antlitz zu ihr empor, sah sie ruhig an und nickte dann, die gefaltenen Hände auseinanderlegend, mit dem Haupte, worauf er aufstand und sich in dem Lehnstuhle niederließ.

Schön, mein Kind, daß du mich daran erinnerst, sagte er dann und seine Stimme war so ruhig wie seine Miene. Es ist Zeit, daß ich zu dir rede und deinen Rath vernehme, was mit dem armen Jost geschehen soll, der nicht aus seinem Walde heraus will und sogar das geschenkte Gut verschmäht.

Lucinde traute ihren Ohren kaum.

Aber mein Gott, theurer Vater, wenn ich Sie recht verstand, so wollten Sie mir ja etwas eröffnen, was für Sie und Ihre —

Sie konnte nicht enden, denn sie wußte selbst nicht, wie es geschah, daß ihr das Wort auf der Zunge erstarb, welches indessen Graf Emanuel ergänzte, indem er mit tiefer Stimme und festem Blick auf die Tochter sagte:

Jawohl, Lucinde, was für mich und für meine Kinder von der äußersten Wichtigkeit ist. Und darum eben ist es der Jost — o mein Kind, mein geliebtes — du erbleichst?

Mein Vater! stammelte Lucinde mit heller Stimme und fast ging ihr der Athem aus, so daß sie sich auf den Betschemel niedersetzen mußte und einen Moment wie zur Abwehr einer allzumächtigen Gefahr die Hände vorstreckte. Aber ebenso

schnell faßte sie sich auch wieder, griff mit starker lieblicher Seele nach dem alten Muth zurück und sagte, beide Hände auf seinen Knieen zusammenlegend und mit treuen heiteren Augen zu ihm, der nimmer vor seinem Kinde erbangen noch verstummen durfte, aufblickend:

Nun sprechen Sie, Papa, ich will dann schon Rath schaffen!

Graf Emanuel sagte gerührt, indem er seine Hand auf ihr Haupt legte:

Du warst ja immer mein liebes verständiges Kind und hast jederzeit das erste Anrecht auf mein unbedingtes Vertrauen gehabt. So will ich denn auch jetzt nur zu dir allein reden; denn das, was hier, er legte die Hand auf's Herz, so viele Jahre tief verschlossen ruhte, darf nicht über kurz oder lang mit mir in die Gruft getragen werden, ich muß es der Erde zurücklassen, und dein treues Herz, meine Lucinde, soll darum der sichere Schrein sein, in den ich es berge, überzeugt, daß du dein ganzes Leben hindurch diese Stunde und was sie dir auferlegt, in liebevollem Gedächtniß bewahren wirst.

Er hielt ein wenig inne, um seine wiederkehrende Aufregung zu bemeistern und fuhr dann fort:

Wäre Alles Schuld, was die Welt verdammt, so dürfte ich nicht sagen, daß es die seligste Erinnerung ist, an die ich meine Erzählung anknüpfe.

Meine nun verstorbene Schwester Natalie war sechzehn Jahre alt, als die Eltern eine junge gebildete Dame, Emilie Monaldi, in das Schloß aufnahmen, die als Nataliens Gesellschafterin und zugleich als ihre und der beiden jüngeren Schwestern Lehrerin in der Musik engagirt worden war.

Ich selbst hatte das vierundzwanzigste Jahr zurückgelegt, als Emilie Monaldi, von dem landgräflichen Hofe auf's Wärmste empfohlen, bei uns anlangte. Ihr Vater, ein geachteter Musiklehrer in der Residenz, der noch dem jetzigen Großherzog Klavierunterricht ertheilt hat, war schon seit mehreren Jahren todt und hatte sein einziges Kind in dürftigen Verhältnissen zurückgelassen.

Ich kann nicht sagen, daß ihre erste Erscheinung geeignet war, meine Leidenschaft zu entzünden und mich in ihr das

seltene liebenswürdige Wesen erblicken zu lassen, als welches sie uns von ihren Gönnern geschildert worden war. Es fiel ihr ungewöhnlich schwer, sich in den neuen Zustand hineinzufinden, und sie zeigte in den ersten Monaten ihres Hierseins eine so große Niedergeschlagenheit und Schüchternheit, daß meine Mutter mehrmals im Begriff stand, sie wieder in die Residenz zurückzusenden, ein Vorsatz, dessen Ausführung jedoch die große Gutmüthigkeit der trefflichen Frau jedesmal verhinderte. Deine Tante Natalie war ein äußerst lebhaftes munteres Mädchen, und schon um des Abstandes der Jahre willen, denn Emilie war fast fünf Jahre älter als sie, nicht geeignet, den Trübsinn der neuen Freundin zu zerstreuen. Die beiden jüngeren Schwestern waren noch Kinder, und so blieb der arme Fremdling lange Zeit ohne einen eigentlichen Anhalt in unsrem Schlosse, da meine Mutter bei aller ihrer Herzensgüte nicht im Stande war, sich in sie hineinzufinden. Aber auch Emilie kannte nicht die Kunst, Menschen zu gewinnen, die so unendlich verschieden von ihr waren und bei denen sie so wenig ein Verständniß ihres Innern voraussetzen durfte.

Ohne grade besonders schön zu sein, besaß sie doch alle die äußeren leiblichen Vorzüge, die im Vereine mit Anmuth und Seelenadel der edlen Weiblichkeit einen so herzgewinnenden Zauber verleihen. Oft, wenn ich unsere Walpurg ansehe, muß ich unwillkührlich an Emilie Monaldi denken, obwohl mich doch bei ihr eigentlich nichts an diese erinnert, als das Wesen, welches zwischen Körper und Seele die Mitte hält, ohne daß man sagen kann, wem von beiden es zumeist angehört. Emiliens Gestalt war voller und höher wie die deiner Cousine und ihr Antlitz hatte zum öftern ein leidendes krankhaftes Aussehen, obwohl sie sich stets einer unverkümmerten Gesundheit erfreute. Ihre lebensvollen Züge erheiterten sich nur selten, meist blieben sie ernst und gleich Schatten lag es dann auf ihrer Miene. Lächelte sie aber, so war ihr Antlitz ein anderes, und hell wie aus Flören trat dann die liebliche Seele an den Tag und verklärte ihre Züge mit einem süßen Madonnenschein.

So, wie ich sie dir da beschreibe, nicht anders, als müßten ihr Flügel wachsen, um dem Liede der Lerche nachzueilen in die

lichte Himmelsbläue, sah ich sie einst am ersten heiteren Frühlingsmorgen an dem Geländer der Terrasse stehen, und hätten mir nicht ihre Gestalt und ihre Kleidung gesagt, daß es Emilie sei, ich würde sie für ein anderes Wesen gehalten haben, so ganz hatte der Frühling ihre Miene verwandelt, so unbeschreiblich schön war sie da. Ich konnte bis dicht an ihre Seite herantreten, ehe sie meiner ansichtig wurde, und sie sah mich schon längere Zeit, ehe sie erschrack, als ich sie fragte, was sie so froh bewegt habe? Erröthend sagte sie mir, es sei der Lenz gewesen, der Lerchenklang im Himmel und die goldne Wolke dazu, die ihr diese freudige Stimmung eingeflößt hätten und sie fühle sich nun erst glücklich und heimisch bei uns.

Von jetzt an schien in der That die seitherige Schwermuth von ihr gewichen, wenigstens glaubte ich diese Verwandlung an ihr wahrzunehmen. Eines Tags hatten wir zahlreiche Gäste; darunter mehrere Herren aus der Residenz, die Emilien kannten und so lange mit Bitten in sie drangen, bis sie endlich nachgeben und sich entschließen mußte, der Gesellschaft einige Lieder vorzutragen. Wohl wußte ich, daß sie als ausgezeichnete Sängerin in der Residenz geglänzt, daß sie selbst in öffentlichen Concerten und bei kirchlichen Feierlichkeiten gesungen hatte. Da sie sich aber immer weigerte, meinen Bitten zu willfahren, und sonst auch im Schlosse Niemand anwesend war, der mehr Interesse für Musik gezeigt hätte, als eben die Mode mit sich brachte, so hörte ich sie an jenem Tage zum ersten Mal singen. Ich will hier nichts weiter von dem Eindruck sagen, den dieser Gesang in mir hervorrief, alle Anwesenden theilten ihn; nur sagen will ich, daß ich jetzt erst anfing, dieses wunderbare stille Mädchen zu verstehen, zu verstehen den Genius, ohne den sich nimmer der von ihm beseelte Mensch beurtheilen läßt. Nun erklärte ich mir die Wehmuth, den Ernst ihres Wesens, und begriff die Scheu, die sie vor den Menschen empfand, die ja nimmermehr würdigen konnten, was ihr innerstes und höchstes Leben ausmachte. Ich junger Schwärmer fing an sie zu verehren um einer Gabe willen, die sie in meinen Augen so unendlich verklärte; ich fing an, sie zu lieben wie ein Wesen höherer Art; vergebens kämpfte mein Verstand eine Zeit lang gegen diese

ungestüme Leidenschaft, Emilie selbst verhalf ihr zum Siege, indem sie arglos meine Huldigung hinnahm und ihr Vertrauen zu mir in dem Grade erhöhte, als sie darin nur eine Verehrung ihres seltenen Talentes erblickte und nicht entfernt ahnte, daß ich in meiner unseligen Leidenschaft bereits so weit gekommen war, nach ihrem Besitz zu trachten als nach einem Glücke, das mir keine Macht der Welt streitig machen dürfe.

Endlich, fuhr der Graf Emanuel nach einer Pause fort, merkte sie doch, daß mein Enthusiasmus für die von ihr selbst so schwärmerisch geliebte Kunst nicht sowohl dieser, als vielmehr der Künstlerin galt, daß ich mehr Verehrung für die Priesterin empfand, als für die Gottheit, der sie diente. Diese Entdeckung machte sie außerordentlich bestürzt und raubte ihre eine Zeit lang Ruhe und Seelenfrieden. Vergebens bot sie alles auf, um sich vor meiner Leidenschaft zu schützen; vergebens beschwor sie mich zuletzt mit Thränen, einer Liebe zu entsagen, der so wenig ein günstiges Prognostikon zu stellen war; ich hörte nicht auf, sie zu bestürmen, sie zu widerlegen, jeder Tag gebar neue abenteuerliche Entwürfe in meiner aufgeregten Einbildungskraft; bald wollte ich den Rechten meiner Geburt zu Gunsten deines Oheims Louis entsagen, bald mit der Geliebten nach Amerika entfliehen, bald wagte ich Verblendeter sogar auf die Einwilligung der Eltern zu unserer Vermählung zu hoffen, oder dieselbe im schlimmsten Fall ertrotzen zu können. Sei es nun, daß meine unausgesetzten Bemühungen endlich Emilien von der Wahrheit und Redlichkeit meiner Liebe überzeugten, sei es, daß in ihrem eigenen Herzen eine Stimme zu meinen Gunsten zu reden anfing; genug, sie hörte auf, mich zu fürchten, mich zu widerlegen, und endlich lag sie, nur noch von dem Genius ihrer Unschuld beschützt, in meinen Armen. Aber dieser — o mein Kind, mein Reines, mein Treues — er wandte sich ab von uns, das Leben trat uns zu feindlich entgegen, die Gegensätze unserer Verhältnisse standen sich zu schroff gegenüber, als daß wir uns nicht für berechtigt hätten halten sollen, das durch uns selbst zu gewinnen, was uns die Menschen und ihr grausames Vorurtheil versagten. In einer stillen Nacht am Altare der kleinen Dorfkirche zu Riedberg legte der dortige Geistliche, freilich nur allein vor

Gott und dem treuen Sparmann, unsere Hände zum ewigen Bunde in einander und segnete, höherer Pflicht eingedenk als derjenigen, welche ihm die Menschen auferlegten, eine Ehe ein, der freilich kein anderer Segen als der seine hienieden zu Theil werden sollte. Denn schon bald mußten Emiliens Lippen, die so lange nur vom Gesang reiner Melodieen übergeströmt waren, meiner Mutter das Geständniß ablegen, daß, um sie vor Schande zu retten, es nur ein Mittel gäbe: die Anerkennung ihrer heimlichen Vermählung mit dem künftigen Erben und Herrn der Grafschaft. — Ich beschreibe dir nicht die furchtbaren Scenen, welche an diesem und den folgenden Tagen in den Gemächern meiner Mutter stattfanden. Vor meinen Augen mißhandelte der jähzornige Vater die Geliebte, mit Füßen trat er mich wie einen Hund; und wäre meine Mutter ihm nicht in die Arme gefallen, als er in seiner grenzenlosen Wuth ein Pistol auf Emilien abdrückte, wer weiß, wo die Kugel, die den Spiegel zertrümmerte, ihr Ziel gefunden hätte! Aber das Maaß meiner Leiden war damit noch nicht voll. Ohne daß ein Mensch mein Verbrechen kannte, mußte ich ein Vierteljahr lang im Thurme hinter Eisenstäben schmachten und erhielt erst meine Freiheit wieder, als mein Vater mich von der Leiche der geliebten Emilie hinweg, die oben im Falterhause das Leben eines Sohnes mit dem ihrigen erkauft hatte, nach Wien führte, wo ich deiner Mutter als ihr Bräutigam vorgestellt wurde.

Der Graf, den die Erinnerung an diese Begebenheiten auf's Heftigste ergriffen hatte, holte tief Athem und legte zitternd beide Hände auf der Tochter Haupt, indem er mit gedämpfter Stimme fortfuhr:

Unter düstren Tannen, tief im Forste, hat Elias Falter die Unglückliche begraben und vielleicht ist Jost schon oftmals über die Stätte gewandelt, ohne daß er ahnte, welchen Schmerz das Moos dort deckt, das sein Fuß berührt. Es ist nämlich Jost der Sohn jener Emilie Monaldi, die mein Vater eine Metze nannte, die aber, so wahr ich ihm diese Missethat vergeben habe, ein Engel an Unschuld und Reinheit war, eins von jenen süßen sanften Wesen, die sich auf die Erde verirren — verlorenen Peris zu vergleichen, die erst wieder fallen und

sterben müssen wie Menschen, bevor sie in den Himmel, ihre Heimat, zurückkehren dürfen.

Der Graf verstummte und sah stilllächelnd in's Abendroth, welches ihm wie mit glänzenden Händen dahin zu winken schien, von wo außer dem ewigen Licht nichts zur Erde zurückkehrt, was einmal dorthin gegangen. Lucinde lag lange in halb betender, halb lauschender Stellung, das Haupt auf sein Knie gelehnt, an seiner Seite, wie ein Kind, dem schaurig trauliche Märchen das Herz innigst bewegen.

Du weinst, meine liebe Tochter? sagte der Graf und hob ihr Antlitz zu sich empor. Aber ihre Augen zeigten keine Thränen und ruhig sagte sie:

Weinen? Ich, Ihr Kind, weinen, da ich nun erst recht stolz sein darf auf einen Vater, welcher mir zugesteht, daß es eine Erinnerung gibt und in dieser Erinnerung einen Moment, der gleich dem glänzenden Angelstern unsres Daseins uns niemals verläßt, der allen Inhalt unsres Geistes, allen Kern unsres Wesens ausmacht! Sagten Sie mir vorhin, daß der Mensch, den ein höherer Genius beseelt, nur im richtigen Erkennen desselben beurtheilt werden dürfe, wie vielmehr der Mensch, welcher dem Genius des Schmerzes nicht die Einkehr verweigert in der Seele innerstes Heiligthum! Ihre Emilie Monaldi, o lassen Sie mich sie so nennen, selbst beim Andenken an meine unvergeßliche Mutter möchte ich sie nicht aus Ihrem Leben entfernt wissen, hätte auch ihr Schicksal einen andern glücklichern Ausgang genommen! Ja, mein lieber Vater, Sie müssen mich recht bald unter die düsteren Tannen in den Forst führen, wo ich es vielleicht besser als hier lerne, dem Gedächtniß dieses holden Wesens meine Thränen zu weihen. Und was den Jost anbelangt, diesen trefflichen Menschen —

Ja, ja, ein andrer Mundolan! sprach der Graf wie zerstreut vor sich hin. Denn auch er lebt ja in Dunkelheit, Niemand ahnt etwas von seiner Abkunft, ahnet, daß er vor Gott und diesem Herzen, wie ich es Emiliens Leiche zuschwur, mein Sohn ist, mein armer Erstgeborner, dem Marlo dereinst unwissend alle die Rechte und Besitzthümer rauben wird, die doch, wenn denn Geburt wirklich einmal den Vorzug geben soll, alle

ihm gehören, der droben in der Bauernhütte lebt und die Ruinen seiner Ahnen hütet, ohne zu wissen, daß unten im Thale Vater und Bruder ihm sein gutes Erbe vorenthalten. O Lucinde! Sage mir nichts von Gesetz und Gebräuchen, von ehrwürdigen Rechten und Verträgen, ich kenne sie alle, weiß, daß sie, wie sie bestehen, auch erhalten werden müssen — aber hier — in diesem Herzen liegt ein Dokument begraben, das ich nicht vernichten kann, und wollten es mir gleich alle Richter der Erde durch Gegenbeweise widerlegen!

Lucinde, die auf diese Wendung nicht gefaßt war, wechselte die Farbe und ihre Blässe verrieth dem Grafen, was ihm ihr Mund verschwieg.

Fürchte nichts, sagte er gütig. Wie jener Mundolan in seinem unterirdischen Gewölbe, so würde auch Jost uns nimmermehr folgen, wollten wir ihn aus seiner Dunkelheit an das Licht der Sonne hervorziehen. Er bleibe darum, wo er ist — aber du, mein Kind, du führ' ihn zu mir, wenn mein Stündlein gekommen, daß ich die Hand segnend auf sein Haupt lege, damit ich im Jenseits vor Emilien bestehen kann, wenn sie mich nach unserem Sohne fragt.

Und mein Bruder soll er sein, so lange ich lebe! sagte Lucinde feierlich. Das schwöre ich Ihnen beim Andenken meines Eduards, das schwöre ich Ihnen beim Haupte, welches ich jetzt küsse und es mein theures vielgeliebtes Vaterhaupt nenne!

Sie erhob sich und neigte sich ehrfurchtsvoll zu den Silberlocken nieder, die das Abendgold unter ihrem Kusse noch höher überglänzte.

Nun still, mein treues kluges Kind! sagte Graf Emanuel sich erhebend, und seine Gestalt kam ihr um zehn Jahre jünger und kräftiger vor, als er mit ihr aus dem Betzimmer der seligen Großmutter schritt und die leidvolle Geschichte seiner Jugendliebe in Lucindens Herzen geborgen wußte.

Während dieser Vorgänge auf dem Schlosse hatte die kleine Residenz des Grafen von Willingen bereits zu verschiedenen

Malen Gelegenheit gehabt, die Leistungen der Schauspielertruppe zu bewundern, welche im Saale des Rathhauses vor dem schaulustigen Publikum Tragödie und Komödie agirte. Da verkündigte endlich der Theaterzettel die Aufführung von Shakespeare's König Lear, die durch verschiedene Hindernisse, worunter das fühlbarste der Mangel eines Narren, bis jetzt verzögert worden war. Diese wichtige Rolle war seither dem Unglücksfritz überwiesen gewesen, der sie, man darf ihm das zum Ruhme nachsagen, mit all dem tiefsinnigherben und kaustischsentimentalen Humor aufgefaßt hatte, den der Dichter hineingelegt. Durch den Austritt dieses seines Komikers aus der Gesellschaft war dem Schauspieldirektor ein wirklicher Verlust erwachsen und die Aussichten, auch nur einigermaßen einen Ersatz dafür zu bekommen, wurden mit jedem Tage zweifelhafter, indem von allen neuen Bewerbern keiner den Ansprüchen genügte, welche Jener an den Repräsentanten des komischen Faches stellte. Endlich gelang es seinen und Ludwig Welkers Bitten, den Fritz zu einem nochmaligen letzten Auftreten in den Ringmauern seiner Vaterstadt zu bewegen, wobei er sich nur ausbedingte, daß man seinen Familiennamen auf dem Theaterzettel in sein directes Gegentheil „Schmerzlich" verkehren und außerdem vor Eltern und Publikum die Sache so geheim als möglich halten solle. Er schmeichelte sich nämlich mit der Hoffnung, daß kein Mensch hinter dem königlichen Narren den Sohn des Oberförsters Fröhlich errathen werde, ja er getraute sich sogar, die eigne Mutter zu täuschen und vor ihren Augen jenes wunderbare Geberdenspiel zu entwickeln, in welchem er von jeher als unübertroffener Meister geglänzt hatte. Denn was der Vater mit der Zunge, das leistete der Sohn, und fast in noch höherem Grade, mit den Gesichtszügen. Die Beweglichkeit seiner Muskeln war außerordentlich; er konnte fast jede nur einigermaßen markante Physiognomie in die seinige übersetzen, wie es denn schon in früheren Zeiten zu den Hauptleistungen seiner Genialität gehörte, die Leute mit Gesichterschneiden zu unterhalten.

Nachdem diese Schwierigkeit glücklich beseitigt war und der Unglücksfritz bereits als „Herr Schmerzlich" auf dem Theaterzettel figurirte, nahm er am Nachmittag die Flinte von der

Wand und sagte Vater und Mutter, er wolle mit seinem Freund Welker nach der Steinhaide gehen, wo sie neulich einen Fuchsbau entdeckt hätten. Der Alte schien sehr vergnügt darüber und meinte, er solle nur recht eifrig jeden Tag das Revier durchstreifen; das werde ihm nicht allein die Komödiantenstreiche vollends aus dem Kopf treiben, sondern ihm auch die Gunst des gnädigen Herrn wieder verschaffen, der gewiß ein achtsam Auge auf ihn habe. Die Mutter bat ihn, sich nur nicht zu verspäten, da die Komödie um sechs Uhr ihren Anfang nehmen werde. Als der Alte brummte und sie zornig anfuhr, sie solle den Jungen nicht noch mehr verziehen, wußte sie ihn schnell durch die Bemerkung zu besänftigen, er werde doch heute seine neue Uniform anziehen müssen, da die gnädigen Herrschaften dem Schauspiel gleichfalls beiwohnen und alle Honoratioren der Stadt, ihnen zu Ehren, im höchsten Staat erscheinen würden. Schmunzelnd ging der Oberförster nach der Wand, wo die Stabstrompete hing, nahm dieselbe herunter und entlockte ihr einige leise muntere Töne, was immer bei ihm für ein Zeichen innerlichen Vergnügens galt.

Absichtlich ging hierauf der verschlagene Bursche mit der Flinte über dem Rücken mitten durch die Stadt und über den Marktplatz, an dessen Ecken die Affichen der heutigen Vorstellung viele Neugierige herbeilockten.

Mehrere begegneten ihm; keiner von ihnen ahnte, daß der Fröhlich und der Schmerzlich in einem und demselben grünen Jagdhabit steckten und König Lear's treuer Narr in eigner Person dahinwandle.

So kam er endlich glücklich zum Thore hinaus und hatte seine Absicht erreicht. Durch die Gärten, hinter Zäunen und Hecken her, kehrte er ungesehen nach dem Rathhaus zurück und gelangte durch die Judengasse an das alterthümliche Gebäude, in dessen Innerem er heute Abend zum letzten Male als kluger Narr eines kindischen Königs, Angesichts seiner ganzen Sippschaft, Angesichts von Vater und Mutter, den Kothurn beschreiten sollte.

Der in gothischem Stil erbaute Saal, in dessen ehrwürdigen, sonst nur einem hochweisen Magistrat zugänglichen

Räumen gegenwärtig Thalia ihren Tempel aufgeschlagen hatte, herrschte schon eine ganze Stunde vor der Aufführung ein außerordentliches Gedränge, und besonders die hintern Sitze, sowie die Emporbühne wollten kaum die Menge der Zuschauer fassen, welche von nah und fern herbeiströmten. Aber auch die sogenannten Sperrsitze füllten sich mehr und mehr mit Zuschauern. Hier saßen die Vertreter der höhern Bourgeoisie, die gräflichen Beamten, die Pfarrer und Gutsbesitzer aus der Umgegend mit ihren Frauen und Töchtern, alle, wie die Oberförsterin vorhergesagt, in ihrem ausgesuchtesten Staat.

Endlich kam auch der Oberförster mit seiner kleinen runden Ehehälfte am Arme. Es war noch immer ein stattliches Paar, er in der neuen grünen goldbetreßten Uniform, den blinkenden Hirschfänger an der Seite, sie in ihrem großgeblümten seidenen Sonntagskleid und der mit reichen Spitzen und hochrothen Bändern geschmückten Staatshaube. Beide thaten sich was Rechts auf das Aufsehen zugute, welches ihre Erscheinung in der Versammlung hervorrief; sie setzten sich auf die vorderste Stuhlreihe, um der gnädigen Herrschaft recht nahe zu sein und womöglich in den Zwischen-Acten ein Wort freundlicher Huld zu erhaschen.

Endlich, mit dem Schlag sechs Uhr, erschien der regierende Herr mit seiner Familie und mehren mediatisirten Herrschaften aus der Umgegend durch eine Seitenthüre im Saale. Leutselig die Versammlung grüßend, führte er Walpurg zu dem Lehnsessel, worauf er auch bei den übrigen Damen die Honneurs machte und jeder mit dem ihm bei solcher Gelegenheit eignen freundlich ceremoniellen Wesen ihren Platz anwies. Es war ein kleiner glänzender Hofstaat und das Publikum vergaß eine Zeitlang über der Aufmerksamkeit, welche es den reichen Toiletten der Damen und den silbernen Sternen der Herren zuwandte, des mysteriösen Vorhangs, welcher noch König Lear's tragisches Geschick den Augen der Zuschauer verdeckte. Endlich rollte derselbe unter Trompetenschall in die Höhe und es erschien der alte König Lear im Purpurgewand mit seinem Gefolge auf der Bühne.

Es ist nicht unsere Absicht, hier einen dramaturgischen Bericht über die nun folgende Aufführung dieses größten Meister-

werks der englischen Bühne zu schreiben. Nur sagen wollen wir, daß die Vorstellung bis zum Schluß der Haidescene im zweiten Acte ihren befriedigenden Verlauf nahm, und nicht allein der Director als König Lear, sondern auch die übrigen Mitglieder der Gesellschaft reichlichen Beifall ernteten.

So war man bis zur vierten Scene des zweiten Actes gelangt, zwischen den Redepausen der Schauspieler konnte man das Summen der Fliegen hören, so lautlos lauschte die Versammlung dem Vortrag der Acteure. Nur hier und da ward zuweilen ein leises Schluchzen über des armen Königs beginnende Noth und der Töchter Tücke vernehmbar, und des Bastards Edmund unerhörte Teufelei preßte dem Oberförster manchen dumpfen Kernspruch aus den Zähnen, als plötzlich, bei dem ersten Auftreten des Narren in der vierten Scene vor Glosters Schloß, der helle Schreckensruf der Oberförsterin: „Unser Unglücksfritz!" durch den ganzen Saal gehört wurde. Die gute Frau, deren Mutterauge trotz der buntscheckigen Kleidung und der zum tristesten Lebensüberdruß verzogenen Miene, in dem Narren auf den ersten Blick ihren Liebling erkannt hatte, war vor Schreck und Staunen vom Stuhl aufgefahren und starrte, die Hand weit ausgestreckt, wie zur Salzsäule verwandelt, auf ihren Fritz. Dadurch belehrte sie das Publikum vollends, wem ihr Ruf galt, und nun entstand in dem ganzen Saale eine Verwirrung ohne Gleichen. Die Hintersten stiegen auf Stühle und Bänke, man schrie, lachte und jubelte; Jedermann erkannte den Vielbekannten, Basen rangen die Hände, Muhmen und Gevatterinnen jammerten, Einen von ihrem Blute in so unmittelbarer gefahrdrohender Nähe von allen Conflikten des tragischen Schicksals zu erblicken; denn nichts anderes fühlten sie als Furcht und Entsetzen, dem Fritz möge ein Unglück zustoßen und er etwas von dem Jammer abkriegen, der sich bereits auf des Königs greisem Haupte zu sammeln anfing. Das Lärmen und Kreischen, das Rufen und Lachen der Zuschauer wuchs ohne Aufhören, selbst die Herrschaften auf den vordern Sitzen theilten die allgemeine Bewegung und Ueberraschung, Lonny lachte unmäßig, der Professor, der im Livius gelesen hatte, daß das Volk zuweilen revolutionire, sah sich ängstlich nach der Saalthüre um, und sämmtliche Herren und Damen erhoben sich zuletzt von ihren

Sitzen. Der Vorhang mußte fallen — der Unglücksstern war in den Zenith des „Unglücksfritz“ getreten.

Graf Emanuel fand jedoch schnell ein wirksames Mittel, um die Aufregung der Zuschauer zu beschwichtigen und die Ruhe wieder herzustellen. Er trat nämlich rasch zum Oberförster und seiner Frau und sprach mit dem Alten, der noch immer kaum wußte, was ihm widerfahren, so angelegentlich, daß alsbald der Tumult verstummte und Alles erwartungsvoll dem Ergebniß dieser Unterredung entgegensah. Dann sagte der Graf mit lauter Stimme, so daß es Alle hören konnten: Es ist gut, Oberförster; Euer Fritz ist ein wackrer Bursche und ich werde für ihn sorgen. Jetzt aber soll er uns den Narren vollends zu Ende spielen und ich wünsche, hier wandte sich der Graf zu dem Publikum, daß man die Vorstellung nicht weiter störe.

Tiefe Stille folgte diesem Wort des gebietenden Herrn. Noch eine Weile ruhte des Grafen Blick mit würdevollem Ernst auf der Versammlung, dann setzte er sich wieder nieder und sandte Marlo auf die Bühne, damit das unterbrochene Spiel seinen Fortgang nehmen möge. Nach wenigen Minuten ging denn auch der Vorhang wieder in die Höhe, wieder erschienen Lear, Kent und der Narr, aber nur die gute Oberförsterin konnte auch diesmal einen leisen Schrei der Ueberraschung nicht unterdrücken, während sonst kein Laut im ganzen Saale gehört wurde. Der Oberförster selbst saß Anfangs stumm und regungslos da und drehte erst später, als die Handlung ihren ungestörten Fortgang nahm, den Kopf bald rechts, bald links, um sich namentlich diejenigen Personen in der Versammlung zu merken, welche sich an seiner gegenwärtigen Lage weideten, denen er ihren Spott bei der nächsten großen Holzversteigerung tüchtig heimzugeben gedachte. Bald hatte indessen die Gewalt der Tragödie, und vornehmlich König Lears erschütterndes Spiel in der Sturmscene auf der Haide, das ungetheilte Interesse der Zuschauer wieder auf sich gelenkt. Der Donner dazwischen, die feurigen Blitze verfehlten auch nicht ihre Wirkung, so wenig als das Erbsengerassel im Siebe hinter den Coulissen, welches den Regen auf das Täuschendste nachahmte. Aber Donner und Regenguß übertönten noch des alten Königs wilde Jammerrufe, die jedes

Gemüth auf das Mächtigste erschütterten. Auch der Unglücksfritz wurde ganz über dem treuen Schalk vergessen, den er vorstellte, und selbst seine näheren Bekannten zweifelten manchmal an der Echtheit seiner Person, so groß war die Täuschung, mit der er in Miene, Stimme und Haltung den Hofnarren spielte. Die vornehmen Herrschaften ließen es ihm auch nicht an Zeichen des Beifalls fehlen, selbst die Damen applaudirten dem Vertreter der mitleidigen Ironie, gegenüber dem imposanten Bild vernichteter Menschengröße und Herrscherkraft. Als am Schluß der Vorstellung der Vorhang fiel nach den Worten Albaniens:

Laßt uns, der trüben Zeit gehorchend, klagen
Nicht, was sich ziemt, nur was wir fühlen, sagen,
Dem Aelt'sten war das schwerste Loos gegeben,
Wir Jüngern werden nie so viel erleben —

schien noch längere Zeit Niemand unter den Zuschauern an den Schluß des Stückes zu denken, und auch Graf Emanuel saß sinnend da, die letzten Worte bei sich erwägend und in Betrachtung ihrer Wahrheit versunken, die ihm ja sein eignes Leben so sichtbar bestätigte.

„Dem Aelt'sten war das schwerste Loos gegeben,"
wiederholte er leise, und gab, indem er sich von seinem Sitze erhob, dadurch das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch.

Er blieb den ganzen Abend über nachdenkend und schlich zuletzt aus der Gesellschaft fort, in welcher auch noch nach seiner Entfernung die heute stattgehabte Vorstellung den weiteren Stoff der Unterhaltung bildete.

Das tragische Geschick des alten Königs dröhnte noch lange in des Grafen Seele fort und wollte gar nicht wieder verhallen. Eine ungewohnte Beklommenheit, wie das dunkle Vorgefühl einer ihm bevorstehenden schweren Prüfung, gesellte sich zu der Erregung seines Innern; fast fühlte er Reue in dieser ihm fremden Stimmung den Kreis seiner Kinder und Gäste verlassen zu haben, und er beschloß, um sich zu zerstreuen, dahin zurückzukehren. In dieser Absicht verließ er mit einer Kerze in der Hand nach einiger Zeit sein Gemach wieder und ging auf einem nähern Weg durch einen langen schmalen Corridor des ältern Schloßflügels nach

dem Saale zurück, in welchem die Gesellschaft versammelt war. Am Ende des Ganges befand sich eine kleine Treppe, die zu dem neuern Theil des Schloßbaues führte.

Hier nun war es, wo es ihm mit einmal vorkam, als säße auf der untersten Treppenstufe ein Kind in weißen Gewändern und hebe die Hand zu ihm auf. Er glaubte seinen Engelbrecht zu erkennen! Staunend schritt er der Erscheinung näher, das Kind aber eilte davon, er folgte ihm hastig, und an der großen Treppe, die vollständig erleuchtet war, sah er es noch ein Mal ganz deutlich an dem Geländer neben der Marmorstatue stehen, an derselben Stelle, wo Engelbrecht ihm so oft das Händchen zum Gruße durch das Schnörkelwerk des eisernen Gitters entgegengestreckt hatte. Hier angelangt, suchte er vergebens nach einer Spur des Kindes.

Graf Emanuel war ein viel zu heller aufgeklärter Kopf, um nicht sogleich das Ganze für ein Spiel seiner aufgeregten Sinne zu halten. Er lächelte selbst über die Hast, mit der er dem Phantom nachgelaufen war, das ihn in so geliebter holder Gestalt geneckt hatte.

Soll ich noch in meinen alten Tagen Gespenster sehen! sagte er kopfschüttelnd. Was würde unser rationalistischer Stadtpfarrer zu einer solchen Einbildung sagen!

Er setzte den silbernen Leuchter auf das Postament des Marmorbildes, fühlte aber nun doch keine rechte Neigung mehr, zu der Gesellschaft zurückzukehren.

Besser unter Gottes freiem Himmel noch ein Stündchen im Garten lustwandeln, dachte er. Schlaf zudem wird heute doch nicht vor Mitternacht zu erhoffen sein, also will ich's einmal mit der lieben Mondnacht versuchen, ob sie mir wieder zu meinem kalten Blute verhilft.

Er hieß den Diener, der ihm entgegenkam, das Licht wegnehmen, fragte, ob das Gefolge der fremden Herrschaften gehörig mit Speise und Trank versorgt sei und ging dann, von dem Auge des verwunderten Dieners gefolgt, die Treppe hinunter.

Er war lange nicht im Mondschein gewandelt, vielleicht seit Emilie Monaldi's Tod war ihm das nicht mehr in den Sinn gekommen.

Heute aber sollte er's erleben, wie treu und sicher die Nacht an den lieblichen alten Geheimnissen festhält, die man ihr einmal anvertraut hat, und wie es eigentlich nur die Nacht ist, in deren holdem Dämmerschein wir die verlornen Pfade der seligen Jugendzeit wiederfinden.

Er wandelte längere Zeit in der Kastanienallee auf und ab und dachte der Erscheinung seines längst verstorbenen Kindes nach, als eines Ereignisses, dem er in seiner feierlich bewegten Stimmung jetzt sogar einen gewissen Schein von Glaubwürdigkeit wünschte, so innig rührte ihn die Vorstellung, Gott habe den holden Knaben ihm gesandt, um ihn auf seinen bevorstehenden Tod vorzubereiten.

Dann solltest du mir gegrüßt sein, liebliche Engelsgestalt, mit dem schönsten Gruße: Frieden! sagte er bewegt; und ich folgte dir gerne sogleich zu deinen seligen Gefilden, wo deine Mutter meiner harrt und Emilie Monaldi ihr zur Seite mir im Lichte entgegenwandelt. Denn dort gibts ja keinen Neid noch Entbehrung, und in ungetheilter Seligkeit besitzt der verklärte Geist Alles, was auf Erden seine Wonne und Sehnsucht ausmachte; dort blühen sie alle, die frühverwelkten, im Sturme des feindlichen Lebens geknickten Blumen unsrer Hoffnung und keine auch noch so stille, unverstandene Sehnsucht unsres Herzens hat der gute Himmel unbelauscht gelassen.

Unter diesem frommen Selbstgespräch war der Greis an das Ende des Baumganges gelangt, wo eine Fontaine inmitten eines großen runden Beckens sprudelte und mit ihrem Geplätscher das Schweigen der Nacht nur noch lieblicher und zauberischer machte. Alte Lindenbäume beschatteten hier einen weiten Plan, welcher in früheren Jahren häufig seinen Kindern zum Spielplatz gedient hatte. Heute aber war es nur das Mondlicht, das hier und da zauberisch durch die Baumwipfel huschte und die alte, aus weißen Birkenstämmen erbaute Eremitage zur Seite unter den Fichtengruppen in milder Beleuchtung hervortreten ließ. Dorthin lenkte der Graf seine Schritte und trat unter die Fichten, die freilich alt geworden waren, seitdem er zum letztenmal die edle Emilie an dieser Stätte gesehen hatte. Aber der süße Harzduft, den sie zum erquickenden Thau der Sommernacht

ausströmten, das ferne Geplätscher der Fontaine und die tiefe Ruhe in den Wipfeln waren nicht gealtert und Alles gemahnte den Grafen an die Liebe seiner Jugend, die in diesem heimlichen Versteck ihren lautesten Herzschlag verrathen hatte. Dort unter der Vorhalle der Eremitage stand die Bank aus Birkenästen, wo Emilie trunkener Seele voll so oft dem Schmeichelwort des Jünglings gelauscht und seine schwärmerische Innigkeit getheilt hatte; dort hatte sie einst dem Geliebten das erschütternde Bekenntniß ihres Unglücks abgelegt, und dorthin zog es denn auch heute wieder den Grafen mit allen Banden des alten Liebeszaubers. Sonst pflegte er nur zu gewissen Tagen diesen Ort zu besuchen und hier im stillen Verkehr mit seinen Erinnerungen zu verweilen; heute aber war es fast nur der Zufall, der seinen Schritt hierher gelenkt hatte, und mehr als Erinnerung beschäftigte sein Gemüth in dieser Stunde.

Er hatte schon längere Zeit auf der Bank gesessen, da kam es ihm plötzlich vor, als eile Jemand die Allee herunter. Gleich nachher hörte er schallendes Händeklatschen und einige Sekunden später Walpurgs herzliches Lachen. — Marlo! rief sie und noch einmal: Marlo! Dann ward es wieder still. Der Graf stand verwundert auf, trat aus den Fichten hervor, von denen einige mit ihren Aesten fast bis zur Erde herabreichten, und gleich darauf sah er Walpurgs Gestalt flüchtigen Fußes von der Fontaine her auf die Eremitage zukommen. Manchmal stand sie still und schaute rückwärts die Allee hinauf. Dort erschien jetzt auch Marlo, sah suchend umher, sie rief wieder seinen Namen, er folgte rasch dem Laut, sie, von den Schatten der Bäume verdeckt, eilte wieder vorwärts, und Graf Emanuel hatte eben noch Zeit genug, hinter die nächste Fichte zu treten, da war sie schon da und stand, kaum zehn Schritte von ihm entfernt, hochathmend dem sie verfolgenden Jüngling entgegenschauend.

Ein schlechter Jäger! sagte sie und spähte dabei aus den Fichten hervor. Der Graf hörte des Sohnes nahenden Schritt, Walpurg lief, um sich weiter zu verbergen, hinter die Eremitage, Marlo folgte ihr rasch, eine Weile gab es einen lebhaften Wettlauf um das Häuschen herum, war er hinten, so war sie vorn, kam er vorn an, so lachte sie ihn auf der entgegengesetzten Seite

aus, bis endlich Marlo seine Zuflucht zu einer List nahm, die Bank unter der Vorhalle quer in den Weg schob, dann hastig zurücklief und Walpurg, die vor Schreck über die unerwartete Barriere aufschrie, glücklich erhaschte. Wie die Bank stand, so blieb sie stehen, als Marlo sein holdes Wild auf dieselbe niederzog und es nun Kuß auf Kuß für die Mühe abstrafte, die ihn der Fang gekostet hatte.

Der alte Graf, dem beide Liebende den Rücken zukehrten, stand wie an den Boden gewurzelt und preßte vor Staunen einen Fichtenzweig krampfhaft in der Hand zusammen, ohne dessen Nadelstiche zu empfinden.

Marlo sagte:

Gib für immer den Versuch auf, mir jemals zu entrinnen. Ich folgte dir durch alle Zonen bis an's Ende der Welt und ruhte nicht, bis ich dich wieder hätte.

Fürchte nichts, erwiderte sie, ihren Arm zärtlich um seinen Hals schlingend. Es war nur eine verstellte Flucht und das, was du deinen Gewinn nennst, ist vielmehr der meinige. Denn ich halte dich und habe noch obendrein die Lust, dich auslachen zu können.

Jedenfalls gewinnen wir Beide ein allerliebstes Plätzchen, das wie verloren in dem großen Garten liegt, meinte Marlo. Wochenlang kommt oft keine Seele hierher und doch ist's hier schöner als sonstwo. Nur der Vater besucht zuweilen die Eremitage und sitzt dort Abends unter der Halle.

Dort? sagte Walpurg, stand auf und ging hastig nach der bezeichneten Stelle, wo ihr Auge auf dem Boden ein buntseidenes Taschentuch entdeckte. Sie hob es auf und erkannte es als dasjenige, welches sie am heutigen Abend beim Oheim gesehen hatte.

Sie theilte Marlo ihren Fund mit und Beide sahen sich betroffen an.

Er ist hier gewesen, sagte dieser.

Vielleicht noch hier, meinte Walpurg. Komm', komm', laß uns hinuntergehen nach dem Sommerhaus, hier ist's wirklich nicht geheuer.

Dem alten Grafen war kein Wort von dieser Unterredung

entgangen. Von den Fichten vollständig verdeckt, sah und hörte er Alles, was auf der Bank und in der Halle vorgegangen war. Walpurg warf das Taschentuch an seinen Platz zurück und Beide eilten dann eben so flüchtig, als sie hierher gekommen, wieder von dannen. Ueberzeugt, daß sie nicht mehr zurückkehren würden, trat der Graf aus seinem Versteck hervor und stammelte mit gefaltenen Händen:

Engelbrecht — großer Gott — Das also war's, was du mir verkünden wolltest! Ich soll deinen frühen Tod nicht mehr beweinen, denn ich habe wieder einen Sohn — und Walpurg — Walpurg dereinst vielleicht die Mutter von dieses Sohnes Sohn — — er verstummte, blieb stehen und die Hände, wie sie gefaltet in einander lagen, emporhebend, stammelte er nach einer Pause mit tiefer Stimme:

Das mir? Guter Gott im Himmel, so verzeihe Du ihnen, daß sie mich um diese Freude grausam bestehlen wollten! Aber dennoch, o Gott, laß es auch so eine rechte Freude sein, und segne mir diesen Sohn, segne mir diese Walpurg, daß ich's richtig deute, das holde Engelskind von heute Abend, welches in Engelbrechts Gestalt und Miene mir verhieß: Es soll nicht sterben, dein altes Geschlecht, Emanuel; neu soll es erblühen, ein verjüngter Baum, weitschattend in's sonnige Leben, der Menschen Freude und Gottes Freude, der ihn vor Aussterben und Verderben schützte!

So betete der alte Graf von Willingen; und hätten nicht die kühleren Schauer der Nacht ihn an die Rückkehr in's Schloß gemahnt, er wäre wohl dem Morgenroth seines neuen Däseins mit hellen Augen entgegengetreten.

Der Sommer neigte sich schon seinem Ende zu und Marlo sah mit Ungeduld der Ankunft des Prinzen entgegen. Walpurg hatte sowohl ihn wie Lucinden immer mehr überredet, einer Hoffnung Raum zu geben, die, wenn sie sich wirklich erfüllte, so ziemlich Alles erfüllte, was man überhaupt noch hoffen mochte. Lonny selbst, der Gegenstand so glänzender Wünsche, so inniger

Gebete, erschien Allen um diese Zeit wunderbar verändert und immer lieblicher umwebte der jungfräuliche Zauber, was an holder Kindlichkeit nicht von ihr weichen wollte. Walpurgs bedeutsame Ansprache an ihr Gemüth war längst mit Innigkeit vernommen worden und hatte sich schnell zum schwärmerischen Gefühle ausgebildet: sinnender Ernst kam oft überraschend schnell mitten in das heitere Leben hinein, sie erschrack dann sichtbar, wie vor sich selber, und über ihr Antlitz flogen, gleich Schatten über sonnige Höhen, Vorahnungen jenes Lebens, das sich tief in ihrer Seele zum goldnen Frühroth anschickte. Auch war sie jetzt gerne und häufig allein, lebte viel in Waldesschatten, und je mehr es Licht und Sonne in ihr wurde, um so stiller und nachdenklicher erschien sie nach außen. Walpurg und alle, die ein Auge dafür hatten, sahen mit stillem Entzücken das laute Kind stumm werden und störten es nicht in dem reizenden Geheimniß seiner scheuen Entfaltung aus der Knospe zur prächtigen Blüthe.

Das sind die Tage, in denen wir nur mit Engeln und Blumen verkehren dürfen und jeder Mensch uns einen Schaden bringt, pflegte Walpurg zu sagen. Laßt sie nur bei Leibe ungestört und fragt sie nicht, wo das hinaus will? In solchen Stunden muß die Seele nicht wissen, daß es noch außer ihr eine Welt gibt, die auf ihre Mission wartet. Es ist der Traum, der einzige im Leben, der so, wie er geträumt wird, unsre Existenz entscheidet und sich auch ohne sichtbare Wahrnehmung erfüllt. Unschuldig sein, ist leicht, aber das Wissen davon faßt sich um so schwerer; und doch ist's die unerläßliche Erkenntniß des Weibes, ohne die es vor keinem edlen Manne bestehen kann, will es mehr sein, als eine schöne Lilie. —

Eines Abends hatte Lonny ihrem kleinen Neffen Otto das Versprechen gegeben, ihn hinunter in den Park zu führen und ihm den zahmen Hirsch zu zeigen, der daselbst in einer Umzäunung gehegt wurde. Im Garten ließ sie sich von dem Gärtner einige große halbreife Weintrauben abschneiden, die das schöne Thier ganz besonders liebte.

Des Hirsches war der ungeduldige lebhafte Knabe bald müde; er eilte also wieder zu seinen kleinen Gespielen zu kommen,

bei denen er sich eine bessere Unterhaltung versprach. Lonny ließ die Kinder unter der Aufsicht einer alten Frau und kehrte dann zu dem Hirsch zurück, der sich seit lange ihrer besonderen Gnade erfreute. Das edle Thier legte bei ihrem Herannahen den Kopf auf den obern Balken der Umzäunung, die es der Freiheit beraubte, und sah sie mit den großen Augen so traurig an, als wolle es ihr die Grausamkeit der Menschen klagen, die es hier mitten im grünen freien Waldrevier einsam gefangen hielten. So wenigstens legte sie seinen Blick aus und sagte mitleidig, indem sie ihn zwischen dem Geweih auf der Stirne kraute: Armer Hannibal! Wie gerne wollt' ich dich erlösen und dir die Freiheit zurückgeben, für die du doch ebenso gut geschaffen bist, als die andern Hirsche im Walde. Ich will dir darum einen Vorschlag machen. Versprich mir, daß du wieder in deinen Pferch zurückkehren willst, wenn ich dir's befehle, so laß ich dich ein Stündlein heraus und du läufst mir nicht davon, sondern bleibst hübsch in meiner Nähe und gehorchst augenblicklich meinem Rufe.

Der Hirsch sagte nichts. Sie aber ging rasch auf die Thüre los, öffnete dieselbe, die nur von außen mit einem hölzernen Riegel verschlossen war und rief: Hannibal, nun mache dir's zu nutze! Das Thier trat langsam heraus, sah sie eine Weile wie fragend an und folgte ihr dann in den Wald. Anfangs zeigte es sich ganz zahm und gehorsam; bald aber, und je weiter sie ihn fortführte, wollte er nicht mehr auf ihren Ruf hören, sondern sprang im Walde umher, stellte sich mit den Vorderläufen wider die Baumstämme und stieß dabei ein Freudengebrüll aus. Erst als sie ihm nahte und ihm eine Weintraube vorhielt, kam es herbei und ließ sich die Gabe aus ihrer Hand wohlschmecken.

Dieses anmuthige, vom Abendgold verklärte Waldbild war es, welches bereits schon längere Zeit hindurch von vier Augen vom nahen Wege aus mit Staunen betrachtet wurde. Es waren zwei Männer zu Pferde, die auf dem sandigen Waldweg, ohne von Lonny bemerkt worden zu sein, ihr so nahe gekommen waren, daß sie nur ein Zwischenraum von etwa fünfzig Schritten von ihr trennte. Der Eine war ein großgewachsener breitschultriger

Mann in den Dreißigen, der Andere eine schlanke Jünglingsgestalt, dessen Antlitz bei allem lebensvollen Ausdruck fast eben so viel kranke Blässe zeigte, als das seines Begleiters blühende Gesundheit und Lebenslust. Mit einem Wort, der Breitschultrige war der „blonde Hauptmann", der Adjutant des jungen Reiters, der an seiner Seite hielt und dem er jetzt einige Worte in's Ohr flüsterte.

Still! sagte Prinz Arthur, mit der Hand winkend, und verwandte kein Auge von der holden Erscheinung. Er sprang vom Pferde, warf dem Hauptmann den Zügel zu und sagte: Reiten Sie nach des Waldhüters Haus und erwarten Sie mich dort.

Dann ging er, während der Hauptmann diesem Befehle Folge leistete, langsamen Schrittes dem Platze zu, wo Lonny den Hirsch fütterte. Dieser hob mehrmals seinen Kopf mit dem stattlichen Geweih über ihre Schulter und betrachtete ihn verwundert. Lonny aber merkte nichts von seinem Näherkommen und plauderte arglos mit dem Thiere weiter. Erst, als der Hirsch plötzlich von ihr zurücksprang und des Prinzen Schatten in der Abendsonne neben ihr auf die moosgrüne Erde niederfiel, drehte sie sich hastig um und sah den jungen Mann eine Weile sprachlos an.

Verzeihung, Comtesse, stotterte Arthur, wenn ich schon hier vor Ihnen erscheine. Doch der Zufall war so glücklich, und die Freude, Sie hier im grünen Wald begrüßen zu dürfen —

Aber mein Gott, Hoheit, stammelte Lonny in äußerster Verlegenheit und ward dabei blutroth bis hinter die Ohren, sind Sie's denn wirklich? Und hier im Wald, ohne Gefolge, zu Fuße?

Der Hauptmann ritt mit meinem Pferde voraus nach des Waldhüters Wohnung, erwiderte der Prinz. — Denn um ganz ohne Aufsehen zu erscheinen und Marlo zu überraschen, setzten wir uns heute Nachmittag, nachdem wir zuvor das in F. garnisonirende Regiment inspicirt hatten, zu Pferde, und ließen unsern Wagen auf dem gewöhnlichen Wege nachfolgen. Gönnen Sie mir also, daß ich dem Zufall danke, der mir schon hier gestattet, Ihnen die herzlichsten Grüße meiner Frau Mutter zu

überbringen, in deren Namen ich Sie versichern soll, daß sie mich gerne hierher begleitet haben würde, wenn es das fortdauernde Unwohlsein des Herrn Vaters ihr erlaubt hätte. Es ist ihr sehnlichster Wunsch, Sie nach so langer Trennung einmal wieder zu sehen und Sie dürfen nicht länger zaudern, der würdigen Frau diese Freude zu bereiten.

Lonny hatte den schüchternen Prinzen noch nie zuvor so lange und in einem Fluß der Rede sprechen hören. Das, was er ihr von der Großherzogin sagte, rührte sie so innigst, daß sie Mühe hatte, ihre Thränen zurückzuhalten.

Wahrlich, Prinz, sagte sie bewegt, ich werde Papa nun noch dringender anliegen, mich recht bald mit Lucinden an den Hof zu senden, damit ich es Ihrer Königlichen Hoheit selbst sagen kann, wie glücklich mich so viel unverdiente Liebe und Gnade macht! Aber kommen Sie nun auch ohne Aufenthalt mit in's Schloß. Sie dürfen Marlo und dem Vater nicht so lange in dieser Nähe Ihre ersehnte Gegenwart entziehen. Den Hirsch mag der Waldhüter wieder einfangen, mein Verdienst ist, daß ich ihn frei ließ.

Sie legte ihren Arm in den seinigen und ging mit ihm langsam durch den vom Abendroth durchfunkelten Wald dem Hause des Waldhüters zu. In allen Wipfeln sangen hell die Drosseln, noch einmal so laut ließ auch der Buchfink sein Lied erschallen, und Prinz Arthur ward in der Waldwonne dieser Stunde mit jedem Schritte vorwärts gesünder und zuversichtlicher. Hinter ihnen her aber wandelte der treue Hirsch, ohne daß Beide auf den würdigen Repräsentanten der allgemeinen Waldeslust achteten.

Der blonde Hauptmann begrüßte Lonny mit vieler Ehrfurcht und schien sich gar nicht mehr der heiteren Tage vom vorigen Jahre zu erinnern, wo er ihr mehr als einmal mit vieler Jovialität die Neckereien zurückgegeben hatte, zu deren Ziel er sich von ihrem Muthwillen auserkoren sah. Sein Wesen war feierlich und was er ihr sagte, trug viel eher das Gepräge der Unterthänigkeit, als der früheren ungezwungenen Laune.

Lucinde und Walpurg saßen im Gartensalon, als Letztere ihre Cousine am Arme eines jungen Herrn, der ihr bekannt vorkam, über den freien Platz der Terrasse zuschreiten sah.

Was hast du? fragte Lucinde verwundert.

Ach, ich weiß nicht, aber es kam mir eben vor — mehr konnte sie ihr vor innerer Erregung nicht antworten, stand hastig vom Stuhle auf und eilte durch die offenstehende Glasthüre hinaus, eben als Lonny und Prinz Arthur die Terrasse heraufkamen. Walpurgs Ausruf: Willkommen, Prinz! sagte Lucinden Alles, und langsam, denn sie fühlte wirklich, daß ihr die Kniee zitterten, trat sie gleichfalls zur Begrüßung des hohen Gastes aus dem Saale. Der Prinz kam ihr mit einer herzlichen Ansprache entgegen, küßte ihr ehrfurchtsvoll die Hand und sagte mit flüchtigem Erröthen:

Sie gönnen mir wohl schon für einige Wochen einen glücklichen Aufenthalt in Willingen, gnädige Frau? Ich bin es dießmal mit dem Hauptmann Schulburg allein, der Ihre Gastfreundschaft in Anspruch nimmt. Wir kommen ganz incognito, um Abbitte zu thun für die große Unruhe, die wir Ihnen im vorigen Herbste verursachten.

Nun Sie da sind, mein Prinz, und sich so reuig bezeigen, soll Ihnen Alles vergeben sein, erwiderte Lucinde, gerührt von dem schlichten, herzgewinnenden Tone, womit Arthur sich ihrer Gastfreundschaft empfahl. Auch ihr und Walpurg brachte er sodann Grüße von der Großherzogin, worauf sich die Gesellschaft in die oberen Gemächer des Schlosses verfügte. Bald kam der alte Graf, der den Sohn seines verehrten Fürsten mit Herzlichkeit in die Arme schloß, nach ihm der freudeglühende Marlo, den Arthur kaum wieder erkannte, so glücklich fand er ihn verwandelt.

Graf Louis mußte erst vollständige Toilette machen, bevor er sich dem künftigen Landesherrn vorstellte, und erschien später in Generalsuniform mit allen seinen Dekorationen geschmückt. Auch der Professor kam in hoher Galla wie zur Cour gekleidet und hatte selbst Stahldegen und Klapphut nicht vergessen. Beide bildeten in ihrer äußeren Erscheinung einen wunderlichen Contrast zu dem übrigen Theil der Gesellschaft, der alles überflüssige Ceremoniel verbannte und sich bald im vertraulichen Familienton zurechtfand. Schulburgs heitere Erscheinung erhöhte noch die glückliche Stimmung der Gesellschaft, und der Prinz war

keineswegs derjenige, der seine Wirthe daran erinnert hätte, daß ein künftiges souveränes Fürstenhaupt in den Hallender mediatisirten Grafen eingekehrt sei.

Arthur war eine liebenswürdige herzgewinnende Persönlichkeit. Was ihm von einer pedantischen, nach den Tendenzen von Schulpforta geleiteten Erziehung noch an Schüchternheit anhing, fand in seinem hellen Verstand und in seiner großen Herzensgüte die günstigste Vermittlung. In seiner äußeren Erscheinung war er anspruchslos und bescheiden und konnte ebensowenig mit seinem Geiste wie mit seinem hohen Range prunken. Ohne daß er es an Tag zu legen wagte, war er ein Feind aller erheuchelten Devotion und Dienstbeflissenheit und liebte die Menschen am meisten, die ihm ein freies offnes Vertrauen entgegenbrachten. Das Schnörkelwesen der Hofetikette, die Winkelzüge des Servilismus waren ihm in den Tod zuwider, da hingegen ein Mensch, den Geist zierte, ihm nicht leicht eine Scheu einflößte. Treu hielt diese schöne Jünglingsnatur an dem idyllischen Grundton fest, der seines Geistes ganze Weltanschauung und seines Herzens innerste Gefühlsweise bedingte; und so verschwenderisch auch der Himmel das Füllhorn irdischen Glückes über seinem Haupte ausgegossen hatte, waren es doch nur die reinen und stilleren Freuden des Lebens, denen er sich mit Inbrunst und Begeisterung hingab. Er haßte allen Schein, so in Mühe wie in Genuß, und sein liebstes Streben ging darauf hinaus, in dem hohlen prunkenden Dasein, das ihn umgab, sich und seinem Geiste in ruhiger Zurückgezogenheit zu genügen, unbekümmert um den forcirten Lebensgenuß, der am Hofe seines Vaters gefunden wurde. Viele hielten ihn darum für einseitig und mehr für blos gelehrt, als für wirklich geistvoll; andere nannten ihn sogar gradezu beschränkt und phlegmatisch, und trauten ihm keineswegs Selbstständigkeit in Charakter und Bildung zu. Im Ganzen war die öffentliche Meinung ihm nicht günstig; man versprach sich von seiner Regierung wenig Heil, fürchtete den Mißbrauch seiner Güte und sah fast mit Gewißheit einem Günstlingsregimente entgegen. Auch der Umstand, daß der künftige Thronerbe noch immer unvermählt bleiben wollte, trug neuerdings nicht wenig dazu bei, ihm die Sympathien des Landes zu ent-

fremden und alle jene Befürchtungen von seiner Unselbstständigkeit noch begründeter erscheinen zu lassen. Man wollte sogar wissen, der Prinz sei ein Weiberhasser, wie sein Freund und Günstling Schulburg, welches Gerücht allerdings ebensowohl durch sein schüchternes Benehmen, den Damen des Hofes gegenüber, als durch sein angeblich phlegmatisches Temperament an Bestätigung gewann. Es gab nur wenige Leute, die dem Prinzen alle die guten und ausgezeichneten Eigenschaften zutrauten, welche ihm die öffentliche Meinung absprach.

Die Propheten der Zukunft waren über ihn völlig im Unklaren. Er hatte keine Passionen, weder für den Exerzirplatz, noch für das Verwaltungswesen, nicht einmal für eine Ballettänzerin — was sollte aus einem solchen Prinzen je Großes werden!

Wie Arthur in Willingen Vieles verwandelt fand, so wollte man auch an ihm eine große Veränderung entdecken, und Walpurg besonders, die ihn zuletzt in der Residenz gesehen hatte, staunte fast über den merkwürdigen Unterschied von jetzt und damals. Das war nicht mehr der trübe melancholische Jüngling, für dessen Genesung eine fromme Mutter täglich ihre heißesten Gebete zum Himmel schickte, den das Vaterauge nur mit kummervollem Blicke betrachtete; zum wenigsten war er hier, wo Walpurg ihn jetzt wiedersah, ein anderer, ebenso gewandt als gesprächig, ebenso anregend im Umgang als selber glücklich angeregt. Denn recht wie ein junger freudiger Held schien er eben nur gekommen zu sein, um zu sehen und zu siegen, und mit einem ungemein liebenswürdigen Wesen von Schüchternheit und Zuversicht, von glühendem Verlangen und scheuem Beben, legte er vor Aller Augen das schöne, so lange bewahrte Geheimniß seines Herzens an den Tag. Nichts glich an Unschuld und Innigkeit dem stummen und doch so beredten Werben des edlen Fürstensohnes um die Liebe des holden Grafenkindes; beständig war er an Lonnys Seite, hatte nur Augen für sie und hielt sogar bald tapfer den strahlenden Blick der ihrigen aus. Aber auch nichts Reizenderes gab es, als diese Lonny in den Tagen ihrer jungen Liebe. Zwar staunte sie anfangs, als der Prinz sich ihr immer und immer wieder nahte, aber kein Mensch sah

ihr dieses Staunen an, und die holde Demuth in dem sonst so stolzen und oft recht eigenwilligen Wesen erhöhte nur den Muth des Prinzen. Blos die Gegenwart ihrer Familie, und besonders die Augen Lucindens, schienen sie zu ängstigen. Fanden sich aber Beide, was zum öfteren geschah, allein, bald im Garten, bald im Schlosse, dann war ihr zu Muth, als könne sie dem Prinzen Alles sagen und sie plauderte heraus, was ihr auf die Zunge kam. Auch erwies sie sich ihm, was ihr sonst wirklich nicht eigen war, sehr geduldig, und konnte, so lange er wollte, ihm stumm gegenübersitzen und lächelnd vor sich hinsehen. Nur manchmal schlug sie dann die Augen zu ihm auf und am heißeren Brennen ihrer Wangen fühlte sie, daß er erst in der Sekunde vorher die seinigen zu Boden gesenkt hatte.

Doch wir zeichnen ja hier ein Bild des Lebens und nicht des Himmels. Darum wollen wir über jene Tage hinweggehen, wo es in dem alten Schloß zu Willingen wunderstill und feierlich war, und die Spieluhren in den großen stillen Sälen, so oft sie sich hören ließen, nur andeuten zu wollen schienen, daß in solchen Tagen dem Glücklichen keine Stunde schlägt. Der alte Graf, nachdem ihm erst durch einzelne Andeutungen der beiden Frauen und dann durch seine eigne Beobachtung des Prinzen die Sache klar geworden war, kam selten aus seinen Gemächern und Nachts hörte man ihn oft noch lange mit gemessenem Schritte aus einer Stube in die andre gehen. Lucinde, als sie erst merkte, was Lonny in ihrer Gegenwart so befangen machte, entfernte diese Gegenwart; und ohne den kleinen Otto wären so die Beiden oft halbe Tage lang allein und verlassen gewesen: Paul und Virginie auf einsamer Insel. — Denn Marlo und Walpurg wußten, daß in dem Saale, wo Lonny und Arthur stumm bei einander saßen, auch ihr Glück seiner schönen Erfüllung entgegenwandelte; sie wußten, daß in dem Momente, wo jene junge Herzen das Wort gefunden haben würden, nach welchem sie jetzt noch vergebens suchten, auch ihre Liebe aus dem schüchternen Geheimniß hervortreten und den Tag des Lebens und der Freude begrüßen werde.

Der Prinz hatte den Wunsch geäußert, die Ahnenbilder zu sehen, und Lonny erbot sich sogleich, seinen Cicerone zu machen. Es

war ihr eine rechte Lust, ihn in das Alterthum ihres ehrwürdigen erlauchten Geschlechtes zurückzuführen. So betraten sie den krummen Saal, an dessen Wänden die Bilder der Vorfahren, wie sie in der Regierung auf einander gefolgt, in großen Rahmen aufgehängt waren. Dank Lucindens Sorge strahlten sie alle, als seien sie erst eben aus dem Atelier der Maler hierher gewandert. Es waren viele edle Gestalten darunter, von Ruhm und Heldenthaten leuchtende Antlitze, und Arthur konnte nicht müde werden, immer wieder von dem nächsten zu dem verlassenen zurückzukehren. So kamen sie nur langsam an den Bildern vorwärts, und zu jedem gab ihm Lonny die historische Erklärung. Dabei mußte er doch nothwendig auch sie ansehen, und so geschah es denn, daß Beide einen ganzen Vormittag in dem Saale zugebracht hatten und doch erst bis in's fünfzehnte Jahrhundert gekommen waren. Da sagte sie, sie wolle ihm für heute nur noch ein Bild und zwar, wie sie mit sichtlicher Verwirrung hinzusetzte, das schönste von allen zeigen.

So müßte es auch das Lebendigste in diesem Saale sein, erwiderte Arthur und ergriff ihre Hand. Sie ließ ihm dieselbe, denn zu dem Bilde, das sie ihm jetzt zeigen wollte, paßte es sich schon, daß sie ihn an der Hand demselben entgegenführte.

Sehen Sie, das da ist's, sagte sie und ließ ihm noch immer die Hand, mit der andern auf ein wunderschönes Frauenbild deutend, dem sie mit leisem Anschmiegen an seinen Arm den kurzen Commentar gab: Meine Mutter!

Sie — nein Sie, Comtesse! rief Arthur und trat dem Bilde näher, auf das Höchste von seiner wunderbaren Gesichtsähnlichkeit mit Lonny überrascht.

Sie ist als Braut gemalt und war damals grade so alt wie ich, belehrte ihn Lonny. Schade, daß das schöne Costume von dazumal abgekommen ist! Oder was meinen Sie, Prinz, würde ich wohl im Puderkopf und in diesem hellblauen Atlaskleid noch den Vergleich mit meiner Mutter aushalten können? Ich bezweifle es!

Arthur sah sie schweigend an mit der Miene des Kenners und antwortete erst nach einer Pause:

Das schönste Bild in diesem Saale ist noch immer, wie ich

vorhin bemerkte, auch das lebendigste. Die Tochter würde im Puderkopf und hellblauen Atlaskleid den Vergleich mit der seligen Frau Mutter gewiß nicht zu fürchten brauchen. Dieses Bild da —

Nennen Sie's nur auch mit meinem Namen, die Mutter hieß wie ich Leontine, fiel sie ihm rasch in's Wort.

Leontine? fragte Arthur erstaunt. Sie heißen also nicht Lonny?

Sie lachte hell auf und rief:

Nennen Sie mich nur immerfort Lonny, wenn's auch ein recht heidnischer Ketzername ist, der in keinem Kalender steht. Leontine aber bin ich getauft, unten in der Schloßkapelle, Anno so und so viel, von dem alten Herrn Stadtpfarrer von Willingen. Ich selbst, oder vielmehr die Gouvernante, taufte mich später noch einmal und der schreckliche Löwenname kam darüber den Leuten bald aus Mund und Gedächtniß.

Leontine — Lonny — sprach Arthur langsam vor sich hin, als wolle er im Laut der beiden Namen prüfen, welchem er vor dem andern den Vorzug geben sollte. Zuletzt entschied er sich zu Gunsten dessen, der nun schon so lange Zeit ihm das Schönste und Lieblichste auf Erden bedeutet hatte.

So geheim man auch des hohen Gastes Anwesenheit zu halten suchte, war es doch nicht möglich gewesen, dieselbe ganz zu verbergen, und bald war das Schloß von Willingen der Sammelplatz des hohen Adels der Provinz. Da die Länder verschiedener Standesherren in der Nähe lagen, so mußten Gegenbesuche abgestattet werden, und mancher Tag sah den Prinzen und Marlo erst spät am Abend unter Fackelschein in das Schloß zurückkehren. Nichtsdestoweniger vergaß Arthur keinen Augenblick über diesen Zerstreuungen und Störungen den eigentlichen Zweck seines Hierseins, und selbst in der lauten Verwirrung, welche die Anwesenheit so vieler Gäste verursachte, fand sich manches glückliche Stündlein, in welchem er ungestört bei Lonny verweilen konnte.

Der Namenstag des Großherzogs gab dem Grafen Emanuel Gelegenheit zu einem schönen Doppelfeste, durch welches er zugleich die Anwesenheit des Prinzen und seinen fernen Souverän zu feiern und zu ehren gedachte.

Schon in der Frühe des Morgens ertönten alle Glocken von Willingen, worauf gegen zehn Uhr der würdige Stadtpfarrer in der Schloßkapelle vor der gräflichen Familie und den anwesenden Gästen den Morgengottesdienst abhielt. Später erschienen sämmtliche Beamten, sowohl die standesherrlichen als die Staatsdiener. Mittag war große Tafel im weißen Saale, wozu an hundert Gäste geladen waren. Als Graf Emanuel am Schlusse des Mahles den goldnen Pokal erhob und den Toast auf das Wohl des Regenten ausbrachte, donnerten die Karthaunen, die man zu diesem Zweck auf die Ruine hinaufgeschafft hatte, und tausendstimmiger Jubelruf antwortete ihnen aus allen Gauen der Grafschaft. Dann erhob sich Marlo, und in einer schönen schwungvollen Rede erinnerte er den Prinzen an die Tage, die sie zusammen auf Hellas geweihtem Boden verlebt hatten. An die rührende Geschichte von Harmodios und Aristogeton knüpfte er dann einige treffliche Betrachtungen über das Glück der wahren Freundschaft und schloß seine Rede mit einem Toast auf das Wohl seines Freundes und künftigen Regenten. Prinz Arthur war sichtlich gerührt. Er umarmte den Freund, dann wechselten Beide ihre Pokale und zum freudigen Erschrecken aller derer, die ihn verstanden, rief der glückliche Fürstensohn plötzlich mit strahlender Miene:

Galt dein schöner Spruch, o Marlo, der Freundschaft, so möge nun auch leben, was wir lieben und in stillem Glück für uns vom Himmel erflehen!

Staunend lauschten die Anwesenden auf. Lonny saß mit Purpur bedeckt und führte, als die Versammlung Arthur nachrief: Was wir lieben! mit bebender Hand das Champagnerglas an die Lippen. Doch nur vom Schaume kostete sie und begegnete dabei den Augen des Vaters, der sie ruhig lächelnd anblickte, während seine Hände wie zum Gebete gefaltet den Pokal umschlungen hielten, aus dem er soeben das Wohl Derer getrunken hatte, die Arthur liebte. Bis zum Anbruch der Nacht währte

das Mahl, worauf sich die Damen erhoben, um Toilette zu dem bevorstehenden Balle zu machen, der den festlichen Tag festlich beschließen sollte. Diesen Augenblick benutzte Walpurg, um den Prinzen in eine Fensternische zu ziehen und ihn neckend zu fragen, wen er mit jenem Toast gemeint habe? Als er ihr die Antwort schuldig blieb, sprach sie plötzlich mit fester Stimme: Damit Sie sehen, wie man gegen seine Freunde aufrichtig ist, vertraue ich Ihnen, daß ich jenen Toast auf Marlo, meinen Bräutigam bezog.

Der Prinz sah sie mit großen Augen an. — Sie? Marlo? war alles, was er hervorbringen konnte. Sie nickte lächelnd und sagte dann mit weicher Stimme: Glücklich, wie ich bin, meine ich ein Recht zu haben an jedes fremde Glück, und darum darf ich mich wohl auch in das Ihrige eindrängen. Nun denn, so sage ich Ihnen, daß ich den Räuber kenne, der mir einst ein gewisses Miniaturbild mit diebischer Hand aus meinem Kabinet stahl und es in seinem Schreibtisch verbarg, bis Jemand aus seiner nächsten Umgebung dahinter kam und mich von dem Urheber meines Verlustes in Kenntniß setzte. Was meinen Sie, Prinz, soll ich nicht noch nachträglich Revanche nehmen an dem Dieb meines Eigenthums?

Ich bin in Ihrer Gewalt, stammelte Arthur in äußerster Verwirrung.

Wohlan, sagte sie, so vergelten Sie Vertrauen mit Vertrauen! — Welcher Dame galt vorhin Ihr Toast?

Ich will Vertrauen mit Vertrauen vergelten, erwiderte der Prinz; aber erst, wenn ich Ihnen den Namen meiner Braut nennen kann, wie Sie mir eben den Namen Ihres Bräutigams nannten.

Gut, erwiderte sie nach einigem Besinnen. Ich gebe Ihnen eine Frist von drei Tagen. Erfüllen Sie bis dahin Ihr Versprechen nicht, so fordere ich jenes Bild als mein Eigenthum zurück und werde es dann besser zu verwahren wissen wie damals.

In größter Aufregung beurlaubte sich Arthur von der Gräfin, winkte Schulburg aus dem Saale und flüsterte ihm im Vorzimmer in's Ohr:

Denken Sie an den Auftrag meines Vaters und bereiten Sie den Grafen vor. Sie finden in meiner Chatulle den Brief

des Großherzogs und die vom Staatsrath ausgefertigte Urkunde. Nehmen Sie beides zu sich, vielleicht daß noch heute —

Ich verstehe, Hoheit, erwiderte der Baron mit einer Verbeugung.

Arthur eilte in seine Gemächer, wo er sich unter dem Beistand seines Kammerdieners aus der schweren Uniform in den leichten Ballfrack warf. Ueber die weiße, mit silbernen Blumen gestickte Atlasweste legte er das große Band des Hausordens, und holte dann zwei goldene Ringe aus seinem Schmuckkasten. Er steckte beide an die linke Hand, küßte sie und flüsterte: O Mutter, jetzt sei bei mir mit deinem Segen!

Der alte Kammerdiener, eine würdige Grenadierfigur, wischte sich verstohlen eine Thräne aus dem Auge. Der Prinz sah es durch den Spiegel und drehte sich hastig nach ihm um.

Was ist, Martin? fragte er.

Freude, gnädigster Herr! stammelte der Alte erschüttert. Freude, daß ich der Erste sein werde von allen den vielen Tausenden, die ihre Kniee beugen dürfen vor der schönen zukünftigen Landesmutter!

Arthur lachte trotz seiner innern Bewegung laut auf und rief:

Landesmutter! Wie sie dieses neue Prädikat wohl aufnehmen würde! Aber ihr steht ja Alles schön und darum, Alter, thu' mir den Gefallen, und wenn die Zeit da ist, so begrüße sie im Namen ihres treuen Volkes mit diesem schönsten Ehrentitel der Fürstin. Sie wird dir das gewiß Zeit ihres Lebens nicht vergessen.

Ein schönes Avancement! murmelte der Alte mit freudezitternder Stimme und legte dem Prinzen den Frack an.

Gegen neun Uhr nahm der Ball seinen Anfang und die Gäste kehrten allmälig aus dem festlich illuminirten Bosket in das Schloß zurück. Die Gesellschaft war ebenso glänzend als zahlreich und dazu entfaltete noch der erlauchte Wirth alle Pracht seines fürstlichen Reichthums. Das ganze Schloß schwamm wie in einem Lichtmeer, alle Gemächer waren feenhaft erleuchtet, überall strahlte es von Gold und Goldeswerth. Garten und Orangerie hatten ihre seltensten Gewächse und Blumen zur Verzierung des Saales hergeben müssen und der Tropenländer be-

rauschende Düfte mischten sich in das milde Arom, welches aus silbernen Räucherpfannen im lichtblauen Gewölke des flackernden Sandel- und Zimmtholzes emporwallte.

Als der Prinz in Begleitung Marlo's und mehrerer anderer Cavaliere in den Saal eintrat, empfing ihn von der Tribüne aus das Musikchor mit der alten Festhymne seines Volkes. Dieselbe ging am Schlusse in eine rauschende Polonaise über und die Paare ordneten sich zum Tanze. Arthurs Augen suchten die Geliebte, aber keine der tausend strahlenden Kerzen leuchteten ihm auf ihre Spur. Er fand sie nirgends.

Du mußt den Ball eröffnen, flüsterte ihm Marlo ins Ohr.

Sehr gern, aber wo ist denn —? dem Prinzen blieb die Stimme aus, als er ihn nach der Schwester fragen wollte.

Lucinde tanzt nicht und Walpurg auch nicht, sagte Marlo. Lonny aber suche ich allenthalben vergebens. So wähle die schöne Gräfin Fanny, deren schwarze feurige Augen dich beständig erwartungsvoll ansehen. Schnell, Theuerster, entschließe dich, denn sieh, man wartet auf dich aller Orten.

Trotz dieses Drängens stand Arthur noch immer unschlüssig und hoffte vergebens auf das endliche Erscheinen der jungen Gräfin. Erst als er den Grafen Emanuel auf sich zukommen sah, faßte er einen schnellen Entschluß, ergriff Marlo's Hand und flüsterte ihm in's Ohr:

Dir und Walpurg gehört die Ehre, den Ball zu eröffnen.

Marlo, der noch keine Ahnung davon hatte, daß der Freund um sein Geheimniß wisse, erschrack sichtbar. Aber Arthur benutzte seine Bestürzung, und noch ehe Graf Emanuel dem Prinzen nahe gekommen war, verschwand er, und eilte rasch hinter die nächsten Orangenbäume. Ohne bemerkt zu werden, kam er durch eine Seitenthüre aus dem Saale, eilte durch verschiedene Gemächer, welche Buffets enthielten, hinaus auf den Corridor, und begegnete hier Lonny's Kammermädchen. Er fragte sie nach der Gräfin, konnte aber keine bestimmte Auskunft erhalten. Auf's gradewohl ging er darum die Treppe hinauf, welche zu Lucindens und Lonny's Zimmern führte. Aber kein Mensch begegnete ihm, alle Leute waren unten beim Feste beschäftigt. Er trat an das nächste Fenster, welches in den Hof hinausführte. Vor demselben lief

eine steinerne Gallerie rings um den innern Schloßbau hin bis hinüber zu den Fenstern des krummen Saales. Anfangs fiel es ihm nicht auf, daß derselbe schwach erleuchtet war. Plötzlich machte er diese Entdeckung und zugleich sagte ihm auch schon sein Herz, dort, nur dort werde er die Gesuchte finden. — Auf ungewissem Wege eilte er rasch vorwärts nach dem ältern Schloßflügel; mehrere Diener begegneten ihm und wiesen ihn zurecht, endlich fand er sich wieder in bekannten Räumen, ein weiter schwach erleuchteter Corridor, dessen Wände mächtige Hirschgeweihe und alterthümliche Jagdbilder al fresco zierten, nahm ihn auf, und gegenüber erblickte er die Flügelthüre des alten Saales. Dieselbe war nur angelehnt und ohne Geräusch trat er ein.

Sie hörte ihn nicht; denn das, was sie in dieser Stunde that, erfüllte ihre junge Seele so ganz und vollkommen, daß selbst die Ankunft des Geliebten sie nicht in ihrem stillen Geschäft störte. Sie hatte nämlich das Licht auf die Erde gestellt, und saß auf einem Polster vor dem Bilde ihrer Mutter, die eine Hand auf das Bild gelegt, zu welchem sie, als lausche sie mit Ohr und Seele freundlicher Rede, unverwandt emporschaute. Hell lag das Licht auf ihrem Antlitz, und von Licht umflossen war auch die schöne jugendliche Gestalt, um die sich ein hellblaues Atlaskleid, an Schnitt und Farbe ganz dem der Mutter ähnlich, in reichen Falten schmiegte. Was aber die Hand that, die so glänzend auf dem Bild ruhte, erkannte Arthur erst, als er näher hinschauend deutlich sah, wie die Hand des warmen lebendigen Fleisches sanft auf der kalten Mutterhand lag, die doch nur Farbentäuschung war und sich nimmer zum Segen auf den dunklen Lockenkopf legen wollte.

Ist aber das Auge aller Rede Sinn und alles Schweigens Prophet, so soll es uns jetzt auch aus Lonny's Augen klar werden, was sie dort so still und stumm mit dem Bilde der Mutter verkehrte, während leise die Töne der Musik aus dem fernen Ballsaale herüberklangen und sie doch nicht störten. So ohngefähr las es Arthur aus ihren Augen:

Ich bin dein Kind, o Mutter, fromm und schön wie du, und du sollst nicht allein sein, auch wenn Arthur jetzt mit Sehnsucht auf mich wartet im glänzenden Saale des Jubels und der

Freude. Denn ist es dir wirklich Ernst mit deinem glücklichen Lächeln, o Mutter, so weiß ich, daß er mich suchen wird im ganzen Schloß, bis er zuletzt in diesen Saal tritt und mich zu deinen Füßen findet. Ach, lebtest du noch, an keiner andern Stelle, als der, welche deinem Kinde gebührt in der Stunde seines allerschönsten Glückes, am Mutterherzen, sollte er mich finden, von Mutterarmen umschlungen, von Mutterhand ihm zugeführt. Nun aber du todt bist und mir ferne, so laß' es dein schweigsames Bild sein, das mich schützt, das mich ihm zuführt, wie einst dich selbst deine Mutter dem Vater als schöne fromme Braut. Und ihr alle, ihr edlen Ritter und erlauchte Ahnen, seid insgesammt Zeugen, wenn das Leben, das euch längst verließ, noch einmal in diesem Saale seinen glücklichsten Traum erneut, noch einmal eures Blutes Rosen haucht auf junge Wangen, noch einmal frühlingssonnig euer schwindendes Gedächtniß verklärt und es in der Menschen Liebe zurückruft!

So sprachen ihre Augen in unverwandtem Hinblick auf das Bild der schönen Mutter, und der Jüngling an der Thüre gelobte sich's an der Pforte seines Glückes, nie der Stunde zu vergessen, wo Lonny, umschwebt von den Genien ihres alten Geschlechtes, seiner so geduldig harrte, weil ja der Mutter Lächeln sie über sein langes Ausbleiben tröstete. Erst, als er noch immer nicht kommen wollte, faßte sie sich ein Herz und nannte, als sei der Laut seines Namens schon des Geliebten halbe Gegenwart, seinen Namen.

Hier, antwortete aus dem tiefen Saale eine Stimme, aber fast so leise, daß sie wohl von Lonny's Herzen, kaum aber von ihrem Ohre vernommen wurde. Denn sonst hätte sie gewiß nicht gleich darauf noch einmal lauter: Arthur! gerufen, und dies so flehend und sehnsuchtsvoll, als sollte er sie mitten im jubelerfüllten Festsaal hören.

Da faßte sich Arthur endlich ein Herz, von der Thüre aus mit deutlicher Stimme zu fragen:

Lonny, darf ich näher treten?

Sie lauschte auf, erhob sich hastig vom Polster und trat ihm einige Schritte entgegen. Der Prinz eilte auf sie zu:

Lonny, ich suchte Sie allenthalben!

Hier bin ich, Arthur!

Und denken Sie nicht an mich?

Immer, Arthur, immer!

Sie legte bei diesen Worten die Hand auf des Jünglings Arme, sah ihn eine Weile fest und sicher an und sagte dann mit dem reinen Tone der geweihten Glocke, die zum Erstenmal läutet:

Ich wünsche mir nie einen schöneren und heiligeren Gedanken, als den an Sie und was Sie adelt. Nun sagen Sie mir aber auch Etwas dagegen, womit ich ebenso zufrieden sein kann.

Meine Liebe, meine ewige schöne Liebe! rief Arthur, drückte das holde Wesen an sein Herz, und in seinem glühenden Kuß war es Lonny zu Muthe, als müsse sie die Augen schließen vor so viel Licht und Seligkeit. Jauchzend rief sie: Mein Arthur, gib Weihe deinem Kusse und nimm hin, was ich dir ja doch nun geben muß!

Mit diesen Worten zog sie ihn vor der Mutter Bild und Angesichts ihres verklärten Geistes drückte auch sie ihrem Bräutigam die Weihe ihres Kusses auf die Lippen.

Sie setzte sich dann auf den Sessel nieder, winkte ihm auf das Polster zu ihren Füßen, denn, meinte sie dazu im schönen Verständniß ihrer Liebe: Weil ich deine Herrin noch bin, wie du einst mein Fürst und Herr.

Sie legte bei diesen Worten ihren Arm um seinen Hals und so saßen Beide eine Zeitlang schweigsam bei einander. Jedes fühlte, daß der Genius ihrer Liebe sie umschwebe, und in Andacht und Rührung lauschten sie den süßen ungekannten Melodien, womit ihre Seelen ihn begrüßten. Arthurs Auge schaute trunken in das von Purpurschatten bedeckte Antlitz Lonny's, immer tiefer beugte sie sich zu dem Jüngling nieder und ihre Locken fielen ihm in lieblichem Dunkel über Stirn und Augen. So ruhten sie halb im Kuß, halb im Schauen, und hätten dich, würdiger Greis, jetzt auch Engel auf goldnen Händen in den Himmel getragen, solch seliges Bild würdest du selbst dort vergebens gesucht haben.

Aber Graf Emanuel schien dies auch zu fühlen, und fest an der Schwelle haftete darum sein Fuß, als er, den Prinzen

und sein Kind zu suchen, endlich in diesen Saal kam. Da sah er, was für kein Menschenauge, sondern nur allein zu Gottes und seiner Engel Lust da zu sein schien: die Freude zweier glücklichen Menschen an einander. Denn nicht mehr als das ist die Liebe.

In diesem Augenblick hielten die Bergknappen des Gebirgs unter Fackelschein zu Ehren des Prinzen einen feierlichen Umzug. Immer näher kam die Musik aus dem mit tausend bunten Lampen erleuchteten Bosket dem Schlosse zu und erinnerte Arthur und Lonny an die Welt, die es noch außer ihrer Liebe für sie gab. Sie hob lauschend ihren Kopf in die Höhe und sagte:

Hörst du, Arthur, das sind die Menschen, die an unserem Glücke Theil haben wollen. Was thun wir? Sollen wir hinunter zu ihnen gehen oder hier bleiben?

Der Jüngling kniete vor ihr nieder und sagte:

Laß uns bleiben; denn wie wollten wir schon jetzt mit unserem Glücke vor den Menschen bestehen!

Aber doch vor mir? sagte jetzt Graf Emanuel, der ihnen näher getreten war.

Vater! rief Lonny, stürzte erschüttert in seine Arme und umschlang ihn krampfhaft. An der treuen Vaterbrust fand sie die ersten Thränen ihrer Seligkeit. Und lange weinte sie diese süßesten aller Thränen, während der, welcher sie ihr entlockt hatte, des Grafen Hand gefaßt hielt und sie, unvermögend ein Wort zu sprechen, ehrfurchtsvoll an sein Herz drückte. Der Greis war gleichfalls auf das Tiefste erschüttert und männliche Thränen perlten in seinen Wimpern.

Kinder! liebe Kinder! war lange Zeit alles, was er sagen konnte, wobei er den Prinzen mit Lonny an sein Herz zog und ihn auf das Innigste umarmte.

So hat's Gott gewollt und darum sei Gott gelobt in alle Ewigkeit! sprach er dann feierlich, und höher und stolzer hob sich seine Gestalt in der Umarmung seiner beiden Kinder, als er mit bewegter Stimme fortfuhr:

Prinz Arthur, mein theurer, vielgeliebter Sohn, vergessen Sie nimmer, was ich Ihnen jetzt sage. Uns ist großes Unrecht geschehen, heillos Unrecht! Geborene Fürsten wie sie, raubten

uns die Mächtigen dieser Erde, woran keine Hand ungestraft tasten sollte, und am wenigsten die Bruderhand: unsrer Väter Erbe, unsrer Urväter Stolz, die unverletzliche Würde der Souveränetät, des Fürsten heiliges angestammtes Recht. Wir wurden die Diener der Herren, die vordem uns zur Seite, niemals aber über uns standen; wo unsre Vorfahren in Hoheit gewandelt wie jene, mußten wir nun fremde Oberhoheit anerkennen und die Ehre erlag der Uebermacht. Aber Dank dem gerechten Himmel! Er duldet keinen Frevel länger als seine Langmuth reicht, und wählt aus Denen, die uns kränkten und beugten, die Edlen und Besten aus, daß sie uns wieder erheben und den geraubten Besitz uns doppelt freudig zurückgeben. Lonny, nun wieder der Hoheit Kind, trockne darum deine Thränen und sei fröhlich! Denn sieh, dein altes Geschlecht versammelt sich heute in seligen Gefilden und ruft dir zu aus deines Vaters Mund: Sei glücklich wie du es verdienst, sowohl um deiner eigenen Tugenden, als um jener Tugenden willen, die deine edlen Vorfahren zierten; sei dreimal glücklich, weil das Heil, das dir und uns Allen heute widerfahren, noch größer ist, als alles frühere Mißgeschick! Dich führt nun eines edlen Jünglings Liebe an einen geachteten deutschen Fürstenthron; einst trittst du mit ihm zu diesem Throne hinan und übest dann einen Theil jenes großen Amtes, das Gott in seine Hand gelegt hat. O mein Kind, dann erst wird es sich recht bewähren, ob edles Blut von Willingen in deinen Adern strömt, oder ob der Fürst, der dich seinem Volke als Fürstin zuführte, nicht besser gethan hätte, eine strahlende Königstochter zu freien, statt der Tochter eines mediatisirten Grafen im einsamen Gebirge.

Halten Sie ein, Vater! rief Arthur auf das Tiefste erschüttert. Was an Lonny strahlt, verdunkelt allen Glanz der Majestät und wird dereinst um den Thron, den sie ziert, allen Lichtschein der Tugend versammeln.

Wahr ist's, sagte Graf Emanuel gerührt, und Lonny darf es auch hören, daß ich ein Kleinod in Ihre Hände gebe, welches ich selber wahrlich niemals gering geschätzt habe. Nehmen Sie es hin und hüten es mir treulich. Ich schenk' es Ihnen, dem künftigen Regenten, mit demselben Vertrauen und demselben

Stolze, womit ich einst Lucindens Hand in die des trefflichen Barons Eduard legte.

Mit diesen Worten drückte er Lonny an des Prinzen Brust und seine Hände über ihren Häuptern faltend, segnete er sie mit stummen Lippen, während draußen im Bosket die Bergknappen eines jener einfachen tiefergreifenden Volkslieder anstimmten, die, wie wir bereits erfahren haben, auf Walpurg's Gemüth stets einen so wunderbaren Eindruck machten..

Amen! sagte dann Emanuel; worauf Arthur den einen der mitgebrachten Verlobungsringe an Lonny's Hand steckte, wie er ihr dabei bemerkte: Von der Frau Mutter ihrer theuren Prinzessin Tochter gesendet.

Der Graf sagte mit freudestrahlendem Blicke:

Jetzt aber, ihr glücklichen Hoheiten, kommt mit mir hinunter zu den Gästen, damit des Aufsehens ein Ende werde, das Eure Abwesenheit vom Feste bereits verursacht hat.

Ach! Welch ein schwerer Gang aus dem Himmel auf einen Ball! seufzte Lonny, und drückte sich fester an des Prinzen Arm.

Die Theilnahme der Gäste hatte sich von dem Tanze ab der Musik der Bergknappen zugewendet, Alles war nach den Fenstern geeilt, und allgemein bewunderte man die Präcision, mit welcher dieselbe ausgeführt wurde. Ein Diener kam im Auftrag des gnädigen Herrn, Lucinden hinauszurufen. Sie folgte, von einer frohen Ahnung getrieben, sogleich dem Befehle. Bald kehrte sie in den Saal zurück und suchte Marlo. Sie fand ihn in einem Nebenzimmer. Sie winkte ihn auf die Seite und flüsterte: Marlo, du mußt sogleich einen Kourier an den Großherzog abgehen lassen. Der Vater ist noch zu bewegt, als daß er selber schreiben könnte, darum sollst du in seinem Namen dem Regenten melden, daß in dieser Stunde Arthur und Lonny ein Brautpaar geworden sind. Auch will der Prinz, daß dieses frohe Ereigniß sogleich allen Anwesenden angekündigt werde. Ich schicke darum nach Jost und dem Oberförster, damit auf allen Bergen Freudenfeuer angezündet werden. Die Bergknappen kommen uns dabei sehr gelegen. Flugs, Bruder, schreibe den Brief, wie ihn dir dein Herz eingibt.

Marlo eilte nach seinem Arbeitsgemach. Lucinde kehrte in den Saal zurück, sah Walpurg, und diese errieth sogleich aus ihrer strahlenden Miene alles, noch ehe sie ihr ein Wort gesagt hatte. Onkel Louis aber stand wie eine Bildsäule, als ihm Lucinde die Kunde von der Erhöhung seines Geschlechtes in flüchtigen Worten mittheilte. Er sah sie sprachlos an und erst, als auch Schulburg hinzutrat und ihm seinen Glückwunsch abstattete, fanden seine Gedanken allmälig wieder Klarheit und Zusammenhang.

Niemand wußte, wie es kam, daß sich auf einmal unter den Anwesenden die Nachricht von des Prinzen und Lonny's Verlobung verbreitete und doch kein Mensch eigentlich sagen konnte, wer es ihm mitgetheilt hatte. Jeder hörte und glaubte es, jeder sagte es dem andern, und so geschah es, daß man sich in Zeit von einer halben Viertelstunde eine ganze lange Liebesgeschichte mit allem Beigeschmack der Romantik in's Ohr flüsterte. Niemand war da, der diese Liaison nicht längst als weltbekannt vorausgesetzt hatte, Viele behaupteten sogar, es sei bereits eine alte Geschichte, und es fehlte selbst nicht an Solchen, die keinen Anstand nahmen, Arthur und Lonny schon in der Wiege zu kopuliren. Einige behaupteten, daß es von je des Großherzogs liebster Gedanke gewesen sei, das reiche Haus von Willingen dem seinigen durch die Bande des Blutes zu vereinigen; seine Freundschaft zu dem Grafen Emanuel, Marlo's Freundschaft zu dem Prinzen, dessen vorjähriger Besuch auf dem Schloß, Walpurgs Ansehen bei der Großherzogin — Alles deutete ja längst auf eine solche Verbindung hin, und doch war unter den vielen Gästen eigentlich Niemand, der sich nicht im Stillen etwas Rechtes darauf zu Gute that, sein Erstaunen und Befremden über dieses unerwartete Ereigniß den Andern so glücklich verborgen zu haben.

Kaum bemerkte man noch den schnellen Abzug der Bergknappen; selbst die Rückkehr des Grafen Emanuel in den Saal fesselte nur vorübergehend die allgemeine Aufmerksamkeit. Alles blickte gespannt nach der Thüre, durch welche man jeden Augenblick das junge Brautpaar eintreten zu sehen erwartete. Kein Tanz wollte mehr zu Stande kommen, die Damen flüsterten unter einander, und die Herren suchten unter dem Vorrath

ihrer Redensarten diejenige unterthänigste Phrase aus, womit sie das hohe Brautpaar bei dessen Erscheinen feierlich begrüßen wollten.

Wenn viele Menschen beisammen sind, von denen im Grunde keiner weiß, was er über das, was Alle beschäftigt, im rechten Augenblick denken und sagen soll, so hört man gewöhnlich, wenn es Zeit zum Reden ist, nur ein lautes vielstimmiges „Ah!"

Dieses „Ah!" ging denn auch in allen Tonarten des Staunens und der Ueberraschung durch den Saal, als sich endlich die Flügelthüren aufthaten und Prinz Arthur mit Gräfin Lonny am Arme eintrat. Der Graf und Schulburg eilten ihnen sogleich entgegen; ersterer umarmte den Prinzen, während jener sich vor Lonny verneigte und sie ehrfurchtsvoll Königliche Hoheit grüßte. Dann führte der Graf das Brautpaar seinem Bruder zu, der, unvermögend zu reden, Beide stumm in die Arme schloß und dann hastig den Saal verließ. Walpurg und Lucinde standen fern von den Uebrigen mit dem Professor und dem kleinen Otto im Hintergrund des Saales und erwarteten hier die Glücklichen. Diese eilten auf sie zu und Lonny sank Beiden in die Arme. — Ich bin glücklich! war Alles, was sie ihnen aus der Tiefe ihres Herzens zuflüstern konnte, worauf Arthur von Lucinden den Schwesterkuß und von Walpurg die Schwesterhand erhielt.

Der Professor konnte sich trotz seiner sieben Flanelljacken einer tiefen Rührung nicht erwehren, obwohl dies eigentlich nicht mit seinen Ansichten von Etikette übereinstimmte. Er redete darum lieber mit dem Prinzen leise von werthvollen Handschriften, die auf der Hofbibliothek aufbewahrt wurden, und erbat sich schüchtern Einsicht in dieselben.

Wo ist Marlo? rief Arthur. Er kommt nicht, den Bruder zu grüßen?

Lucinde belehrte ihn über den Grund seiner Abwesenheit, worauf der Prinz Lonny's Hand ergriff und sie den anwesenden Herren und Damen als seine vielgeliebte Braut vorstellte.

Schulburg's Wink nach der Tribüne des Musikcorps gab gleich nachher das Zeichen zu einem schmetternden Tusch, in welchen

die Versammlung mit einem donnernden Lebehoch einstimmte; dreimal wiederholte sich der Ruf, den draußen im Schloßhof, wohin bereits die Kunde von dem Heile, das dem alten Grafenhaus widerfahren, gedrungen war, die treuen Unterthanen der Grafschaft jubelnd erwiderten und hierauf den Prinzen und die Prinzessin zu sehen verlangten. Beide erschienen auf dem Balkon, und ein herrliches bengalisches Feuer übergoß alsbald das künftige Herrscherpaar des Landes mit hellem Purpurlicht. Unbeschreiblich war der Jubel des treuen Volkes: Arthur und Lonny! war die Losung aller und: Arthur und Lonny! jauchzte es tausendstimmig gen Himmel, während schon hier und da auf den nächsten Bergen die Freudenfeuer aufloderten und durch die dunkle Nacht das Glück der Grafschaft dem Lande verkündigten, dem aus dem Geschlechte Willingen heute die künftige Regentin geschenkt wurde. Und immer mehr Freudenfeuer loderten auf, denn die Söhne der Nacht, die treuen Bergleute, verstanden sich trefflich auf diese schöne fernhinreichende Kunde der Nacht.

Wir sind mit diesem Abend, der die Sterne des Hauses Willingen herrlicher als je zuvor in ihrem alten Glanze verjüngte, zu einem Abschnitt gekommen, den wir nicht übergehen möchten, ohne vorher einiger Betrachtungen zu gedenken, welche wir in Walpurgs älteren Papieren aufgezeichnet finden; ihr Inhalt dürfte zugleich geeignet sein, uns zur Einleitung in die nun folgenden Begebenheiten zu dienen.

Jene Macht, der wir die Verkettung der Erdengeschicke zuschreiben, mag wohl oft mehr, als wir wissen oder ahnen, mit menschlichem Sinn und Verfahren ihrem göttlichen Zwecke entgegenarbeiten, und der Seele, der sie eine Schickung zudenkt, lange Zeit folgen, ohne daß dieselbe ahnt, wie, was sie thut, was sie erlebt oder ersehnt, nichts anders ist, als das, was jener Schickung vorangeht, sie vorbereitet und zuletzt erfüllt. Denn wie der Tod im blühenden Leben, so keimt auch das Geschick in diesem Leben und reift allmälig mit ihm seiner Erfüllung entgegen. Es ist nichts zufällig in der Welt, als der

Zufall, an den wir glauben; und das Kind dem unter fallenden Blüten, oder der Alpenwanderer, dem unter donnernder Lawine die Parze, die nicht weinet, des Lebens Faden abschnitt, haben zugleich und so gut ihre Bestimmung erfüllt, als die Blüte, die zu Grabe sank, als die Lawine, die den Abgrund suchte. Und ist es mit dem Leben des einzelnen Menschen anders, als mit dem der großen Weltschöpfung? Tritt nicht auch hier in jedem Augenblick eine Erfüllung ein, leert den einen Eimer, während schon der andre wieder zu neuem Schöpfen nach den Quellen unseres Daseins hinuntergeht?

Freilich, die Blüten, die im Lenze welken, die stillen Träume, die leisen Töne des in sich verschwebenden und verklingenden Seelenlebens, sie sind es nicht, deren Verlust wir beweinen; denn so Vieles hofft und ersehnt ja der Mensch, und nennt es doch nicht mit Namen, hat kein Grab für seine Täuschung, kein Denkmal für sein Gedächtniß. Anderes, wovon er so wenig das stille Blühen als das stille Reifen in der Seele merkte, tritt ihm erst später als Frucht entgegen; immer aber muß schon ein rechter Schmerz uns erfassen, oder ein rechtes Glück uns in den Schooß fallen, wenn wir uns darauf besinnen sollen, was wir waren ohne diesen Schmerz, was wir sein würden ohne dieses Glück. Und doch hat Alles seinen natürlichen Zusammenhang; und die Thräne, die ich heute weine, sank vielleicht schon dem Kinde in leidvollem Wiegentraum in die Seele und ruhte dort, eine Perle im Meeresschooß, bis die Welle kam und sie zu Tag führte.

Es ist eine trübe Neigung mancher Gemüther, den Spuren eines Schmerzes mit Hartnäckigkeit nachzugehen und das, was wir Geschick nennen, Verhängniß, durch unsre ganze Lebensentwicklung bis hinauf zu den Quellen zu verfolgen. Mir selbst kommt es oft vor, als sei es immer nur die Vergangenheit, die mir über diesen oder jenen dunklen Zustand meines Gemüthes

in der Gegenwart Aufklärung verschaffen könnte, und da mühe ich mich denn ab und forsche und grabe mich zuletzt so tief in ein altes Leben hinein, daß ich mich gänzlich darin verliere und kaum noch weiß, wo ich wieder an Gegenwärtiges anknüpfen soll. Nun sage mir Jemand, ob das nicht eine Krankheit ist wie Alles, woran sich vergeblich unsere Natur erschöpft! Ach! Ich mein' es oft mit Händen greifen und in allem schönen glücklichen Leben deutlich lesen zu müssen, daß es hienieden eigentlich gar kein wahres sicheres Glück gibt, als das, welches die Vergangenheit mit ihren dunklen Händen uns entzieht, als das, was sich in uns als Erinnerung zum verlorenen Paradiese gestaltet. Denn es ist falsch, grundfalsch, daß nur das Lebende ein Recht hat! — Wäre Schiller ein ebenso naturwahrer Dichter gewesen, als er ein großer Dichter war, nimmer hätte er sich mit diesem falschen Spruch so tief an dem schönsten Glauben des Menschenherzens versündigen können. Nur das Todte, das Verlorne hat ein Recht, nur dieses allein löst uns die heiligen Siegel der Poesie, alles Andre aber ist Träumen und Schäumen. Wir wissen nichts außer Geschichte; der Moment, den wir erleben, ist immer der letzte, von dem wir etwas deutlich erkennen; und je mächtiger, je entscheidender dieser Moment, um so weniger klares sicheres Verständniß desselben. Sage mir ein Mensch, der kein Gott ist, er wisse im Augenblick, wo er mit mir redet, was in ihm vorgehe, und ich will ihn als Prophet der Zukunft grüßen! Nur die Götter im hellen Olymp erleben die Gegenwart und darum die Seligkeit; der Mensch aber irrt immer nur mit seinem Bewußtsein aus der Dämmerung der Zukunft in die der Vergangenheit und selbst der Athemzug des höchsten Entzückens, des innigsten Glückes, er wird erst unser, wenn wir ihn ausgeathmet haben. Und soll's nicht so auch mit der Seele sein? Doch still, das denkt Niemand aus!

Durch edler Völker Geschichte geht die Sage, daß die zum Sehen berufenen Menschen, wenn sie ihres Todes Stunde nahe fühlen, auf hohe Berge steigen, in's Sonnige recht mittenhinein, wenn nicht gar in die Flammen des Holzstoßes, den zu er=

richten bei den alten Indiern nur fromme Priesterhände wagen durften. Als wenn das reinste Symbol des erlösten Geistes zugleich auch sein ureigenstes Element nach dieser Erlösung wäre! Ach! wie muß das ein so ganz anderes prophetisches Sterben sein, mitten in Sonnenglanz und reinen Flammen, unter der Musik silberner Instrumente und feierlicher Jubelhymnen, als dort, wo die Schatten Gethsemane's die zagende Seele, die nach Licht strebt, düster an das Grabesdunkel mahnen! Dich aber, du alter Tiresias, du Seher mit blinden Augen, dich lob' ich mir! Am heiligen Brunnen des Berges, wo die Sonne so recht hell die klare Flut beschien, da trankest du dir noch einmal Labung, denn heiß war der Tag und mühvoll der Pfad — — ach, neidenswerthes Loos, so erquickt von hinnen zu gehen! — Nur im Glücke, im höchsten, o Gott, laß' mich sterben, wenn du mir sonst ein solches Glück zugedacht hast!

Ich hatte einmal einen wunderbaren Traum. Laß' sehen, wie sich die Gespenstergeschichte auf dem weißen Papier ausnimmt. Meine Seele war fort und ich lebte doch noch. In mir war viel stilles Weinen, aber die Thränen hatte die Seele alle mit sich genommen und statt ihres lindernden Balsams brannte es mir nur salzig in den trockenen Auge. Ich suchte in der ganzen Welt vergebens nach meiner Seele und getraute mich doch nicht, einem Menschen meinen Verlust zu klagen. Immer wandelte ich stumm vorwärts, und weil ich keine Seele mehr hatte, wollte es auch nie rechter Tag um mich werden. Glanzlose Dämmerung umschwebte mich und ich sah die Sonne nur wie durch Nebelflöre. Endlich aber unter dem Suchen und Irren lebte allmälig vor mir auf dem Pfade, den ich wandelte, ein lichtes Wesen auf und ich erkannte an meiner Gestalt, meinen Mienen, daß es meine Seele war, die aber immer wankend vor mir hin und herschwebte und sich nicht wieder in den Körper fügen wollte. Nur was schuldig an ihr war und nicht ganz rein von Fehl, das kehrte allmälig von ihr in mich zurück und verursachte mir, weil die bessere, die reinere Seele fehlte,

unsägliche Pein. Endlich konnte ich nicht mehr weiter; ermattet sank ich zur Erde und sah nur noch mit brechendem Auge, wie sich die flüchtige Aethergestalt immer weiter von mir entfernte, wobei ich ihr vergebens nachrief: Seele, liebe süße Seele, bleibe bei mir! Ich weiß nicht mehr, wie es geschah, daß mir in diesem seelenlosen Zustand plötzlich der Gedanke kam, als müsse ich zurücklaufen, da werde die Seele sogleich umkehren und mir nachstreben. Ich that es und lief, ohne mich umzuschauen, mit verjüngter Kraft davon. Als ich mich umsah, war sie wirklich hinter mir und ich erstaunte, die Welt in meinem Rücken sonnenhell zu sehen, während ich vor mir immer noch die glanzlose Dämmerung erblickte. So lief ich lange im eigentlichen Sinn zwischen Tag und Nacht hin, meine Seele hinter mir her, im Tage mir nachstrebend, ich ihr flüchtig voran, in Nacht entweichend. So liefen wir, bis ich zuletzt nach Willingen kam, in das Schloß, dessen Treppe ich athemlos hinaufstürze. Ich laufe nach den Zimmern der Tante, ich durcheile verschiedene Säle: alle sind wie ausgestorben, kein Mensch tritt mir entgegen, und vergebens rufe ich die Namen seiner Bewohner durch die öden Gemächer. Von meiner Seele aber sehe und höre ich nichts mehr und weiß nicht, wo sie geblieben ist. Plötzlich tönt von Marlo's Zimmern herüber ein lauter Jammerschrei, der meinen Namen ruft, ich stürze ihm nach, trete durch die Bibliothek in des Vetters Cabinet, und sehe ihn im Lehnstuhl sitzen, viele, viele Jahre alt, mit grauem Haare, daß mir schaudert und ich ihn kaum wieder erkenne in dem greisenhaften Aussehen. Seine Augen sind gebrochen — er ist soeben gestorben. Ich selbst aber weiß von mir in diesem Augenblick, daß ich als Leiche viele Jahre hindurch in der Welt herumgelaufen bin, und diese grauenvolle Idee erschüttert mich so mächtig, daß ich darüber aufwache und noch in den sonnenhellen Frühlingstag hinein vor Entsetzen laut aufschreie.

Dem lauten Feste des Jubels und der Freude folgten mehrere stille Tage, denn man fühlte das Bedürfniß, das für die Meisten so unerwartete frohe Ereigniß in ruhiger Betrachtung ebensowohl dem eignen Herzen als der Welt gegenüber zur

sicheren Gewißheit zu führen und das neue Verhältniß in die gewohnte Ordnung der Dinge schicklich einzufügen. War schon dem Hause ein großes Heil widerfahren, das, wie wir sahen, vor dem Grafen Emanuel demjenigen zur Seite gestellt wurde, woran sich seit dem frühen Heimgang des edlen Barons Eduard so traurige Betrachtungen knüpften, so mußte die Verbindung mit dem Regentenhause in ihren nächsten und späteren Folgen noch ungleich bedeutender für des Hauses Zukunft und seine neue Stellung in der Gegenwart aufgefaßt werden. In die liebliche Waldidylle von Arthur's und Lonny's Liebe flocht die ernste Frage der Politik ihre Fäden; denn das glückliche Familienereigniß war zugleich ein Ereigniß für den Staat, ein ganzes Volk war dabei mit seinen höchsten Interessen betheiligt, und das für so viele Tausende Bedeutsame mußte darum auch denen, die es so nahe berührte, in seiner ganzen Bedeutsamkeit vor Augen treten. Aber dazu war auch Graf Emanuel der rechte Mann, und sein schlichter ritterlicher Sinn ließ ihn bald das Rechte erkennen und danach seine Handlungen bestimmen. War ja doch sein Kind auch die Enkelin seiner Ahnen, war ja doch die neue Morgenröthe, die um Lonny's Stirne spielte, zugleich die Verjüngung des alten Geschlechtes zu neuem Leben, wie sollte da ein Mann von Emanuel's Grundsätzen lange haben schwanken können!

Treu seinem Herzen, treu dem Gedächtniß seines Hauses bewährte er sich als echter Mensch und echter Ritter; er wollte an dem Glücke seines Kindes nicht mehr Antheil nehmen, als jeder andere Unterthan des Fürsten, dessen Thron sie dereinst zieren sollte; Lonny's Sterne und die Sterne seines Hauses trennten sich fortan, und glücklich, daß sie ihrer Ahnen Tugenden dahin mitnahm, wohin er ihr nicht folgen konnte, erfreute er sich dieses Kindes nur noch in dessen eigenem Glück und begehrte nichts weiter für sich und sein Haus.

Wir bleiben hier im alten Bau ganz die Alten, sagte er am andern Morgen zu Lucinden, die heraufgekommen war, sich nach seinem Befinden nach der unruhigen Nacht zu erkundigen, woran sich bald zwischen Vater und Kind ein trauliches Gespräch über das, was nun geschehen müsse, anknüpfte.

Denn Niemand soll von uns sagen, wir wollten uns den jungen Leuten nothwendig machen, um dereinst in ihrer Gnadensonne zu wandeln. Mich sieht die Residenz nur noch einmal an Lonny's Hochzeitstag in ihren Mauern, und wenn Marlo meines Sinnes ist, so wird er seinem Schwager auch nicht die Schwelle abtreten. Mir war's schon recht, als du dir Eduard wähltest, mir ist's auch recht, daß Lonny den Prinzen wählte, aber dein Eduard so wenig als Arthur verrücken mir den alten Posten. Hier steh' ich, hier bleib' ich, und konnte der eine treffliche Sohn zu mir heraufsteigen und mein Herz finden, so mag nun auch der andere zu mir herunterkommen und gleiches Recht suchen. Der wahre Mensch kann nur ganz thun, was er ganz ist. Ich bin ein mediatisirter Graf und im Schatten meiner alten Eichen will ich leben, wie ich darin geboren ward. Hier ist mein Platz, wo ich wirken kann, hier nur umschirmen mich die Geister meiner Vorfahren, und ihr Segen vergönnt es mir, einem kleinen Bruchtheil der großen Menschheit Vater, Freund und Beschützer zu sein. Mehr begehr' ich nicht, und mehr soll auch Marlo nach mir nicht begehren. Es ist gerade genug Arbeit für den Tag und läßt sich sanft darauf schlummern in der Nacht. Will er aber Mehr, so suche er sich ein anderes Königreich, Macedonien ist in diesem Falle für ihn zu klein.

Marlo, lieber Papa, würde sich schon damit begnügen, wenn — sie hielt einen Augenblick inne und setzte dann leise hinzu: Wenn nur Walpurg bei ihm in Macedonien bleiben wollte!

So? sprach der Graf und sah sie dabei so ruhig an, daß sie über den Gleichmuth erstaunte, womit er ihre Andeutung hinnahm. — Die Walpurg also, meinst du? fuhr er nach einer Pause fort. Nun, die läßt sich ja vielleicht erbitten und bleibt bei uns. Will sie denn überhaupt wieder fort? Wohl gar zum zweiten Mal in die große Welt hinaus, der sie doch vor Kurzem noch so herzlich satt war? Den Wittwenschleier zum wenigsten sollte sie doch nun vollends bei uns austragen, mein' ich.

Ach, Papa, ich glaube bemerkt zu haben —

Der Graf fiel ihr mit vieler Heiterkeit in's Wort:

Still, still, Lucinde, arge Verleumderin! Was glauben

wir nicht alle schon bemerkt zu haben, und wenn wir's beim Lichte beschauen, geht —

Die Thüre auf, lieber Vater, und Walpurg tritt unangemeldet herein, sagte Lucinde lächelnd und deutete verwundert über den frühen Besuch auf Walpurg, die mit freundlichem Morgengruß auf den Grafen zueilte und dann zu Lucinden sagte:

Du auch schon hier? Nun, wir sind ja heute alle ungewöhnlich früh aus den Federn! Was mich anbetrifft, lieber Onkel, fuhr sie dann zu dem Grafen gewendet fort, so komme ich eigentlich in der Angelegenheit eines Andern, die mir aber nichtsdestoweniger ein so theures Geheimniß ist, daß ich es unmöglich vor Lucinden aussprechen kann. Wenn sie darum so gut sein wollte, mich mit Onkel einige Minuten allein zu lassen, so würde ich mit Vergnügen bereit sein, ihr später diese Bitte noch zu motiviren. So, wie ich hier stehe, bin ich nicht mein und kann darum auch nicht über meine Geheimnisse verfügen.

Lucinde sah sie betroffen an; denn in dem Tone von Walpurg's Stimme, in dem Ausdruck ihrer Miene lag etwas, wozu sie, um es richtig zu deuten, in diesem Augenblick mehr Gemüthsruhe nöthig gehabt hätte, als ihr zu Gebote stand. Walpurg ergriff sie lächelnd am Arm, flüsterte bittend: Nichts für ungut, Lucinde, und führte sie unter dem sanften Streicheln der treuen Schwesterhand aus dem Kabinet, dessen Thüre sie hinter ihr zumachte und sogar den Riegel vorschob. Der Graf, der dies Alles mit steigender Verwunderung angesehen hatte, setzte sich, ohne den Blick von ihr abzuwenden, in seinen Lehnstuhl, legte bedächtig die beiden Rockschöße über die Kniee und deutete ihr dann stumm auf den nächsten Fauteuil.

Bei Leibe! sagte Walpurg mit inniger Rührung. Stehend muß ich meine Bitte dem Oheim vortragen, stehend seine Entscheidung vernehmen. Denn so groß ist, was ich von dem theuren Haupte erflehen will, daß ich es lieber auf meinen Knieen, als so im festen Stand der sichren Voraussicht vortragen möchte!

Was hast du? Du bist ja heute ungewöhnlich demüthig? versetzte der Graf, sonderbar ergriffen.

Demüthig und doch muthig, erwiderte sie leise, beugte

sich nieder zu der verehrten Hand, und sagte, indem sie dieselbe küßte:

Denn was wäre mein hohes, herrliches Glück, müßt' ich nicht vor der Stunde erbeben, in der ich es ausspreche, in der ich sein Geheimniß und mit ihm das Theuerste, was ich besitze, in die Hand des besten Vaters niederlege! — Ach! Es ist so leicht, einen Himmel in seiner Brust zu tragen und seiner Last freudig alle Kraft des Lebens, alle Begeisterung des Herzens zu weihen! Aber an den Tag zu geben dieses Himmels Seligkeit und dem Auge der staunenden Welt ungescheut seine goldnen Pforten aufzuthun, das ist nicht ganz leicht, mein lieber Vater, dazu gehört ebensoviel Muth als Demuth, ebensoviel herrlicher Stolz, als stille Bescheidenheit. Ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich es vor Ihnen aussprechen soll, da ich niemals daran gedacht habe, eines Menschen Auge in diesen Himmel blicken zu lassen, da es mir immer vorkam, als würde ich damit seines schönsten Glückes verlustig!

Rede getrost, sagte Graf Emanuel. Denn ist's ein rechter Himmel, den meine Walpurg jetzt vor mir aufthun will, so habe ich auch Muth genug, ihr kein Sonnenstäubchen davon zu neiden und begnüge mich nur mit seinen erwärmenden Strahlen.

O, Sie sollen mehr haben! rief Walpurg in tiefster Bewegung. Sie sollen den Frühling davon haben, und seine schönste wonnigste Lebenskraft soll dieser Himmel aufbieten, um Ihr Dasein zu verschönern und es mit Blumen der Liebe und Dankbarkeit zu bestreuen!

Versprich nicht zu viel, sagte der Graf lächelnd. So wie ich dich heute vor mir erblicke, muß ich fast glauben, daß du mich nicht allzuverschwenderisch bedenken wirst.

Ist's Verschwendung, wenn ich den Altar schmücke und ihm zum Voraus reiche Dankopfer gelobe für die Erfüllung meines Gebetes? erwiderte Walpurg zögernd. Und hat der Mensch, welcher ein recht großes einziges Glück begehrt, nicht das Recht, sich im Voraus die schöne Möglichkeit auszudenken, daß ihm aus der Erfüllung dieses Glückes auch die Mittel erwachsen, sich seiner durch die Uebung der Dankbarkeit erst recht würdig zu machen? O ich verspreche gewiß nicht zu viel, bester Oheim!

Der Graf blickte sie fortwährend ruhig an, sagte kein Wort und schien es ihr vielmehr überlassen zu wollen, wie sie aus ihrem kühnen Versprechen selbst zu dessen Erfüllung gelangen werde. Diese Art, sich ein Vertrauen nach so liebevoller Ansprache an sein Herz ohne alles Entgegenkommen fast aufnöthigen zu lassen, war ihr neu an ihm und störte sie selbst einen Augenblick. Doch war Walpurg schon seit geraumer Zeit nicht mehr das Weib, das in einem entscheidenden Lebensmoment lange über das rechte Wort und die rechte That in Zweifel geblieben wäre, und nachdem sie darum einige Minuten hindurch den ruhigen Blick des Grafen ebenso ruhig ausgehalten hatte, sagte sie mit der ihr eignen Anmuth und Sicherheit:

Ich sehe, daß Oheim mich im Stiche läßt, so muß ich mir denn selber helfen, wie ich das schon öfters im Leben mit einigem Glück versucht habe. Oheim Emanuel, es gab eine Zeit, da war es Ihr größter Kummer, daß Marlo sich entschieden Ihrem Wunsche widersetzte, eine Frau zu nehmen und Ihnen Enkel zu schenken. Sie hatten den armen Menschen im Verdacht, er wolle Ihr theures Haupt um den heitersten Abendsonnenschein eines jeden edlen segensreichen Lebens betrügen, um jenen Abendsonnenschein, der zugleich wie die Morgenröthe einer schöneren Verheißung diesem Leben und seinen Thaten erst die rechte Dauer verheißt. Aber so wahr ich Marlo für den edelsten und besten Menschen halte, so wahr verdient er auch nicht diesen grausamen Verdacht des sonst so gütigen Vaters, und ich, ich stehe hier mit Muth und Freudigkeit gerüstet, den Vetter vor so harter Anklage zu vertheidigen. Ist er schuldig, so bin ich es, die sich als Gattin eines andern Mannes und jetzt als dessen Wittwe zu der Sünde bekennt, Marlo um die Liebe seines Vaters gebracht zu haben. Ja, bester Oheim, so erfahren Sie denn heute, daß ich in dem Sturme, der mich zu vernichten drohte, die Perle meiner Unschuld fest in der Seele hielt, daß Graf Rhesa mich wohl um meiner Jugend Glück, aber nimmer um meiner Seele Reinheit betrügen konnte, und daß Walpurg, die Sie einst an der Hand des ungeliebten Mannes scheiden sahen, heute vor Sie tritt als jungfräuliche Wittwe,

und Marlo für sich begehrt, denselben Marlo, dem ich, lebte Graf Rhesa noch, mit heiterem Lächeln jederzeit den Fluch des Vaters von der Stirne küssen würde! Sehen Sie, Oheim, so sündigt der Mensch und vertraut doch seinem Gotte. So rettet, fügte sie mit leiserer Stimme und tiefem Erröthen hinzu, indem sie beide Arme über der Brust kreuzte, so rettet die Seele ihr reines Götterbild aus dem feindlichen Leben, das seine Entheiligung duldet, und gibt es lächelnd wie im Triumphe dem Geliebten hin, damit er es sein nenne in Ewigkeit!

Sie hatte diese Worte kaum ausgesprochen, als der Graf sie wanken sah. Er sprang hinzu und fing sie noch im Fallen mit den Armen auf. Aber wie heftig auch dieses Geständniß die sonst so starke begeisterte Walpurg erschüttert hatte, überwand doch die Freude des eigenen Muthes bald ihre Schwäche und schnell kehrte ihr das Bewußtsein zurück. Der Graf führte sie nach dem Sopha, und selber auf das Tiefste erschüttert, vermochte er lange seiner Bewegung nicht Meister zu werden; ja, noch eher, als der Oheim, war Walpurg selbst wieder im Stande zu reden, und sanft an seine Brust geschmiegt, sagte sie:

Gottlob! Nun ist's heraus, und Vater wird nicht umhin können, der Welt durch die That zu beweisen, daß er den argen Standesunterschied in seiner Familie auf das Glücklichste auszugleichen weiß. Erst kam ein Baron und machte die erlauchte Gräfin Lucinde zur Baronin; dann kam ein Prinz von Geblüt und machte Gräfin Lonny zur durchlauchtigsten Prinzessin, und zu allerletzt kommt die Gräfin zum Grafen und kein Mensch kann nun behaupten, daß im Schloß zu Willingen lauter ungleiche Ehen geschlossen würden.

Graf Emanuel sagte, indem er sie mit Zärtlichkeit in die Arme schloß:

Theure arme Walpurg! Daß du aus so schwerer leidvoller Prüfung zuletzt doch noch als glückliche Seele hervorgehst, das ist's nicht, was ich an dir segnen will. Denn das mußt du mir glauben, Kind, dich hat Gott lieber als die beiden andern theuren Töchter. Aus dem Schmerze gewannst du dir für deine Liebe die Weihe, die kein Vatersegen gibt, und darum verstummt auch hier mein Mund und sagt kein vorlautes Wort.

Aber ein anderes Glück muß des Vaters Segen schirmen dir und Marlo, und darum fleh' ich zu dem Gott der Güte, der über dieses Haus so reiche Gnade ausgießt: Gott meiner Väter, der du mir nur den einen Sohn ließest und für den einen nur die eine Walpurg, segne den Bund ihrer Liebe, wie einst im Unglück, so nun im Glücke, daß sich dieses nun bald ganz stillen Hauses letzte Hoffnung in freudiges Leben verwandle, daß in diesen Räumen, in denen Vergangenes und Verlebtes immer mehr schweigsames Recht gewinnen will, wieder eine Zukunft einkehrt, Kinderjubel um die alten Ahnenbilder laut wird und rothwangiges Leben die trüben Alten umspielt.

Walpurg barg das glühende Antlitz an seiner Brust, fast so, wie am gestrigen Abend Lonny that, und doch wieder ganz anders als jene. Denn so, wie Walpurg liebte, mußte, was dieser Liebe an Glück und Seligkeit angehörte, nur wenig zu Tage kommen, und ihr bestes Lieben hielt die Seele tief in sich zurück, eine stille, herrliche Schattenblume.

Während dies in dem Kabinet des Grafen vorging, waren Arthur und Lonny, unbekümmert um das, was Lucinde und Walpurg mit dem alten Herrn zu verhandeln hatten, in den Garten hinunter gegangen und wandelten langsam, ohne ein andres Ziel als das der ungestörten Einsamkeit, zwischen den Blumenbeeten, an Fontainen und Treibhäusern vorüber, dem See zu.

Wenn wir erzählen sollten, was den Inhalt ihrer Unterredung ausmachte, wir vermöchten es nicht. Die Liebe, und die glückliche Liebe zumal, redet gewöhnlich im ersten Erguß ihrer Seligkeit jene sonderbare Sprache, in der sich immer nur die zwei Menschen einander verständlich werden, welche das, was sie darin ausdrücken wollen, oft grade mit dem entgegengesetzten Wort bezeichnen. Es ist zugleich die Sprache der holdesten Verwirrung und des innigsten Verständnisses, und hat das mit der delphischen Orakelsprache gemein, daß sie sich in allerhand dunklen und seltsamen Metaphern erschöpft und beständig aus einem Paradoxon in das andere überspringt. Das Herz in der Kindheit seines Glückes plaudert dann wie ein frohes Kind, dem die Klugheit das Stichwort geboten, Alles aus, woran es bisher

wie an seinem tiefsten Geheimniß festgehalten hat, ohne sich deßhalb ärmer zu wissen. Im Gegentheil, je mehr die Zunge ausplaudert, um so mehr behält das Herz doch im Grunde zurück, und nur die Schaumwellen des Gefühls überströmen den Rand der Lippe, während der edle Wein sich perlend im Grund abklärt.

Er hatte seinen Arm um die schöne Gestalt gelegt und hielt sie so beständig im Gehen sanft an sich gedrückt. Der alte Gärtner stand ehrfurchtsvoll am Wege und hatte schon lange zuvor, ehe sie noch an ihm vorüber kamen, mit dem Reinigen des Pfades eingehalten, als dürfe in der Nähe so großen Glückes nichts an irdische Mühe und Thätigkeit erinnern. Sie gingen auf den ehrlichen Greis zu und Lonny redete ihn freundlich an:

Guten Morgen, Hannadam! Was macht's Leben? Noch immer wohl und rüstig? Sieh 'mal Alter, das ist Prinz Arthur, mein Bräutigam. Nun sag's offen und grade heraus: Wie gefällt er dir? Darf ich nicht ein Bischen stolz auf ihn sein?

Dem ehrlichen Hannadam, wie den alten Hans Adam die Leute gewöhnlich kurzweg nannten, liefen bei dieser Anrede seiner jungen Herrschaft die hellen Thränen über die gefurchten Wangen, aber doch sprach er es offen und grade heraus, was Lonny von ihm zu wissen begehrte, indem er sagte:

Stolz? Ei, das sollt' ich nicht meinen, gnädige Comtesse! Denn ist auch der Herr Prinz seit gestern Abend Ihr Herzallerliebster, so wird's ihm doch jeder Willinger in's Gesicht sagen, daß der Stolz an ihm ist, und nicht an unserer jungen Erlaucht! Ja sehen Sie, Herr Prinz, was unsers Herrn Grafen Erlaucht für zwei kreuzbrave Töchter hat, das wird all' seiner Lebtag nicht offenbar werden und nur der Himmel weiß es vorerst, derweil sich's die Leute nicht zu sagen getrauen.

Pfui, pfui, Hannadam, du schmeichelst, rief Lonny, und ich muß roth werden!

Roth werden? fragte der treuherzige Alte kopfschüttelnd. Hab' ich doch all' meine Zeit nicht daran gedacht, daß die Rose roth wird und die Pfirsichblüthe, wenn der warme Sonnenschein sie aufthut zur Lust und Freudigkeit der Herrschaften. Das ist

auch Schmeichelei, der Sonnenschein, gnädigster Herr Prinz, und doch muß es einmal so sein, derweil es sonst ja gar keine Blumen gäb'. Ach, Herr mein Gott, was ist schöner in der Welt, als ein Rothwerden vor dem lauten Segen der Menschen! Ich hab's immer bei mir gedacht: mit der Comtesse Lonny geht einmal der Grafschaft und unserm erlauchten Hause der allerschönste Segen aus, und nun trifft's ein — ach, und das Beste davon erleb' ich wohl doch nicht! — —

Er sprach die letzten Worte zögernd und sah dabei bald den Prinzen, bald Lonny mit einem Blicke an, der ihnen sogleich verrieth, daß er noch etwas auf dem Herzen hatte, was er sich nicht einzugestehen getraue. Als der Prinz ihn leutselig aufforderte, zu sagen, wie er es mit dieser Aeußerung gemeint habe, ging ein helles Schmunzeln über die alten Züge und verlegen, wie den scheuen Wunsch in seiner Seele, so drehte er auch die grünsammtne Mütze mit dem Marderpelz in der Hand herum.

Ja, ja, wenn's Comtesse Lucind' wär' und der selige Herr Baron! — — mehr war lange nicht aus ihm herauszubringen, obwohl auch Lonny ihm die besten Worte gab, ihr zu sagen, was er vorhabe und warum er mit seinem Vertrauen heute so karg gegen sie thue?

Endlich hub er stotternd an:

Wenn's nur erlaubt wäre, wollt' ich's wohl schon frei von der Leber wegkriegen und auch meine Petition den jungen gnädigen Herrschaften grade so stellen, wie damals im Treibhaus bei Comtesse Lucind' und dem Herrn Baron. Na, schauen's mal um sich, Herr Prinz, was sehen Sie da? Und da? Und dort? Und weiter ringsum.

Bäume, Blumen, Pflanzen, Ziersträucher, alles im schönsten Blühen und Gedeihen, antwortete Arthur erwartungsvoll.

Aber sehen's sonst gar nichts, wirklich gar nichts, gnädigster Prinz? fragte der Alte. Topp! da seh' ich armer geringer Bauer mehr, weiß Gott im Himmel, viel mehr, als Eure Hoheit! Da seh' ich alte Bäume, die mit mir alt geworden, da seh' ich Blumen und Pflanzen, an denen ich in Sommer und Winter, in Herbst und Frühling meine sauere Mühe hatte und

über Allem, mein gnädigster Prinz, seh' ich noch die Freude, die mir nun die Mühe vergilt, hier im grünen stolzen Baume, dort im prächtigen Blumenstock; denn Alles hab' ich ja, so zu sagen, aus meinen Gedanken hervorleben sehen, und die Linde da, zum Beispiel, hielt ich als Knabe in meiner Hand und schwenkte sie so lustig in der Luft herum, als wär's ein Peitschenstiel. Nun, mit Vergunst, sagen Sie mir einmal, was glauben Sie wohl, woran ich fast noch mehr Lust und Freude habe, als an dem Gedeihen selber? Das rathen Sie gewiß nicht und darum will's Ihnen jetzt der alte Hannadam sagen. Nicht allein hab' ich einstmals die Linde in der Luft geschwenkt, sondern da war's mir auch zu Sinn, als säh' ich schon im Geiste den großen stattlichen Baum, um den im Sommer viel tausend Bienlein summen und der mit seinem Duft den ganzen Schloßgarten erfüllt. Das aber im Geiste voraussehen, was noch nicht ist, was Alles erst noch wird, schauen Sie, gnädigster Herr, das ist von jedem guten und schweren Werk doch zuletzt das Allerbeste, denn hintennach kommt dann die Freude doppelt, einmal, weil's ist, und das andremal, weil's so ist, wie man sich schon im voraus darauf gefreut hat.

Der Prinz erwiderte:

Er redet da ein wahres, schönes Wort, lieber Alter, wofür ich Ihm gar herzlich danke. Nun aber komm' Er auch einmal zu Seiner Petition, wie Er's nennt; ich sage Ihm im Voraus, daß Er keine Fehlbitte thun soll.

Topp! Herr Prinz, schlagen's ein! rief der ehrliche Alte mit vor Freude strahlender Miene und hielt ihm die schwielige Hand entgegen, zog sie jedoch erschrocken zurück, als der Prinz eine Bewegung machte, ihm sein Versprechen wirklich durch einen Handschlag zu bekräftigen.

Ei, Hannadam! rief der Gärtner bestürzt und wischte sich den Frevel, den seine Hand an des Prinzen hoher Person zu begehen im Begriff gewesen war, derb an den harten Lederhosen ab.

Lonny mußte über diese sonderbare Abbitte laut lachen.

Ja, lachen's nur, gnädige Comtesse, sagte der Alte mit einem verlegenen Blick auf den Prinzen. Ich sag' nun meine

Petition doch, und wenn Sie gleich noch einmal so roth werden, als vorhin. Hat einstmals Comtesse Lucinde und der Herr Baron mir im Treibhaus die Freude gemacht, so erbitt' ich mir's nun auch von dem Herrn Prinzen und seiner Jungfer Braut als ein Labsal für mein Alter und Vergeltung für meinen langjährigen Gartendienst aus —

Arthur griff unwillkürlich nach der Börse.

Weiß der Six! So that der Herr Baron auch, als ich damals meine Petition stellte! rief der ehrliche Bauer und klatschte vor Staunen und Schrecken so laut in die Hände, daß es weithin durch den ganzen Garten schallte. Aber, Herr Prinz, das ist's nicht, was ich erbitte, weiß der Himmel, ich nehm's nicht, sondern nur 'mal, nur ein einziges Mal thun Sie mir's zu Lieb' und küssen's die schöne gnädige Comtesse Lonny herzhaft vor mir auf den Mund.

Er sprach die letzten Worte so langsam und besonders das „herzhaft" kam so tief und feierlich aus seiner ehrlichen Seele heraus, daß Beide den mit gefaltenen Händen und verklärtem Antlitz der Gewährung seines Wunsches entgegensehenden Alten eine Weile staunend anblickten, ehe sie den schönen Sinn seiner schlichten Bitte verstanden.

Ehrlicher Hannadam, diese Freude sollst du so oft erleben, als du willst! rief Lonny und flog an des Geliebten Hals, der denn auch keinen Anstand nahm, sein dem Bauer gegebenes Versprechen zu erfüllen.

Gott sei Dank! sprach hierauf der Greis und eine Thräne zitterte in seinem treuen Auge, als er hinzufügte: Das ist echte Blüthe — das wird gute Frucht!

Beide sahen ihn betreten an, des Prinzen Gesicht ward fast noch dunkler, als das Lonny's, dann brachen sie zu gleicher Zeit in ein lautes Gelächter aus und eilten hastig die Allee hinunter, um so schnell als möglich dem Propheten ihres Kusses aus den Augen zu kommen.

Erst der See hielt ihren Lauf auf, Lonny sprang in den Nachen und sah, vom Prinzen abgewendet, tief über den Rand gebückt in das Wasser, als wolle sie darin die Flammen auf ihrem Gesichte auslöschen.

Ohne daß sie es merkte, band Arthur den Nachen los, und als sie aufblickte, ruderte er schon wacker d'rauf zu, um so schnell als möglich vom feindlichen Gestade wegzukommen und die hohe See zu gewinnen.

Laß' uns in's Rohr fahren zu den Enten, sagte sie. Es ist darin wunderbar still und das Getöne im Röhrig, wenn der Wind hindurchgeht, erinnert mich immer an die wunderschönen Mummelseelieder, die ich einmal irgendwo gelesen habe.

Der Prinz lenkte nach der vom Wald begrenzten Uferseite hinüber, wo hohes Schilfrohr eine ziemliche Strecke weit in den See hinein gleichsam den Uebergang von der Vegetation der Erde zu der des Wassers bildete. Leicht zog der Nachen durch die grüne Flur der Wasserlilien, deren weiße, wie aus Wachs gebildete Blumen Lonny im Vorüberfahren abriß und sie nach dem Prinzen warf. Bald gelangten sie in das Bereich des Schilfes, das sich schmiegsam unter dem Druck des Kiels zu beiden Seiten auseinander theilte und hinter ihnen sogleich wieder zusammenrauschte. Nach wenigen Ruderschlägen kamen sie auf eine kleine, freie Wasserfläche in Mitten des Röhrigs und diese Stelle bezeichnete Lonny ihrem Piloten als einen Aufenthalt, den sie von jeher äußerst angenehm und reizend gefunden habe.

Es ist hier etwas, das mich gar nicht wieder losläßt, sagte sie. Der Nachen steht hier von selbst still und das Schilfrohr bildet auf allen Seiten eine undurchdringliche Wand, wie die Pampas der Wildniß. Komm', lege das Ruder nieder und ruhe ein Bischen an meiner Seite von den Regierungssorgen aus. Ach, dir ist heiß geworden, armer Fährmann! sagte sie und legte ihre Hand auf seine Stirne; sanft trocknete sie ihm dann die feuchten Locken und bestätigte dadurch auf das Anmuthigste ihr Talent zu dem schönen Beruf ihrer Zukunft.

Der Prinz fühlte sich in der fremdartigen und doch so reizenden Umgebung außerordentlich wohl und überließ sich gerne dem Eindruck, wie ihn Lonny vorhin geschildert hatte. Er saß neben ihr auf der Bank und hielt ihre Hand. Ringsum im Rohre flüsterte und wisperte es märchenhaft durcheinander und das tönende Schilf erzählte ihnen von allerhand wundersamen Heimlichkeiten tief in seinen stillen feuchten Kammern. Ueber sich hatten

sie den blauen klaren Himmel, unter sich die blaue klare Fluth; Lonny brachte den Kahn allmälig in eine schaukelnde Bewegung, was nach ihrer Meinung zu der Situation gehörte, deren eigenthümlichen Reiz ja eben das Schwankende und Schwebende in Wolke, Fluth und Schilf ausmache.

Wenn's einmal eine Revolution in unserem Lande gibt, wollen wir uns hierher flüchten, sagte sie heiter. Hier sind wir sicher vor Demagogen und Communisten, denn außer Jost und mir weiß kein Mensch von diesem Asyl, und das grade macht es so wunderschön.

Wie alles Schöne im Leben, erwiderte Arthur und dankte ihr, daß sie ihn hierher geleitet, hier, wo er zum Erstenmal mit Ruhe dem Gefühle seines Glückes sich überlassen könne. Dann sagte er:

Mir ist zu Muth, als sei in diesem Augenblick der Kurier mit Marlo's Brief bei den Eltern angelangt. Wenn er scharf zugeritten ist, so haben sie jetzt die Gewißheit des langersehnten Glückes in Händen. Mama sitzt dann beim Vater im Kabinet und Beide beten für uns. O meine Lonny, was wird das für eine Freude sein, wenn ich dich den Eltern zuführe!

Horch! Was war das? rief sie auflauschend. Es donnert!

Behüte Gott! sagte Arthur, hörte aber in demselben Augenblick gleichfalls einen fernen Donner. Derselbe wiederholte sich in kurzen Zwischenräumen, bald leise, bald stärker, und zuletzt konnten Beide in ihrem stillen Versteck nicht länger daran zweifeln, daß es die Artilleriesalven seien, bestimmt, der Residenz und dem Lande die freudige Kunde der Verlobung seines künftigen Herrschers zu melden.

So ist's auch, sagte Lonny. Wir hören bei günstigem Wind das grobe Geschütz Eurer militärischen Herbstübungen. Nun ist's heraus, Arthur, denn was einmal die Kanonen sagen, das kann nicht lange mehr verborgen bleiben. Mir ist's dabei ganz sonderbar zu Muth; höre nur, wie sie immerfort darauf losschießen und Salve auf Salve —

Sie hatte noch nicht ausgeredet, da donnerte es plötzlich ganz in ihrer Nähe und ein Böllerschuß hallte krachend in den Bergen wider. Diesem folgte gleich darauf ein zweiter und ein

dritter, bis nach dem elften das Signal verstummte. Die fernen Salven aus der Residenz aber hallten noch immer ohne Unterbrechung dumpf herüber.

Lonny hatte mit steigendem Erstaunen die nahen Böllerschüsse vernommen, die auf der Burgruine gelöst wurden, und stand, die einzelnen Signale zählend, aufrecht im Kahne.

Was bedeutet das? war der erste Ausruf ihrer Verwunderung. Läßt uns auch Vater schon durch Blitz und Donner den Willingern proclamiren? Aber das kann ja nicht sein, bevor des Großherzogs Antwort zurück ist.

Arthur hatte eine freudige Ahnung.

Elfmal schoß es ja! rief er entzückt. Das kann also keiner Gräfin von Willingen gelten, die bekommt nur sieben Ehrensignale. Es muß vielmehr einem Grafen gelten —

Schon wollte sie diese Vermuthung bestreiten, und der Muthwille sah ihr dabei hell aus Augen und Zügen, als ihr plötzlich, sie wußte sich's selbst nicht zu erklären, der Geliebte einen Blick zuwarf, daß sie fast darüber betroffen wurde, so sicher zugleich und bedeutungsvoll kam ihr dieser Blick vor.

Marlo? — Mein Bruder Marlo? fragte sie mit einmal ganz schüchtern und wagte kaum ein leises Lächeln der Ungläubigkeit blicken zu lassen.

Als aber Arthur ihr strahlend zunickte, als sie in seiner glücklichen Miene die Bestätigung dessen las, was ihr noch immer die äußerste Ueberraschung bereitete, da fiel es mit einmal wie ein heller Strahl in ihre Seele, ihr Antlitz ging aus dem Ausdruck des höchsten Staunens in das des freudigsten Entzückens über und jauchzend sank sie mit dem Ausruf: Walpurg! in des Prinzen Arme.

Am stillen Ort, im schaukelnden Kahn unter Schilfgeflüster, war es das erste fremde Glück, für welches Lonny am theuren Herzen zum Himmel betete.

Komm', komm'! rief sie dann überselig. Ich muß sehen, ich muß hören, ich muß meine Liebe im fremden Liebesglück doppelt schön leuchten sehen, eine Sonne in der Sonne, — und die Walpurg — wie will ich nun erst an ihrem Herzen von meinem eignen Glücke ausruhen!

Der Prinz griff zum Ruder, Lonny selbst nahm das zweite, rauschend ging der Kahn durch's Schilfrohr und bald gewannen sie wieder freies Wasser. Lonny ruderte, daß ihr das Gesicht glühte, so ungeduldig sah sie der Landung entgegen. Rasch durchschnitt der Kahn die blaue Fläche, endlich legte er an dem Sommerhaus an, und der Dienerschaft freudige Bewegung verkündigte ihnen sogleich die Bestätigung dessen, was sie im Schlosse erleben sollten.

Marlo verbrachte den glücklichsten Tag seines Lebens im stillen Familienkreise und erst am späten Nachmittag, wo mehrere Gäste zum Besuche in dem Schlosse eintrafen, fand er Gelegenheit, sich mit der Geliebten zurückzuziehen.

Lucinde hatte im Verlauf des Tages mehrmals Jost's erwähnt, der über den neuesten glücklichen Ereignissen ganz vergessen worden war. Walpurg forderte darum Marlo zu einem Spaziergang nach dem Schloßberg auf, denn sie meinte, wenn überhaupt ein Mensch in der Welt, so sei es Jost, der treue Freund und Spielgenosse Beider, der ein Recht habe an ihr Glück, und dem selbst ein Antheil daran gebühre.

Ich höre sonderbare Dinge von ihm, sagte Marlo. Er soll jetzt oft tagelang außer dem Hause verweilen, ohne daß ein Mensch weiß, wo er sich aufhält. Und seine nächtlichen Fahrten auf dem See, was haben die zu bedeuten? Er weigert sich, in's Schloß zu kommen, so oft ich ihn auch dahin bescheiden ließ, und schon zweimal hab' ich es deutlich bemerkt, daß er mir geflissentlich ausweicht.

Walpurg sah ihn lächelnd an und sagte:

Und das wundert dich noch, nachdem ich dir erzählt habe, daß seit länger als vierzehn Tagen keine Nacht vergeht, wo er nicht im Nachen vor meinem Fenster hält und an den Trauerweiden anlegt, ohne jedoch an's Land zu steigen oder sonst etwas vorzunehmen, was mir sein stundenlanges Verweilen am Sommerhaus erklären könnte? Auch gestern, als ich vor dem Schlafgehen, es war schon drei Uhr morgens, noch einmal durch die Gardine sah, erkannte ich deutlich seine Gestalt unter den Bäumen.

So ist er wohl in dich verliebt! rief Marlo.

Wenigstens mag unser Glück schuld sein an diesem sonderbaren Wesen, das er in neuester Zeit angenommen hat, versetzte sie nachdenklich. Denn ich kann es mir mit seiner Natur recht wohl zusammenreimen, daß ihn unsere Liebe auf das Tiefste erschüttert und, wie er von je an uns den innigsten Antheil genommen hat, sein Gefühl mächtig genug aufgeregt haben muß. So viel darfst du als gewiß annehmen: von dem Augenblick an, wo wir uns besaßen, verlor er uns Beide und mit uns zugleich sich selbst. Es ist ein gar hartnäckiger Fanatiker, und eher magst du ihn in den Tod gehen heißen, als von dem etwas hingeben, was ihm einmal zur Sympathie geworden ist. Es gibt solche starre Menschen, die sich eher das Herz aus dem Leibe, als aus diesem Herzen eine Neigung reißen lassen, und hab' Acht, Marlo, mit dem Jost nimmt es kein gutes Ende. Ich meine es ihm in neuester Zeit anzusehen, daß er dunkle Gedanken mit sich herumträgt, die ihn nicht ruhen lassen und zugleich seine Seele verwirren.

Es ist ein zu vollsaftig Gemüth und erstickt an seiner Fülle, sagte er. Wir müßten daran denken, seinem Gefühl, seinem ganzen Denken und Sinnen eine freiere Richtung zu geben.

Hoffe das nicht, sagte Walpurg. Alle Anlagen in ihm gehen auf das Trübe und Traurige hinaus und selbst seine Freude hat etwas Melancholisches. Er war zu viel mit sich allein, sah zu tief in die Natur hinein und ihre dunkelsten Seiten waren ihm immer die liebsten. Er begriff wenig und faßte doch viel, gelangte endlich durch die dämmernden Schatten der Träumerei zu einer Art Hellsehung, war aber doch nicht im Stande, sich von seinem instinctartigen Gefühle zum freien Bewußtsein zu erheben. So beurtheile ich ihn und kann nicht anders, als vor der Stunde zittern, wo vielleicht, was jetzt noch dunkel in ihm gährt und dämmert, als ein ihm feindliches Schicksal aus ihm heraustritt und den Kampf mit seiner moralischen Kraft begehrt.

Unter diesem Gespräche waren sie an der Burgruine angelangt und fanden das Falterhaus verschlossen. Sie gingen dann in den Schloßhof, sahen aber auch hier keinen der Bewohner. Marlo machte Walpurg den Vorschlag, die Klause Jost's

zu besuchen, was denn auch von ihr angenommen wurde. So gingen sie durch den gewölbten Gang, der zu dem sogenannten Bankettsaal führte, nach der Kapelle, jenem Theil der Ruine, die sie vor wenigen Monaten so freundlich mit Blumen und grünen Zweigen ausgeschmückt gefunden hatten. Aber heute war dafür der Anblick um so trauriger. Verdorrte Birkenzweige hingen von den Wänden nieder und längst waren die Blumenkränze verwelkt, die damals so frisch und duftend gewesen. Wo aber der kleine Altar mit dem Kreuze und der herrlichen Schattenblume gestanden, da erblickten sie jetzt nur noch mehrere große Trümmersteine über den Boden zerstreut und Altar, Kreuz und Blume waren verschwunden. Der Raum glich einem zerstörten Tempel, verlassen von seinem Gott und seinem Priester.

O weh! sagte Walpurg. Das haben wir verschuldet, die wir sein stilles Heiligthum durch unsere Gegenwart entweihten. Der arme Mensch! Hat er doch selbst den schönen Altar nicht einmal verschont gelassen und auch sonst alles zerstört, was uns einst so freundlich an sein sinniges Gemüth erinnerte. Wo er jetzt wohl sein Gebet verrichten mag? Im alten weiten Trümmerhaufen war dies gewiß sein liebster Aufenthalt — und nun haben wir ihn daraus vertrieben!

Marlo rückte einige Steine zu einem Sitze zurecht, denn das Bergsteigen hatte Walpurg ermüdet und Beiden war die einsame Stätte noch immer freundlich genug, um hier ein Stündlein zu verplaudern, inmitten der alten Stammburg, die einst als stolze Ritterveste weit durch die Ebene geleuchtet und nun in ihren gebrochenen Trümmern noch den Enkeln derer, die in Glück und Ruhm weitherrschend hier gehaust hatten, ein gar heimlich vom sonnigen Abendhimmel beleuchtetes Plätzchen bot.

Walpurg sagte:

Mir war immer wohl unter Ruinen, und je älter diese, um so wohler! Man hat da so Vieles beisammen, was man zu der rechten glücklichen Stimmung braucht, um unsere Sehnsucht über das Leben und sein vergängliches Theil zu erheben und eben im Hinblick auf das Alte und Gewesene diese Sehnsucht nach einem ewigen und dauernden Zustand erst recht lebendig zu empfinden. Mich konnte es niemals traurig machen, das Gefühl

meines Seins diesen stummen Zeugen des Todes entgegenzuhalten; denn was anders vermöchte so laut das Ewige in uns zu bestätigen, als die Ruhe, womit unser Geist das zerstörte Menschenwerk betrachtet? Ja, hier denke ich selbst am wenigsten der Zerstörung, hier frage ich mich nicht, was bleibt von dir oder was wird aus dir, sondern hier fühle ich nur noch, daß ich bin und darum auch nicht aufhören kann, zu sein. Kein besserer Prediger des unsterblichen Lebens in uns, als der Tod und seine stummen Male! Denn ihnen allein gegenüber hat das Herz den Muth, den Gedanken der Ewigkeit unbedenklich an den gegenwärtigen Moment anzuknüpfen, ohne einen Schauder des Todes zu empfinden. Nur ein Bischen Fantasie zum alten Mauerwerk und ich selbst bin schon todt und nehme das Epheugeflüster für die verklingenden Töne meines irdischen Lebens.

Du sprichst immer vom Tode, liebe Walpurg.

Weil er mir immer das Nächste ist, lieber Marlo.

Und ist denn der Tod etwas so Schreckhaftes, mein Geliebter? fuhr sie nach einer Pause mit erhöhter Stimme fort. Seitdem ich den kleinen Engelbrecht sterben sah, mag ich das niemals behaupten. Man braucht ja, Gottlob! nicht aus allem holden und lieblichen Wesen der Natur Leichenduft zu riechen und kann dennoch dem Tod darin tief und klar in die Augen schauen. Hat nur der Mensch recht gelebt, war nur in seinem Leben ein einziger Moment, wo er sich mit Bewußtsein sagen konnte, daß er seines Daseins Zweck verstand und erfüllte, so stirbt er weder für die Menschheit, noch für sich selbst. Wandelt ja doch Alles in und außer uns beständig von der Wiege zum Grabe, und möchte ich doch manchmal selbst in diesem ewigen Sterben und Vergessen in uns grade das rechte unzerstörbare Leben erblicken. Denn sieh, der Geist, der schon hienieden so Vieles abschüttelt, was ihn hemmt und hindert, und immer nur in die Höhe strebt, der muß doch auch einmal den Moment finden, wo er sich ganz frei macht vom Irdischen und für seine Sonnenahnung auch Sonnennähe begehrt.

Das ist zwar recht schön gesagt, erwiderte Marlo, aber der Glaube daran faßt sich doch schwer. Es gab eine Zeit, wo ich vor dem Tode lange nicht diese unüberwindliche Scheu hatte.

Selbst begehren, innigst und warm vom Himmel als eine Wohlthat erflehen mocht' ich ihn; und jemehr ich von diesem letzten Tröster alles Leides gänzliche Zerstörung erwartete, um so zuversichtlicher ward mein Wünschen. Aber Gottlob! Ich fürchte ihn wieder! Denn sage mir, was du willst, zum Tode gehört doch mehr Muth, als zum Leben, und wäre selbst dieses Leben nur sein abgeblaßtes Contrefei.

Nenn' es sein lieblichstes Symbol, sagte Walpurg und umschlang ihn mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit. Denn sieh, du feiger, muthloser Mensch! Du hast ja doch in dieser Brust ein Herz und in diesem Herzen eine Liebe, muß denn da nicht über kurz oder lang ein Zustand eintreten, wo dieses Herz vor Seligkeit bricht und die Liebe wie ein freudiger Engel gen Himmel strebt? Aber ich merke schon, du bist noch sehr im Argen mit deinem Glauben und klammerst dich wie ein verzweifelter Schwimmer an die grüne Weide des Lebens. Nun, meinethalben! Mir entgehst du doch nicht, und wo du hängst, häng' ich an dir. Oder soll ich voran? Das hat der Mensch von seiner Liebe, daß er nicht sterben kann mit einem Hauche. Das geht aus wie zwei Flammen, die erst im Verlöschen in einander schlagen und plötzlich prächtig in einer aufleuchten. Wäre da der Tod kein Gewinn? Ah, geh' mir! Wenn du nicht sogleich mir eingestehst, daß du heute um zehn Jahre weiser geworden bist, so halte ich es nicht länger bei dir aus!

Walpurg! rief Marlo erschrocken und sträubte sich fast in ihren Armen, als sie ihn immer inniger, immer fester umschlang. Walpurg, welche Reden! — Versuche die Götter nicht, die dich mir gönnen! Denn wahrlich, das ist keine Weisheit, die rothen Rosen des Lebens so kaltblütig in die strömende Woge zu werfen, die im Weinen sie dahin trägt und keine Rückkehr kennt. Aber ich weiß, es ist nur der Ort, der dich mit diesen düsteren Bildern erfüllt. Komm' darum mit hinauf zu dem hellen Thurm, wo die grüne Birke in der Mauer wurzelt, während diese da welk und dürr niederhangen.

Sie war nur einen Augenblick über die Aufregung betroffen, in welche ihn ihre Worte versetzt hatten. Laut lachte sie dann auf und sagte:

So gehen wir, obwohl hier grade Licht genug für uns wäre, um uns nicht vollends in Todesahnungen zu verlieren. Aber sieh' einmal, was ist denn das dort für ein sonderbarer Stein? Da steckt ja ein Schlüssel, als wär's gar kein Stein, sondern eine Thüre?

Marlo ging neugierig darauf zu. Er drehte an dem Schlüssel und erstaunte, als sich wirklich ein kleiner Wandschrank aufthat, dessen Thüre von Außen täuschend mit Steinfarbe übermalt war.

Ei, sieh da, ein kleines geheimes Archiv! sagte er verwundert. Denn der Wandschrank enthielt in der That nichts als verschiedene Papiere, die theils als lose Blätter bunt durcheinander lagen, theils in Rollen zusammengewickelt und festgebunden waren. Alle waren beschrieben und Marlo erkannte auf den ersten Blick Jost's feste schöne Handschrift.

Gedichte? sagte Walpurg überrascht, als Marlo ein Blatt herausnahm und dann noch eins, und es ihr nach einem flüchtigen Blick hinreichte. Bald hatte sie beide Hände voll, Marlo aber kramte noch immer fort und merkte kaum auf ihr Erstaunen, das mit jedem neuen Blick in die Blätter wuchs, bis sie zuletzt entzückt ausrief:

O Himmel, das sind ja alte Bekannte! — Schau'! Schau'! Unsere schönen Volkslieder! Und hier noch neue dazu, und alle von Jost's Hand geschrieben, von Jost's Hand corrigirt —

Corrigirt? fragte Marlo erstaunt.

Sieh', nicht anders, erwiderte sie. Ganze Verse hat er ausgestrichen und daneben die vorgenommenen Aenderungen beigefügt, — o Gott — so wäre am Ende Jost der langgesuchte unbekannte Dichter, der Genius, dem ich nachspüre in allen Dörfern, in allen Hütten des Gebirgs, um ihn endlich hier zu finden!

Jost ein Dichter? rief Marlo, der noch immer nicht an diese wunderbare Entdeckung glauben mochte.

Sie las aufmerksam, plötzlich verfärbte sie sich, las aber doch das Ganze zu Ende und überreichte dann Marlo mit zitternder Hand ein Blatt. Das Gedicht war überschrieben: „Marlo's Meteor." Er las es, las es noch einmal, dunkle

Zornesgluth bedeckte sein Gesicht. — Der Thor! stammelte er und zerknitterte das Blatt in der krampfhaft geballten Faust.

Denn das Gedicht war prachtvoll — übermächtig, es enthielt die Vision von Walpurgs Tode!

Er riß ihr sämmtliche Blätter aus der Hand und war im Begriff, sie zu vernichten, als sie hinzusprang und ihn noch zur rechten Zeit daran erinnerte, daß er einen Raub an fremdem Eigenthum begehen würde.

Leben wir seiner Vision zum Trotze! sagte sie lächelnd, legte sämmtliche Papiere wieder in den Wandschrank und schloß die Thüre. Den Schlüssel ließ sie stecken.

Jost, zu welchem wir nun nach längerer Zeit zurückkehren, war in der That allen Leuten, die sich für den stillen Waldträumer interessirten, ein räthselhafter Mensch geworden, aus welchem, wie Elias Falter sagte, gar nichts Gescheidt's mehr herauszubringen war. Er verlor sich oft Tagelang in die düsterste Waldung, konnte für sein vereinsamt Gemüth nie Einsamkeit genug in der Außenwelt finden, und doch wußte Niemand, womit er sich beschäftigte, oder welcher Gram ihn die Nähe der Menschen fliehen ließ. Er kam nicht mehr hinunter in das Schloß, auch die Stadt vermied er ängstlich, und nur in den Dörfern des Gebirges sah man ihn noch zuweilen mit denjenigen Leuten verkehren, welchen er von jeher sein Vertrauen geschenkt hatte. Er stand bei den Bauern in großem Ansehen, welchen er ebensowohl durch seinen hellen Verstand und seine außerordentliche Körperkraft imponirte, als sie in ihm jederzeit einen thätigen und liebevollen Freund in allen Nöthen des Lebens erblickten.

Von Lucinden mit dem schönen Amte betraut, zwischen ihrem edlen Herzen und der Armuth den Vermittler zu machen, war man schon lange gewohnt, in ihm den eigentlichen Wohlthäter und Menschenfreund zu erblicken; denn über der Gabe, die aus seinen Händen floß, vergaß man meist der fernen Geberin und hielt sich an den, der sie überbrachte, zwar in ihrem Namen,

aber gar häufig auch durch seine Fürsprache ausgewirkt. So kam es, daß Jost, ohne danach zu streben, einen großen Anhang in allen Dörfern der Grafschaft hatte und besonders unter den jungen Burschen viele Freunde zählte, die ihm mit Leib und Leben ergeben waren. Er entschied in ihren Streitigkeiten und schlichtete ihre Händel, sein Ausspruch galt jederzeit als letztes Urtheil, und was er haben wollte, geschah ohne Widerrede. Das Vertrauen zu seiner Redlichkeit war ebenso groß, als das zu seiner Einsicht, als der Respekt vor seiner Körperkraft. Er war einer ihres Gleichen und stand doch wieder weit über ihnen; dabei besaß er das seltene Talent, selbst auf rohe Naturen eine Art von moralischem Uebergewicht auszuüben, indem, was von ihm kam, sich in so zarter, sinniger Weise gab, daß auch ein kaltes Herz und ein rauher Sinn davon gerührt werden mußten.

Was aber sein Ansehen in neuester Zeit noch ungleich vermehrte, das waren jene Lieder, in denen er auf des Volkes Gemüth einen so unwiderstehlichen Einfluß ausübte. Zwar waren es nur wenige seiner vertrautesten Freunde, die in das Geheimniß seiner Autorschaft eingeweiht waren und durch deren Vermittlung die Gedichte unter das Volk gelangten. Dennoch bildete sich allmählig um den stillen Sänger eine kleine Gemeinde, die in Andacht den wundersamen Stimmen lauschte, mit denen er ihnen von den Dingen erzählte, die da vorgehen unter der Erde in geheimer Waldschlucht, oder im mondhellen Felsthal, oder in dunkler Menschenbrust. Von letzterer besonders brachte er häufig reiche geweihte Kunde, bald das Herz schildernd, das in Liebesweh hinstirbt, bald die Wonne in diesem Weh, bald dieses Weh selbst, das sich der finstren Schuld verbindet und in Verdammniß endet. Es ist fast mit Gewißheit anzunehmen, daß der begabte Naturdichter in diesen Gedichten zuerst über sich selbst und den lange verhaltenen unbekannten Schmerz seiner Seele klar wurde; fast alle bilden die erschütternde Paraphrase zu seinem dunklen Ursprung, zu dem tragischen Geschick, das seines Lebens Anfänge bezeichnet und von dem er sich noch immer nicht frei weiß. Es haucht ihn vielmehr stets von Neuem an, tritt wie ein schweigsamer Schatten bald in lieblicher weißer

Frauengestalt, bald als dunkler Mahner in grauem Grabestalar ihm entgegen, winkt ihm oder entflieht vor ihm mit trauernder Geberde, daß unter seinem fliehenden Schritt die Blumen welken und das glänzende Farrenkraut wie erschrocken zur Seite weicht. Und dann wird's Nacht um ihn, der Unkenteich zündet seine Lichter an und tief unten in der Erde scharrt der Maulwurf. Im Walde herrscht Todtenstille, nur ganz ferne hört man der Iwidien leise Klaggesänge, oder das Gestöhn eines verendenden Reh's, dem das heiße Blei des Jägers im Fleische sitzt. Schwieg er dann und sah im Kreis seiner Hörer umher, so konnte er seines Gedichtes Wirkung auf jedem Antlitz lesen, und mehr begehrte er nicht. Oft brauchte er nicht einmal Menschen, um sich der Wahrheit seiner Gefühle im Echo des fremden Gefühles klar zu werden. Denn er hatte Lieder verfaßt, die waren nicht für Menschen gedichtet; dafür begehrte er nur lauschende Blumen, oder auch nur einen lauschenden Sonnenstrahl, oder sein stilles Herz allein, das einem noch tieferen Herzen lauschte. Das waren jene Lieder, in denen die Jungfrau mit der Rosenstirne sich zu ihm neigte und ein süßes Liebeswort in sein Ohr flüsterte, das seligste Wort, vor dem aller Lerchenjubel in der Wolke, alle Melodieen der grünen Waldeseinsamkeit verstummten. Da ging der Abendstrahl durch den dämmernden Wald zum kühlen Quell beten; da hatten die Blumen, die hohen dunkelblauen mit den winkenden Glocken am Stengel ein feierlich Geflüster untereinander; und die Echo's am sonnigen Felsgelände nahmen Gestalt an und trugen auf glänzenden Armen das holde Kind herbei, in dessen Lachen und Jubel der weite Wald einstimmte, als sei's die ganze selige Kindheit auf Erden, die da mitlache und mitjubele. Und zu ihm trat es; wie es aber die kleinen Hände zu ihm emporhob, wuchs es wunderbar heran, ward aus dem jubelnden Kind ein stilles Mädchen mit kindlich scheuem Sinn im Auge, bis aus diesem mählig die andre Scheu sich hervorwagte und der Jungfrau Augen lieblich schattenhaft umdunkelte.

Sehnsucht und Schmerz der Sehnsucht nach dem verlorenen Traum seiner Kindheit war der Grundton fast aller dieser Lieder. Nächst diesem trat der Gegensatz zwischen seinem Herzen und

Dem, was das Schicksal ihm versagt, häufig schneidend genug hervor und ging wie ein schriller Wehschrei durch die süßesten Melodieen.

Jost war das Herz, und Walpurg beurtheilte ihn darin vollkommen recht, sich fanatisch an einem Gefühle festzuklammern und es bis zur gänzlichen Erschöpfung seiner Leidenschaft zu durchleben. Dem Sohne der wilden Natur gegenüber mag das Gleichniß passen, wenn wir sein Gemüth dem Felsen vergleichen, in dessen Geklüft eine junge Eiche sich einwurzelt, welche nun langsam am Widerstand des Felsens ihre Wurzelkraft übt und endlich übermächtig das Gestein zersprengt. Dieser Bruch war in Jost's Gemüth geschehen; unter ihm wankte der Boden und über ihm that sich im Wanken ein Himmel auf, in den er mit recht unheimlichem Prophetenauge hineinschaute. Was er schon in seiner gänzlichen Gefühlsbefangenheit nicht faßte, das begriff er noch weniger mit seinem grübelnden Verstande; wohl aber lag zwischen beiden noch ein drittes Vermögen, das der dunklen angstvollen Vorahnung, mit dem er sich so lange herumschleppte, bis endlich der bei ihm eingefleischte Glaube an eine dämonische Macht in der Natur das Verhältniß Marlo's und Walpurg's in seine nächtigen Gesichte hineinzog und das Glück beider Liebenden ihm nun nicht anders erschien, als das leuchtende Meteor, welches Walpurgs Ankunft im Schlosse begleitet hatte.

Oder hatte Jost etwas von dem Blicke, der es den Menschen ansieht, wie Viel vom Himmel sie ertragen können?

Genug, sein Gedicht „Marlo's Meteor", war in der Stimmung, in welcher Beide es lasen, mehr als geeignet, sie zum Nachdenken über die Nacht ihrer Vergangenheit und den blendenden Lichtschein ihrer Gegenwart zu veranlassen.

Laß' uns ihn offen fragen, warum er nicht an unser Glück glauben will? sagte Walpurg.

Bei Leibe! erwiderte Marlo. Denn frage nur einen Propheten, wie er es meint, so hast du sogleich noch eine zweite Prophezeiung zu der ersten. Errathen wir es darum lieber selbst leicht und mühlos und lassen die Sphinx des Unheils an unserm Witze verderben! Und so löse ich dir das Orakel: Du bist mein Meteor, das am Himmel aufging, das ich im Niedergang in meine Seele begraben habe.

Walpurg sah ihn ernst an.

Sage lieber, erwiderte sie dann: wie ich in dir aufging, so kann ich auch nur in dir untergehen. Nein, Jost's Gleichniß ist wirklich falsch. Denn er übersieht dabei die Gesetze der Schwerkraft. Meteore kommen aus dem Himmel, Liebe aber geht in den Himmel.

Jeder glückliche Mensch hat ein Verlangen nach Sorge, und dieses Verlangen steigert sich noch in dem Grade, als sein Glück auf sicheren Pfaden unter wolkenlosem Himmel seinem Ziele entgegenschreitet. Darin sind wir alle Kinder, und der Stärkste unter uns ist es oft am meisten, daß uns in der süßesten Empfindung unsres Glückes oft ein Gefühl beschleicht, von dem wir nicht wissen, ob es von Außen zu uns, ob es aus unsrer Seele nach Außen strebt. Alles ist gut; es schweigen die Stürme, es glätten sich die Wogen, sonnige Wolken blauen uns des Herzens Hoffnung und Fröhlichkeit zurück, und umsonst fragst du dich: Wovor bangt dir? Warum zitterst du? — Und doch ist die Antwort so leicht, doch entspringt dieses Gefühl dem innersten Bedürfniß der menschlichen Natur bei jedem großen Glücke, dem Zweifel an seinem Bestand, der Furcht vor seinem Verlust. Denn Alles glaubt sich am Ende leichter, als ein wandelloses Glück, als ein Glück, das, wie es unsrem Herzen, so auch dieses Herz hinwiederum ihm gewachsen bleibe im schönen gleichen Verhältniß der Kraft dieses Herzens zu der Last dieses Glückes. Denn die Fähigkeit, ein Glück, ein großes, zu ertragen, ist von allem wahren Glück jederzeit das Beste, weil damit zugleich ausgesprochen ist, daß die Harmonie unseres Geistes in nichts gestört wurde, als sich derselbe aus seiner Sehnsucht zu dem Gefühl ihrer Erfüllung erhob.

Es sind nicht Arthur und Lonny, deren Glück uns auf diese Betrachtung hinleitet. Beide, so, wie sie glücklich sind, wissen nichts anders von ihrem Glücke, als daß es nur immer schöner, immer sonniger werden muß, obwohl sie andererseits freilich nicht begreifen, wie das möglich sein sollte! Das Nächste ist ihnen noch das Schönste, in die Ferne sehen sie nur wie in

einen goldnen Morgennebel, und am wenigsten kümmert sie die Frage, was er wohl verschleiern möge? Glänzt er doch! Verschleiert er doch! Zeit genug für künftiges Glück bleibt ja übrig, nur das Gegenwärtige macht ihnen zu schaffen.

Anders Marlo, anders Walpurg. Auch ihnen reift der Herbst die volle glühende Traube der Erfüllung, auch sie haben keinen Wunsch mehr, auch ihnen frühlingt jede Sehnsucht, und jeder Gottestraum ihrer Seelen tritt, kaum ausgeträumt, in das Recht der holdesten Wirklichkeit ein. Und dennoch ist etwas in ihrem Glück vorhanden, das, und darum sind sie ja eben so glücklich, sie oft wie mit unbegreiflicher Gewalt erfaßt und sie einander in die Arme wirft, das nicht genannt, nicht ausgesprochen wird, es müßte denn lauten: Zu viel Seligkeit macht krank, zu viel Himmel macht trunken.

Die Zeit für solche Liebe scheint dahin zu sein, und doch scheint sie's nur. In Wahrheit aber ist sie es so wenig, daß man sich billig darüber wundern sollte, wie so manche Dichter der Gegenwart dem Menschenherzen, das sie schildern, eine Nüchternheit zuschreiben, die sie doch zuletzt durch nichts als die eigne Ernüchterung ihrer Gefühle rechtfertigen können.

Aber Gottes Athem geht darum doch nicht aus, er weht durch alle Zeiten, und nur die, welche er nicht anhaucht, verspüren ihn auch nicht. Am Tempel der Liebe baut die Menschheit fort und fort, und erst mit dem letzten Herzen, das auf Erden schlägt, wird er vollendet sein und die Seligen zum Gebete versammeln.

So sagte Walpurg, als der blonde Hauptmann in seinem glühenden Eifer gegen alles Ueberschwängliche den Werther Göthe's eine Treibhauspflanze nannte, und seinen frühen Tod dem ungesunden schwächlichen Zeitgeist schuld gab.

Später kam sie auf dieses Thema zurück, als sie eines Morgens mit Marlo an dem sonnigen Orangeriehaus vorüberwandelte und durch die gelüfteten Glasfenster die prächtigen exotischen Blumen betrachtete. Lächelnd sagte sie:

Da sieh' mal den herrlichen indischen Distelstrauch! In seiner Heimat kann er nicht schöner und feuriger blühen, als hier unter Hannadani's treulicher Sorge. Was hat nun der

Hauptmann gegen diese Treibhauspflanze? Stünde sie unbeachtet am Wege, bestaubt vom Handel und Wandel der breiten Heerstraße, er wäre wohl im Stande und köpfte im Vorbeigehen die Krone mit der Reitpeitsche ab, blos weil sie so natürlich aussieht. Nun aber, da sie Geld kostet, ihr Unterhalt Geld und Mühe dazu, ihr Leben durch künstliche Mittel erhalten wird, schimpft er über ihre Unnatur und nennt sie höchstens ein gefälliges Kunststück. Daß doch die Menschen immer über dem Bilde den Sinn, über dem Gegenstand den Geist vergessen! Ich sehe in dieser Blume ganz Indien aufblühen, habe Palmen, Braminen vor mir, höre das melancholische Liebeslied der armen Bajadere, und alles erzählt mir diese Blume, das Kind des heiligen Ganga. Ich vergesse über ihrem Anblick grausam, daß ihr der Thau ihres Himmels, die Würze ihrer Luft, der kühle Schatten des Palmenhaines fehlt. Mir ist sie ein Kunstwerk, das mir den ganzen großen Geist seines Meisters offenbart, weit über das Gegenwärtige und Gegenständliche hinaus. Und so, meine ich, widerlegten sich auch die Einwürfe des Hauptmanns am einfachsten. Denn was ist überhaupt schön auf Erden, was nicht zugleich auch fremd auf ihr gedacht werden muß? Wo anders denn erziehen wir die feurigen Blumen unsrer Liebe und Begeisterung, als in der stillen sichren Brust, im beständigen Kampf mit feindlichen Elementen? Ja, was ist Poesie ohne diesen Kampf, ohne diesen Schutz? Sie wäre gar nicht einmal und müßte verderben ohne die zarte Pflege unsrer Seele. Ach, Lieber! Dir muß ich es sagen, denn du weißt das noch besser als ich, wie neidisch das Herz sein köstliches Kleinod bewahren und vor rauhen Händen schützen soll. Und daß ich es bin und du, und wir Zwei allein, die das eigentlich recht wissen, das ist noch das allerschönste dabei. Denn nur einmal wird ja der wahre, seinem Geist getreue Mensch besser als andere Menschen, und das ist in dem Augenblick, wo er fühlt, daß etwas Großes, Heiliges in ihn kommt, wovon Andere nichts ahnen können. Marlo, als damals in der Wildsteingrotte der Regenbogen seine goldne Tapete zwischen uns und die übrige Welt legte, da fanden wir's, das Einzige, was ohne uns ewig ungefunden geblieben wäre. Und der Hauptmann soll mir darum nicht den armen Werther

schelten. Schwärmerisch ergriff er's, schwärmerisch mußte er es auch wieder loslassen, sonst wäre ja zuletzt ein Philister aus ihm geworden und, was noch trauriger, ein deutscher Philister, der über nichts in der Welt so mitleidig lächelt, als über die Träume seiner Jugend.

Jawohl, sagte Marlo, das ist uns Deutschen längst zur andern Natur geworden! Ein Volk, das ohne zu erröthen, über seine Geschichte lächelt, lernt nur allzuleicht auch über seine Jugend lächeln und denkt nicht daran, daß sie doch den besten Theils seines Daseins ausmacht. Denn was hätten wir Deutsche noch, wenn wir keine Jugend hätten, keine Dichter der Jugend, keine Liebe der Jugend? Was ist noch groß und wahr bei uns, was nicht die Jugend angeht? Und doch, wie arm, wie freude- und thatenleer ist auch diese Jugend! Was liebt sie? Was begeistert sie? Woran glaubt sie noch, diese fröhliche glückliche Jugend mit den blonden germanischen Locken und den schwärmerischen blauen Augen? Neulich war ein Taschenspieler auf einer gewissen deutschen Universität, dem brachte die gesammte Studentenschaft Abends einen solennen Fackelzug. Ich meine, damit wäre die deutsche Jugend hinlänglich beleuchtet und wir könnten von etwas Besserem reden.

In Gottesnamen! erwiderte Walpurg. Denn sich jung fühlen unter so vielen Alten, ist fast ebenso schwer, als glücklich sein unter lauter Unglücklichen. Marlo, wir wollen niemals von hier weggehen, wollen niemals über die Marken unserer Grafschaft hinaus nach der Welt und ihren Vor- oder Rückgängen fragen. Hier ist's schön, ist's frei und urwaldlich; hier wehen Himmelslüfte, unbekümmert um der Menschen kalten engen Sinn, schon froh, wenn nur hier und da eine warme Brust sie mit Lebensgefühl einathmet. Man sollte wirklich niemals einen Schritt von der Stelle weichen, auf der uns Gott in's Leben rief. Zu Hause, da sollte jedes wahren Menschen Heimat sein und nirgend anderswo. Die Fremde mag zwar Vieles an uns bilden, den Geist erweitern, das Auge klären; aber gewiß ist, daß allein die Heimat unser Inneres in seiner Tiefe ausbildet, die Fremde hingegen es nur in der breiten Oberfläche cultivirt.

Das sagen wir Zwei jetzt, nachdem wir ein gutes Stückchen Welt gesehen haben, versetzte Marlo. Nein, nein! Die Erinnerung an Griechenland, an das Meer, an den Himmel über diesem Meere lasse ich mir nicht nehmen! Denke ich an diese Tage zurück, dann ist mir zu Muth, als sei es damals gewesen, wo ich die Weihe empfing für die Gegenwart, als hätte ich damals meinem Geiste die Liebe gelobt, die ihn jetzt erhebt und beseligt.

Mag sein, daß dir die Erinnerung daran mehr zu gute kommt, als mir die meinige an Rom und Sicilien, sagte Walpurg. Mir sind jene Orte und die Eindrücke, die ich dort empfing, jetzt fast noch unverständlicher als damals, und ich besinne mich vergebens auf den Zustand meiner Seele in jener Zeit. Es war ein beständiges Kämpfen gegen jede neue fremde Erscheinung, und nur das Todte und Alte erweckte noch eine Sympathie in mir. Auch dem Meere dank' ich süßen Trost, liebliche Täuschung, und ohne Widerstreben gab ich ihm meine ganze Seele hin; es war zu groß, zu erhaben, um mich zu ängstigen und erinnerte mich vielmehr, so oft ich die Augen schloß und eine Weile seinen geheimnißvollen Tönen lauschte, an das Wogen und Dröhnen meiner alten Wälder. In dem Getümmel des fremden Lebens aber, oder in der Gesellschaft, empfand ich eine Angst, ein so innerliches Gefühl des Entferntseins von meinem alten Dasein, daß ich mehr als einmal den Leuten, die mich nicht verstanden, Veranlassung gab, den Kopf über mich zu schütteln, oder wohl gar an etwas Bedenkliches bei mir zu glauben. Ich erinnere mich eines alten gutmüthigen Engländers, mit dem wir in Neapel zusammenkamen, der seinen beiden Töchtern mit einem mitleidigen Blick auf mich in's Ohr flüsterte: German lady — sad and tired of life.

Du lebenssatt? Und noch obendrein in den Augen John Bulls! rief Marlo lachend, der den Eindruck bemerkte, welchen diese Erinnerung in ihr hervorvorrief. Säh' er dich jetzt, er sollte bald andrer Meinung werden! Was denkst du, Walpurg, reisen wir Beide noch einmal nach Italien?

Nimmermehr! rief sie erschrocken, und mit bebender Stimme

setzte sie hinzu: Lieber nach Sibirien, lieber nach Spitzbergen, nur dorthin nicht, um Gotteswillen nicht! Ich ertrüge nimmer vor deinem Auge diese nahe Erinnerung an mein einstiges Leid, an jenen grenzenlos elenden Zustand meiner Seele! Da war schon Alles todt in mir, ich wandelte nur noch über die Erde wie ein Leib ohne Seele, und selbst die Todessehnsucht verließ mich. Im Grunde mag's wohl nur ein recht tiefes Heimweh gewesen sein, aber so tief lag dasselbe in mir begraben, daß ich es vor dem andern großen Weh in meiner Brust nicht einmal auffinden und seiner bewußt werden konnte. Marlo, bester Marlo, reden wir nicht mehr davon! Ich bin allzu glücklich, um nicht vor der Erinnerung jener Zeit zurückzuschaudern, in der ich weder an mein, noch an eines andern Menschen Glück glauben konnte. Und das darf dich auch nicht wundern, mein Lieber. Denn ein Schmerz, der sich so recht tief in die Seele eingegraben, der so lange unser eigentliches Leben bedingt hat, der soll wohl versöhnt, aber doch nimmer vergessen werden. Wie du den schönen sonnigen Himmel von Hellas in der Erinnerung nur immer sonniger und verklärter erblickst, so finde auch ich, je ferner die dunklen Tage jener Zeit vor meiner Erinnerung zurückweichen, einen Trost darin, sie nimmer zu vergessen. Denn ein ganz fernes Leid und ein ganz fernes Glück üben den gleichen Zauber auf das Gemüth aus und eins wie das andre tröstet wunderbar den Geist über der Zukunft Geschicke und Glücke.

Und am Ende, fuhr Marlo lebhaft fort, am Ende ist ja doch auch der Schmerz ein Prophet der Zukunft, so gut wie die Freude, wie die Hoffnung. Nur dunkler ist seine Sprache, nur räthselvoller seine Miene und langsamer keimen die Körner der Weisheit, die er in die Wunden unsrer Seele streut.

Die Ernte ist nah, sagte Walpurg leise. Bald binden wir die holden Garben unserer Liebe in eine zusammen und freuen uns, wenn die vollen Aehren einander küssen. Schon klingt die Sense am Wetzstein melodisch durch die Thäler, blaue Kornblumen schauen wie die Augen der Erfüllung überall aus der goldnen Saat hervor und im Weizenfeld lockt die Wachtel ihre flüggen Jungen; Alles deutet auf der Mühen Ende hin, auf den Lohn der braven That, auf der heißen Stirne Kühlung.

Bald mäht man auch unsre Heiligenwiese im Walde ab, dann gibt's dort wieder das schöne Volksfest und in diesem Jahre soll es, wie der Vater sagte, sogar noch viel schöner werden, als je zuvor. Bist du's zufrieden und thust keinen Einspruch, so nehme ich dann den Stadtpfarrer zu Hülfe, damit du endlich einsehen lernest, daß ich dir herzlich gut bin, mehr als du noch weißt.

Sie sprach die letzten Worte wieder mit jenem gedämpften Tone, der mehr wie ein Hauch, denn wie klangvolle Stimme aus ihrem Munde kam. Und doch war das grade die Sprechweise, die Marlo am liebsten von ihr hörte und auch am deutlichsten verstand, denn jedesmal das Schönste, das Glücklichste drückte sie damit aus. Sie selbst aber hatte dabei eine Empfindung, als ginge ihr vor lauter Gefühl die Stimme aus. Den Eindruck, den dieser leise Accent auf die Zuhörer ausübte, hat wohl Lonny am richtigsten bezeichnet, als sie einst bemerkte:

Was die Walpurg in diesem Tone sagt, das sagt mir immer auch mein eignes Herz.

Lucinde aber meinte, mit dem Hals sei nicht zu spassen, da sei das kleinste Uebel, wenn es unter gewissen Erscheinungen wiederkehre, immer das bedenklichste. Sie nahm sich vor, mit dem Arzt zu sprechen und that es auch; aber Walpurg gab dem Doctor Recht, der meinte, damit müsse man's nicht so genau nehmen.

Auch hätte Walpurg gar nicht einmal Zeit gehabt, krank zu sein, denn das Schloß von Willingen hatte durch die Doppelverlobung des künftigen Landes- wie des künftigen Standesherrn nicht nur in der Nähe, sondern auch in der Ferne eine Bedeutung erlangt, wie man sie kaum erwarten durfte. Nicht nur, daß die Residenz und das ganze Land an den freudigen Ereignissen daselbst den lebhaftesten Antheil nahm und Alles sich beeilte, des Prinzen freie, aus wahrer Herzensneigung hervorgegangene Wahl zu beglückwünschen; es zeigte sich auch bald, daß der gute alte Klang des Namens Willingen weit über der Grafschaft Marken hinaus dem Volke eine Bürgschaft des Heiles war, welches man nun für Arthur vom Himmel zu erflehen anfing.

Die Stimmung des ganzen Landes sprach sich für diese Verbindung aus, wozu wohl des Grafen Emanuel Popularität nicht wenig beitrug. Man verehrte in ihm das Muster eines echten deutschen Ritters ohne Furcht und Tadel; und seine hochherzige Gesinnung, sein vielbewährter patriotischer Sinn berechtigte die künftigen Unterthanen Arthurs zu der Hoffnung, daß ein solcher Mann, dem Throne so nahe gestellt, den heilsamsten Einfluß auf alle Landesangelegenheiten ausüben werde. Darum erschienen denn auch bald aus allen Städten der einzelnen Provinzen Deputationen zur feierlichen Beglückwünschung des hohen Paares und der erlauchten Familie; die befreundeten Höfe schickten ihre Gesandten, und oft faßten die weiten Säle des hochgeehrten Hauses kaum die große Zahl der vornehmen Gäste, die mit allem, ihrem Rang und ihrer Mission zukommenden Gepränge einzogen und die Huldigung Derer überbrachten, welche sie gesandt hatten.

Es lag in der Natur der Verhältnisse, daß Marlo's und Walpurg's Verbindung vor dem strahlenden Glück des künftigen Regentenpaares in den Hintergrund trat. Dafür aber ließen es die treuen „Angestammten" nicht an rührenden Beweisen von Liebe und Ergebenheit fehlen; in den Dörfern läuteten Morgens und Abends die Glocken noch einmal so lang und feierlich, die Glückwünsche der Schulzen und Ortsgeistlichen lauteten oft viel herzlicher, als die, welche Lonny und Arthur von den Diplomaten empfingen; und die Chöre der einzelnen Singvereine, wenn sie Abends von den benachbarten Waldbergen ihre Lieder in das Thal hinabsangen, wollten lange gar nicht aufhören. Mit einem Worte, Lonny war der Stolz, Marlo die Freude der Grafschaft; und diesem, jedem treuen Willinger an den Augen abzusehenden Gefühle entsprach denn auch die Stimmung, womit das Volk das Doppelglück der Herrschaft zu dem seinigen machte. Der patriarchalische Sinn der Bergbewohner verstand sich mehr auf den Ausdruck reiner wahrer Freude, als auf den des hochmüthigen Stolzes, und sehr richtig unterschied dabei der schlichte Bauer das Verhältniß zwischen Souverän und Standesherrn. Jenem huldigte man nur, diesem war man ergeben, für jenen betete man in der Kirche zuerst — für diesen zuletzt, und das „Amen" war daher sein.

So tritt es überall an den Tag, wo ein Herr einen andern Herrn über sich hat. Die deutschen mediatisirten Häuser brauchen sich zur Zeit noch nicht über den Verlust ihrer souveränen Würde und Reichsunmittelbarkeit zu beklagen. Das Gefühl davon ist ihren Unterthanen fast durchgehends geblieben, und wenn es auch an Scheu verlor, so gewann es dafür an Innigkeit. Die alte Herrlichkeit des Namens findet an der Tradition noch lange eine feste, nicht wankende Stütze, wie am Epheu die gebrochene Säule.

Endlich kamen ruhigere Tage, und an einem der ruhigsten lehnte Graf Emanuel die Erhebung in den Fürstenstand ab. Arthur gab dem zweiten Vater vor dem ersten recht. Lucindens Auge aber leuchtete in freudigem Stolze, als Lonny ihr den kleinen Otto in der vom Großherzog gesandten überaus prächtigen Uhlanenuniform zuführte. Sein Vater war einst Major desselben Regimentes gewesen. In der Tasche des kleinen Lieutenants stack ein großes Patent und Lonny malte ihm dazu mit Kohle einen mächtigen Schnauzbart in's Gesicht. Auch ein Pferd von der Großherzogin kam an für Walpurg, ein frommes reines Blut, und so weiß, wie Marlo's Roß schwarz war. Als die Holsteinerin im Schloßhof den Herrschaften vorgeführt wurde, wieherte sie hell, und sogleich antwortete ihr aus dem Stalle der Schleswiger. Iduna hieß das schöne weiße Roß aus dem meerumschlungenen Lande. Walpurg war mit Marlo hinuntergegangen und sprach vom Hof aus zum Balkon hinauf, wo der Prinz bei dem Grafen stand:

Herrlich! Herrlich! Dazu ein weißes Reitkleid und eine weiße Lilie in die Hand, was meinen Sie, Prinz, so müßte man ja auf der Iduna, wenn sie nur statt der Glanzmähne Flügel hätte, ohne weiteres in den Himmel einreiten können? Ein wahres Opferpferd ist's, und so sanft, — ah, Marlo, was wird dein Rappe dazu sagen? Er erschrickt wohl gar vor so hellem Schein und wird vor Schrecken noch schwärzer!

Arthur antwortete:

Iduna kommt aus dem Marstall des Markgrafen von***. Sie hat einen berühmten Ahnen in jenem prächtigen Hengst, den Marschall Ney am Tage von Waterloo ritt. Vier Pferde waren

dem Helden bereits unter dem Leibe erschossen worden, da führte ihm sein Stallmeister das fünfte vor. Der Marschall schwang sich in den Sattel und sprengte an die Spitze der Kolonne, um sie von Neuem in den Kugelregen der englischen Bataillone zu führen. Als er aber seinem Pferde die Sporen gibt, will dieses nicht vorwärts, bäumt sich und bringt zuletzt die französische Fronte in Unordnung. Ein Adlerträger fällt dem Thier in den Zügel, dieses aber beißt nach ihm und faßt dabei die Fahne mit den Zähnen. Der Grenadier behält nur die Stange in der Hand; die Franzosen sehen's, jauchzen: Vive l'empereur! und mit der flatternden Fahne zwischen dem Gebiß trägt nun der Hengst den Marschall unter die Feinde. Ich habe einen Kupferstich, der diese merkwürdige Schlachtscene darstellt.

Ei, ei, Iduna! sagte Walpurg, dem Pferde sanft den Hals streichelnd. Da hast du wohl auch etwas von dem Heldenblut jenes vierfüßigen Fahnenträgers in den Adern und ich sollte schon einiges Mißtrauen in deine sanften Augen setzen.

Ich verbürge mich für ihr sanftes Temperament, entgegnete Arthur. Sie könnten auf diesem Pferde getrost über einen schwindelnden Alpensteeg reiten; es scheut niemals und geht dabei so leicht, daß es eine wahre Lust ist.

Nun, ich wag' es schon mit ihm! sagte sie und ließ das Pferd in den Stall führen. Dort bekam es seinen Stand neben Marlo's Rappen. Der Proberitt, welchen Walpurg noch an demselben Abend in Gesellschaft Arthur's und Marlo's auf ihm machte, fiel ganz nach Wunsch aus und bei der Rückkehr äußerte sie zu dem Grafen lachend, auf der Iduna könne selbst der Professor ohne Gefahr reiten.

Sonderbar, sagte eines Tages Ludwig zu Marlo. Unser Oberförster will nicht mehr auf seiner Trompete blasen. Er behauptet, das Uebel, welches mit der Seele des sterbenden Stabstrompeters hineingefahren, stecke noch immer darin und quiecke und winsele, so oft er die Trompete an den Mund setze. Er will sie nun zu dem Mechanikus in die Residenz schicken,

damit derselbe eine Reparatur mit ihr vornehme und womöglich den unheimlichen Gast daraus entferne.

Die Narrheit krankt immer an einer noch tieferen Narrheit, versetzte Marlo heiter. Ich finde die Uebels-Idee, wie sie sich allmählig aus der Stabstrompete herangebildet hat, höchst originell, und wir sollten einmal ernstlich darüber zu Rathe gehen, ob sich nicht daraus ein moderner Tragödienstoff gewinnen ließe? Denn gibt es überhaupt ein allwaltendes Dämonion in der Welt, an welches die alten Tragiker so zuversichtlich glauben, so muß es sich auch irgendwie offenbaren, sei's nun aus dem Munde einer Kassandra oder aus dem Becher einer Stabstrompete.

Ludwig fand diese moderne Auffassung höchst belustigend. Marlo jedoch gab der in heiterer Dichterlaune begonnenen Unterhaltung auf einmal eine unerwartet ernste Richtung in ein Gebiet hinein, welches Beide seit langer Zeit nicht mehr betreten hatten. Das Gespräch über die in Uebelhäuser's Trompete fantastisch ausgebildete Schicksalsidee sprang nämlich von dieser über auf das wirkliche Leben selbst.

Der Graf, der sich gerne seinem fatalistischen Humor überließ, rief endlich zwischen Scherz und Ernst: Lieber Ludwig: wenn wir dem Oberförster die böse Trompete durch List abgewinnen könnten? Ihre Nähe ist wirklich ominös und ohne daß ich sie höre, erschreckt sie mich!

Ich wüßte nur ein einziges Mittel, den Oberförster zur Herausgabe zu bewegen, versetzte Ludwig, den die Furcht des glücklichen Marlo vor dem Organ des Weltübels äußerst belustigte.

Rede, ich sage Ja zu allem, rief dieser erwartungsvoll.

Laß' uns den Oberförster in unser Geheimniß einweihen, daß wir im Besitze der verloren gegangenen Handschriften des Diodor sind. Ich wette Eins gegen Hundert, daß er uns die Trompete überläßt, wenn wir ihm diesen Tausch vorschlagen.

Aber er wird dann auch unsere Bosheit an den Tag bringen? meinte Marlo.

Der Schelm Ludwig rieb sich einen Moment nachdenklich die Stirne, denn dieser Einwand war in der That zu erwägen.

Mit Einmal aber rief er lachend: Marlo, ich hab's, ich hab's, wie ich es noch nie hatte! Wir tauschen gegen die Handschriften, die uns ja zudem der Professor freiwillig in einer gränzenlosen Verwirrung bei dem Feuerlärm in die Hände gab, die Stabtstrompete ein und — —

Mensch! — Ich ahne —! rief Marlo und sah, überrascht von solcher raffinirten Schelmerei, den Freund erwartungsvoll an, der mit feierlicher Stimme fortfuhr:

Und legen die Stabstrompete in die feuerfeste Kiste, an die Stelle von Diodor's verloren gegangenen Handschriften! Dann mag der Oberförster in Gottes Namen gegen den Professor prahlen, so viel er will! Dieser, wie ich ihn kenne, wird den Besitz der Trompete in seinem ganzen Tiefsinn zu würdigen wissen, wird wissen, daß, wie der Oberförster ihn, so er den Oberförster im Sack hat. Dann ist der Widerspruch in beiden feindlichen Naturen gelöst, ein Contrast hebt den andern auf — die Differenzen gleichen sich aus und die Wandlung geht geräuschlos vor sich. Einer faßt den Andern an seiner eignen innersten Sympathie, Einer liebt den Andern, und es müßte mit dem Kukuk zugehen, wenn zuletzt nicht noch Einer zu dem Andern in die Schule ginge, der Professor die Trompete blasen, der Oberförster schwärmerisch Griechisch lernte.

Marlo lachte so laut und anhaltend, daß Ludwig ihn daran erinnern mußte, daß noch Nichts geschehen sei, bevor man nicht den Oberförster für den Tausch gewonnen habe. Er übernahm es, die nöthigen Schritte dazu einzuleiten und ging zum Forsthof hinunter. —

Einige Stunden später trafen sich Jost und Marlo zufällig im Walde.

Wo in aller Welt steckst du? fragte der Letztere. Man sieht und hört ja nichts mehr von dir? Sprich, was hast du? Du verschmähst nicht allein den Neufelder Hof, auch unsre Liebe und Zuneigung scheint dir in neuester Zeit gleichgültig?

Jost blickte ihn ruhig an und versetzte:

Das mußt du nicht sagen, Marlo, denn du selbst glaubst es nicht. Ich verschmähe den schönen Neufelder Hof nicht, und noch weniger eure unverdiente Zuneigung. Ich verschmähe nur

mich selbst, eurer Großmuth und Liebe gegenüber. Wenn ich dir die Schenkungsurkunde zurückstellte, so that ich es, weil ich glaubte und noch glaube, daß ich das große Gut nicht gehörig zu bewirthschaften verstehe, weil meine Kenntnisse von der Landwirthschaft allzu gering sind und ich mich also einer Großmuth schämen müßte, die ich so wenig durch mein Verdienst rechtfertigen kann. Gesetzt, ich verwaltete den Neufelder Hof und er käme binnen wenigen Jahren durch meine Schuld in Verfall, was würdest du, was würde dein Vater, was würde — mein Herz dazu sagen?

Aber so, wie du jetzt lebst, wirst du ein Träumer, ein Sonderling, erwiderte Marlo.

Ein Sonderling, nun ja, das mag wohl sein — und auch nicht sein, sagte Jost mit trübem Lächeln. Aber Sonderling sein oder es scheinen, ist ja doch kein Verbrechen, Marlo? Ich kränke dadurch keinen Menschen, als vielleicht mich selbst.

Uns alle kränkst du damit, und mich am meisten, versetzte Jener mit Nachdruck. Du entziehst dich unsren Blicken, du gehst mir aus dem Wege, und am wenigsten fällt es dir ein, die Freundin zu besuchen, die dir doch so unendlich wohlwill und deren Herz sich vergebens fragt, womit sie diese Vernachlässigung von dir verdient hat.

Jost wechselte bei diesem Vorwurf die Farbe, sein ganzes Wesen gerieth in Bewegung und die Adern an seinem breiten Halse schwollen dick an.

Die Walpurg! — war Alles, womit er dem schweren Vorwurf Marlo's begegnen konnte. Und dabei stierte sein Auge regungslos auf die Erde, dabei zuckten beständig seine Lippen und die Muskeln seiner Wangen zitterten krampfhaft. Marlo rührte der mitleidsvolle Anblick des armen Menschen, den er durch dieses harte Wort plötzlich an seinem innersten Leben erschüttert hatte, ohne nun den Muth zu haben, ihn wieder aufzurichten. Aber Jost mußte selbst diesem Zustand ein Ende machen, und nachdem er sich gesammelt hatte, sprach er mit tiefer Erregung:

Die Walpurg hat um mich nichts Anderes verdient, als was ich ihr ewig danke und wofür ich ihr jetzt gleich und mor-

gen und übermorgen mit Freuden mein Leben dahin geben würde, könnte es sie glücklich machen. Sprich, Marlo, was soll ich thun, was verlangt sie von mir?

Du sollst ein anderer Mensch werden, versetzte der Graf mit herzlichster Ansprache. Du sollst wieder zu deinen Freunden zurückkehren, sollst dich ihres Glückes freuen und daran aufrichtigen Antheil nehmen. Du sollst, mit einem Worte, wieder der alte Jost werden, das ist Walpurgs einziger Wunsch und Wille.

Und das allein vermag ich nicht! sagte Jener in gedämpftem Tone. — Sie ist ja auch nicht mehr die alte Walpurg, und du bist nicht mehr der alte Marlo, wie soll ich da allein derselbe bleiben, der ich war, als ihr beide, du und die Walpurg, meiner noch bedurftet? Ihr täuscht mich nimmer, Marlo; ihr seid es mehr als ich, die das Anderssein wollen, die mich, mich aufgeben und grausam an der Schwelle ihres Glückes stehen lassen. Da sind der Prinz Arthur und der Ludwig Welker eure Freunde geworden, da kommen die vornehmen Herren, die Gesandten und die Offiziere, und darüber wird freilich der Jost in seinem stillen Walde vergessen und soll in schmerzlichem Gedächtniß die Tage eurer glücklichen Kindheit hüten — soll der Alte bleiben, während ihr euch von ihm wendet!

Du bist ungerecht, lieber Jost, versetzte der Graf auf das Innigste gerührt von dieser einfach traurigen und doch so tiefgefühlten Sprache des treuen Herzens, das sein ganzes großes unverstandenes Weh in diesen Worten verschleierte und nicht entfernt ahnte, wie deutlich Marlo grade dadurch seinen eigentlichen Zustand durchschaute. — Sehr ungerecht bist du, fuhr dieser lebhaft fort; denn du denkst nicht daran, was ich gelitten habe, und was Walpurg gelitten hat, ehe wir im letzten Donner des Geschickes, das den Blitz dicht an dem theuren Haupte niederschleuderte, das Ende unserer langen Leiden erreichten.

Wohl denk' ich daran, erwiderte Jost mit weichem Ton und einem schwärmerisch innigen Blick auf Marlo. Denn auch ich litt damals, litt mit euch und um euretwillen, und euer Unglück war das meinige — ihr gönntet mir es damals — ihr fühltet, daß es für euch sonst zu schwer geworden wäre — da war der Jost dein Freund — o ja — da besaß er Alles, was

du dein und nicht dein nanntest — da brachtest du es ihm selbst noch auf halbem Weg entgegen und theiltest gerne mit ihm deine Trauer um die ferne, dir verlorene Walpurg!

Nun? fragte Marlo erstaunt und betroffen, als jener einhielt und die Wange fest wider die rauhe Rinde des Baumes drückte, in dessen Wipfel er bekümmert hinaufstarrte.

Sei doch vernünftig, Jost, fuhr Marlo fort. Wie es damals war, so ist ja auch Alles noch jetzt, nur wurde Tag aus der Nacht, nur ging der Schmerz in Wonne unter.

Jost blieb regungslos in der vorigen Stellung, fester preßte er die Wange wider die rauhe Rinde, düsterer wurde sein Auge, das unverwandt nach oben blickte. Er schien Marlo's letzte Worte nicht gehört zu haben und dieser sagte nach einer Pause:

Da stehst du nun und sinnest und grübelst dich wieder in deine alten Sorgen hinein. Komme lieber mit hinunter zu Walpurg; du sollst ihr nicht einmal Abbitte thun wegen deiner langen Entfernung; nur sehen will sie dich und durch den Augenschein sich überzeugen, daß du sie noch nicht vergessen hast.

Vergessen? O Marlo! sagte Jost leise vor sich hin und senkte das Haupt. — Jawohl, vergessen, das wäre noch mein bestes Heil, aber vergessen und vergessen sein, das wäre noch das Allerbeste!

Diese dunkle Betrachtung deckte seine Züge mit Schatten, und langsam, ohne aufzusehen, als wolle er diesem Gedanken in noch tiefere Schatten nachgehen, wandelte er mit verschränkten Armen von Marlo weg, der ihm verwundert nachsah. Jener war schon eine geraume Strecke zwischen den Bäumen hingegangen, als er sich noch einmal nach dem Grafen umwandte, ihm mit der Hand winkte und dann hastig davon ging.

Marlo wußte nicht, welches Gefühl der Befangenheit ihn abhielt, dem Freunde zu folgen oder ihn zurückzurufen. Er sah ihm nach, bis er sich hinter einem jungen Eichenschlag verlor und seufzte:

Armer Jost, ich begreife dich, wie kein anderer Mensch, aber helfen kann ich dir doch nicht! Dir hilft überhaupt kein Mensch auf Erden; denn das, was dich retten könnte, müßte aus dir selber heraustreten und freundlich dein räthselvolles

Schicksal versöhnen. Treuer, armer Jost! Du bist Einer von den wenigen Menschen, die durch ihre ganze Existenz an einem Geschicke kranken, das zugleich ihre innerste Lebensbedingung ausmacht und an dem sie ewig wie an einem drohenden Felsen über ihrem Haupte festhalten müssen, damit dieser sie nicht im Sturze zerschmettert. Ja, ja, Menschheit, das sind deine armen Söhne, an denen du ewig sündigest, weil du sie ewig verleugnest! In diesem Jost ruht vielleicht ein Dichter der Nation, ein Heldensänger, ein großer seltner Dichtergenius, und was ist er? Was will er? — Vergessen sein!

Es war Marlo zu Muthe, als müsse er dem alten stummen Wald grollen, der so gar nichts von dem wieder losläßt, was er einmal in sein mächtiges Leben hineingezogen, was er einmal mit dröhnendem Prophetenwort sein eigen genannt hat.

Ueberhaupt lebte unser glücklicher Freund um diese Zeit nicht selten in einer Stimmung, welche, aus den verschiedenartigsten Elementen seines Inneren zusammengesetzt, ihm oft selber unbegreiflich vorkam. Er war häufig so aufgeregt, so reizbar und stürmisch, daß er eigentlich nichts mit Ruhe und Vernunft unternehmen konnte und ein Schwanken und Abspringen von einem Gegenstand zum andern sich deutlich bei ihm bemerkbar machte. Heftig, hastig in jedem seiner Gefühle, seiner Entschlüsse, schien es ihm recht eigentlich darum zu thun zu sein, der Fülle seines überschwänglichen Glückes die Fülle seines überschwänglichen Gefühles entgegenzusetzen; und dabei hatte er nur immer zu thun, um von den goldnen Wellen seiner Glückseligkeit den Schaum wegzuschöpfen, dessen Genuß nicht sättigte und den verlangenden Geist nur in einem beständigen Dürsten und Lechzen weitertrieb. Es war des Glückes Uebermaß, was Marlo in diesen Tagen zu keiner eigentlich ruhigen und freieren Seelenstimmung kommen ließ; nur in den Armen Walpurgs schlug sein Blut in sanfteren Wellen, fand er Frieden vor dem allzumächtigen Gefühl, das ihm besonders in einsamen Stunden oft nicht anders vorkam, als ein außer ihn gestelltes, unerreichbares, unerfaßliches Glück, welchem er vergebens in seiner Brust eine

Stätte zu bereiten strebte. Wir sahen in den vorigen Blättern, mit welcher Erfindungskraft sein Humor bald hier, bald dort nach äußeren Erscheinungen und Erlebnissen griff, um sich mit ihrer Hülfe der inneren Bedrängniß zu erwehren und nicht ganz den Boden unter seinen Füßen zu verlieren. Er definirte sich sogar das Weltübel aus des Oberförsters Stabstrompete heraus, sein Gefühl schlug in Fatalismus über, und er legte zuletzt wirklich einiges Gewicht auf den Besitz der Trompete, als wenn er damit die Geschicke in seine Gewalt bekommen würde.

Ueberhaupt war um diese Zeit ein Humor in Marlo gekommen, der ihn oft zu seinem Heile recht unsanft aus dem Schweben und Schweifen seiner Gefühle auf die sichere harte Erde niedersetzte. Denn der ächte urbehagliche Humor verträgt so wenig das Maßlose, als das allzu Gemäßigte; er hält in jedem Gefühlszustand die goldne Mitte ein und verlangt vor allem nach einer gesunden derben Kost für das in Rosenduft und Mondscheinwonne über Gebühr schwelgende Gemüth. Es ist der alte Siebenschläfer in uns, mit der nüchternen Pudelmütze auf dem Kopfe und den traumestrunkenen Phantasusaugen; er schläft fest und tief; aber erweckt ihn endlich der allzulaute Tumult der Lebensgeister, dann schlägt er plötzlich hell und klar die göttlichen Augen auf, und oft genügt ein Blick aus ihrem dunkel ruhigen Glanze, um aller Verwirrung und Bangigkeit in unserem Gemüthe ein Ende zu machen. Es ist der treueste Freund in der Noth wie im Glücke: denn im Grunde legt er über beide dieselbe väterliche Hand des Friedens, lächelt, wo wir weinen und weint in unsre Freude. Wer den rechten Humor zum Begleiter hat, der kann getrost die empfindsame Reise durch dieses Leben antreten. Es ist der gute alte Firnewein des Hafis, wärmt im Froste, kühlt in der Hitze, und trinkt sich doch niemals aus.

Auch Marlo erlabte sich seiner, und Walpurg sah es mit Freuden, wenn die heftigen Regungen in der Brust des Geliebten mit einmal so mild wurden und der schwärmerische Jüngling dem sichern Gefühl seiner Liebe auf allen holden Pfaden der Wirklichkeit nachging. Ihrem schönen harmonischen Sinn entsprach jederzeit mehr das Bewußte, das Erlebte; sie

mochte sich lieber in dem hellen Tempel ihrer Seele vor dem glorreichen Altar ihrer Liebe in stillem Gebete versenken, als, wie Marlo so häufig that, in dunkle Wolken schauen über ihrem Haupte und die Götter fürchten, die ihr doch so gnädig waren.

Du stürmst zu viel und lässest mich zurücke, sagte sie lächelnd, als er ihr wieder einmal in glühenden Worten das Gefühl seiner Liebe schilderte und das Gefühl seiner Angst in dieser Liebe. Worüber hast du dich denn zu ängstigen, als etwa über deinen oder meinen Tod? Sonst wüßte ich doch wahrlich nichts, was einem muthigen Herzen, wie dem deinen, Niedergeschlagenheit bereiten könnte? Aber ich merke schon, du mußt dir mit aller Gewalt Widerwärtigkeiten bereiten, weil es dir sonst auf dem hellen ebenen Pfad an meiner Seite nicht mehr behagte. Nun, stürme nur drauf los, Wilder, mich erschreckst du doch nicht! Auch folge ich dir nicht, wenn du mir so alle Augenblicke wie ein Abenteurer davongehst, bald in den Himmel, bald in den Tartarus! Für's Erste bleibe ich hübsch auf der schönen Erde, halte mich an's Gegenwärtige und begnüge mich mit tellurischen Stoffen. In diesem Herbst zumal ist ja die Erde allenthalben so brodduftend, die Luft so weintrunken, daß man schon gesättigt wird vom bloßen Athmen! Ich war niemals gesünder und darum niemals begnügsamer, als in diesem Jahre. Das macht, ich athme mein Leben, ich begnüge mich mit mir. Ich habe nun meinen ganzen Inhalt wieder und wüßte für's Erste mit Ueberfluß wirklich nichts anzufangen. Du aber bist ein Nimmersatt und thust, als gingest du in die Ehe wie in die sieben mageren Jahre König Pharaonis. Gib Acht, Marlo, du hungerst zuletzt und bettelst noch vor meiner Thüre!

Er bettelt schon jetzt, der Hungernde! rief er entzückt und umschlang das schöne Wesen.

An der Pforte, wo immer das reiche, süße Almosen für den darbenden Geliebten bereit lag, empfing er davon auch heute wieder so viel und so reichlich, bis Walpurg meinte, er habe nun übergenug und mißbrauche ihre Mildthätigkeit.

Auch war's schon eine geraume Weile her, daß Graf Emanuel hinter ihnen stand, der doch erst dieser Tage das scharfe

Mandat gegen den Bettelunfug in der Grafschaft erlassen und ihn im Betretungsfall bei Wasser und Brod im „Melcher" zu ahnden gedroht hatte.

Der „Melcher" aber war ein runder, massiver Thurm im Willinger Schloßweiher, die Zufluchtsstätte aller, die der Vogt daselbst eingesperrt hatte.

Am Abend desselben Tages war Walpurg früher als gewöhnlich aus dem Schloß nach ihrem Sommerhaus gegangen, da auch Marlo, dem die neuen Verhältnisse viele Correspondenzen verursachten, sich in sein Arbeitszimmer zurückgezogen hatte, um einen Theil der Nacht darauf zu verwenden, Briefe ferner Freunde und Bekannten der Familie zu beantworten, die der Vater schon längst erledigt glaubte. War es nun die Entfernung des Freundes, war es der Eindruck der stillen verschleierten Nacht, waren es Marlo's Nachrichten von Jost: Walpurg fand heute nicht die Freude an dem Monde, die sie sonst daran hatte, besonders wenn derselbe so recht liebeselig in ihres Jünglings schwärmerische Augen widerleuchtete und seine Züge noch bleicher machte. Denn das hat nun einmal der Mond vor der Sonne voraus, daß die Liebe die Bilder ihrer Glückseligkeit am liebsten mit seinen sanften Strahlen ausmalt und mit seiner milden Beleuchtung vergoldet.

Sie blieb eine Zeitlang in dem monderhellten Salon ebener Erde, dessen Flügelthüren nach den Arkaden hinaus gingen, und als das Mädchen Licht herein brachte, hieß sie es wieder forttragen.

Eine sonderbare Stimmung überkam sie, als sie des Gespräches mit Marlo am heutigen Morgen gedachte.

Bin ich denn wirklich so ruhig, so genügsam, als ich ihm gesagt habe? fragte sie sich. Zittert nicht auch mein Herz, so oft der Ton der Glocke mich daran erinnert, daß ich wieder um eine Stunde meines Glückes reicher bin? Oder ärmer? — Ach! Da schelt' ich ihn hastig und heftig und denke nicht daran, wie bald das kurze Leben um ist, dann Alles wie ein Traum vor unserm Geiste in Nacht zerrinnt, bis endlich auch dieser Geist die Erde aufgibt und vielleicht einem neuen Traume entgegenschlummert. Ja gewiß, ich thue dem lieben Menschen Unrecht,

daß ich ihn stürmisch nenne und sein heißes Blut schelte! — Hat doch auch die Wolke Eile, die in der Wolke, und die Welle, die in der Welle zerrinnt. Und ist's anders mit den Seelen? Sollen sie allein träge ineinander schleichen, mühsam gleich Schatten im widerstrebenden Licht wankend und schwankend einander nahen und meiden? Glücklich, schön und glücklich ist ja doch nur das Finden ohne Suchen und Irren, und das Wort Entbehrung sollte eigentlich Niemand kennen, der sein Erdenglück mit dem stolzen Namen Seligkeit grüßt. — Entbehren! Das Wort klingt wie das Stammeln eines in brennender Sandwüste verdürstenden Wanderers. Wer entbehrt, der hat nichts, der kann nicht sagen: ich lebe; denn zum Leben, von dem wir wissen, daß es Leben ist, ganzes, schönes, sichres Leben, soll Nichts uns fehlen, was zu seinen Bedingungen gehört, nicht einmal das Feindliche, geschweige denn das Freundliche, das überaus Freundliche!

Walpurg hielt inne und schloß wie erschrocken vor dieser Betrachtung die Augen. Aber die Vorstellung davon wollte dennoch nicht weichen und trat im Gegentheil immer lebendiger vor ihre Seele. Sie fuhr also in ihrem Selbstgespräch weiter:

Was hilft es nun, daß ich mir selber widerstrebe? Mit der Moral bringe ich es nun einmal nicht fertig und kein anderes Trösten bleibt mir mehr übrig als das pater peccavi allen frommen Fehles! Du guter Gott im Himmel! Wer kann sagen: Ich will entbehren? Wer kann's glauben? Indem ich es mir vorsage, gestehe ich mir ja auch schon ein, daß ich die Thorheit begehe, mein Wünschen und Sehnen dem nüchternen Willen unterthan zu machen, daß ich mithin die beste Kraft meiner Seele zum Knechtesdienst erniedrige. Denn was wir wünschen und ersehnen, macht ja doch im Grunde unser einziges Leben aus, Entbehrung aber stellt eine Scheidewand zwischen dieses Leben und unsere Seele und hindert uns, dieser in jenem Genüge zu leisten.

In diesem Augenblick glaubte Walpurg das Rauschen eines Ruders am Strande zu hören. Beide Glasthüren standen noch offen, und wenn es wieder Jost war, so mußte ihn dieser Umstand belehren, daß sich noch Jemand im Salon aufhielt.

Einige Minuten war Walpurg unschlüssig, ob sie hinaufgehen oder unten bleiben solle. Erst als sie wirklich von dem Sopha aus die bekannte Gestalt im Nachen erkannte, entschied sie sich zu bleiben. Er saß im Kahne und sah eine Zeitlang unbeweglich vor sich nieder. Vielleicht auch, daß er lauschte, ob noch Jemand im Hause wache. Dann stand er auf, bog die Weidenbüsche auseinander und blickte nach dem Fenster ihres Schlafcabinets hinauf; bald bedeckten die grünen Aeste seine athletische Gestalt wieder und sie konnte darum nichts von seinem Antlitz sehen. Da schlug plötzlich die Uhr auf dem Kamine. Jost fuhr sogleich aus dem Gezweig zurück, sah die offenstehende Thüre, durch die er den Schlag der Uhr so auffallend deutlich gehört hatte, und Walpurg empfand ein Zittern, als er gleich nachher aus dem Nachen stieg und mit leisem Schritt den Arkaden zuging. Zum Entfliehen war es nun zu spät. Sie drückte sich tiefer in die Sophaecke zurück und wartete mit Herzklopfen, ob er sie bemerken werde. Das Zimmer war ganz mondhell, nur Walpurg saß im Schatten. Jost trat zögernden Schrittes unter die Arkaden, jetzt stand seine große Gestalt in der Thüre und einen Augenblick später hatte er die Gräfin auf dem Sopha entdeckt. Regungslos stand er da, denn sie hatte die Augen geschlossen und er wähnte sie dort eingeschlummert. Schnell jedoch erholte sie sich von ihrer anfänglichen Bestürzung, und ehe er selbst noch zu einem Entschluß gekommen war, ergriff sie die günstige Gelegenheit und sagte mit einmal im herzlichen Tone der Unbefangenheit:

Ei, guten Abend, lieber Jost, nur näher! Ich sitze hier ganz mutterselig allein und eben dachte ich an dich, halb im Traume, halb im Wachen.

Zugleich trat sie ihm entgegen und führte ihn, der kein Wort hervorbringen konnte, an der Hand nach dem Sopha.

Da setze dich zu mir, sagte sie und winkte ihn an ihre Seite.

Jost aber blieb mit gesenktem Haupte vor ihr stehen und der schwere Athem seiner Brust war alles, womit er ihre freundliche Anrede erwiderte.

Was hast du? Was fehlt dir? fragte sie mit Theilnahme.

Komm' doch näher, denke, es sei die Moosbank am Waldbach, wo wir so oft beisammen saßen. Aber daran denkst du wohl nicht mehr und ich muß dich deßhalb einmal wieder an jene schöne Zeit erinnern.

Jost rang noch immer vergebens gegen die heftige Erschütterung an, die der Schrecken bei Walpurgs Stimme in seinem Innern nachdröhnen ließ. Seine Hand war eiskalt und die starke Brust hob sich schwer unter der Last seiner Angst. Endlich aber kam dem Armen Leben und Besinnung zurück, er brach in Thränen aus und stürzte erschüttert neben Walpurg auf die Kniee nieder, beide Hände vor das Gesicht schlagend, als sei er ihres Anblicks unwerth und noch mehr des Glückes, an ihrer Seite zu sitzen.

Verzeihung! Verzeihung! flehte sein Mund, und ein Ton, so sanft, so rein, so herzerschütternd, als spräche ihn ein Engel aus, rührte beim Laute seiner Stimme Walpurg's tiefste Seele.

Jost, lieber Jost, was hätte ich dir zu verzeihen! sagte sie, in sonderbarem Widerspruch mit dem, was ihm Marlo heute Morgen im Walde vorgeworfen hatte. — Bin ich es denn nicht vielmehr, die dir Abbitte thun muß? fuhr sie dann gerührt weiter fort. Warst du nicht immer mein treuer, mein bester Freund, und ich vernachlässige dich jetzt dafür, vergesse über meinem Glücke, welcher große Antheil dir davon gebührt. Steh' auf, o steh' auf und trockne deine Thränen, längst hab' ich mich gesehnt, ein trauliches Stündchen mit dir zu verplaudern.

Jost hatte unter ihrem Reden die nöthige Fassung wieder gewonnen und antwortete ihr nun, ohne jedoch seine demüthige Stellung zu verlassen:

Es ist wahr, gnädige Frau, mein Herz spricht mich frei von dem Vorwurf, den Marlo mir heute Morgen gemacht hat. Nie war ich der undankbare Mensch, Sie zu vergessen, ja, nicht einmal zu klagen getraute ich mir, daß Sie mich über Ihrem Glück vergessen hätten. Erst heute Morgen, als Marlo so harte Rede gegen mich führte, that ich das. Und nur dafür flehe ich jetzt um Verzeihung. O ich bin elend genug und will nicht auch noch von Ihnen verkannt und verachtet werden!

Behüte Gott, welche Reden! fuhr Walpurg bestürzt auf,

denn es lag etwas in dem Ton seiner Klage, was ihr völlig fremd an ihm war. Ich meinen Freund verachten? Steh' auf, Jost, oder ich glaube wirklich, daß du mir dergleichen zutraust!

Schweigend erhob er sich; verwundert sah sie ihn an, nöthigte ihn dann neben sich auf das Sopha und sagte:

Nun rede fort, Jost! Ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich meine, du müßtest mir in dieser Stunde etwas wundervoll Schönes zu sagen haben. Ist's nicht so? Lebt nicht in deinem Geiste ein Gedanke, in deiner Seele ein Wunsch, mit dem du geheim thust, den du neidisch vor den Augen deiner Freunde verbirgst? Ach, so etwas muß es sein, ich kann es nicht anders denken, und will darum jetzt sogleich, daß du mir Alles anvertraust.

Jost sah sie betroffen an. Er lebt, sagte er leise, und, fügte er mit erhöhter Stimme hinzu, wird leben, so lange meine Seele lebt!

Bist du dessen so gewiß? fragte Walpurg und blickte ihm ruhig in's Auge. Aber wie staunte sie und lauschte hoch auf, als Jost, der stille anspruchlose Mensch, bei dieser Frage mit Ja! antwortete und dann im Tone des freudigsten Stolzes fortfuhr:

Ja, Gottlob, dessen bin ich gewiß! Es gibt einen Tod, o Walpurg, den der selige liebegeweihte Geist überwindet; Genius nennt die Welt diesen zum Leben auferstandenen Tod in uns, und in wem er wach wird, der sieht die Dinge anders, der fühlt anders, begreift anders, dem ziehen trunken die Ströme der Ewigkeit durch die Seele und er bebt nicht mehr vor dem Grabe zurück. O nennen Sie mich keinen Schwärmer, Gräfin Walpurg, wenn ich Ihnen erzähle, wie es in mir wurde, seitdem Sie wieder da sind, seitdem mein Wald in Ihrer Nähe rauscht und die Natur ringsum mit Ihren Lippen zu mir redet, mit Ihren Augen mich anschaut, wohin ich auch den Blick wende. Lange begriff ich's nicht und hielt die liebliche Wandlung der Natur aus dem düstern Grauen der Räthsel zum hellen Dasein der Wahrheit für eine Täuschung meiner Fantasie. Erst nach und nach gewann ich den Muth, mich in das durch Sie geweihte

und gelöste Wunder zu versenken und daran zu glauben. Da fing ich an, den innern Sinn in mir lebendig zu verspüren, da weckten aller Orten Stimmen aus der Höhe, aus der Tiefe, in Wolken und Winden meine Seele aus ihrem Schlummer, da fühlte ich mich wie mit Zaubernetzen umstrickt und immer tiefer in das Wunder hineingezogen. Es war alles wie sonst, und doch wieder Alles so ganz anders; die Natur hatte eine Scheu vor mir bekommen, sah mich an mit dunklen Augen und wich zurück, wenn ich trunkener Sehnsucht voll, den Spuren ihrer Räthsel nachging. Plötzlich aber stand sie groß vor mir; unvermuthet, wo ich es oft am wenigsten gesucht, entwirkte sich die heilige Dämmerung und in röthlichem Gewölk stand das Himmelsbild sichtbar vor mir und erfüllte meinen Geist mit seiner Nähe.

Er hielt inne, aber das helle Entzücken in seinen Augen, seinen Zügen erzählte der staunenden Walpurg noch besser als seine Worte von dem Erwachen des Dichtergenius in stiller Waldeinsamkeit. Innigst bewegt sagte sie, indem sie die Hand auf seinen Arm legte:

Ich danke dir, Jost, ich weiß nun alles. Du bist ein Dichter worden, während wir dich verkannten und einen Träumer schalten. Nun vergib du mir, edler Mensch, wie ich dir vergebe, daß du gegen mich so argen Verdacht hegen konntest, als sei ich nicht mehr deine treueste Freundin. Auch sollst du's nun erfahren, daß ich dich schon lange kenne, ohne es zu wissen. Wie erklärst du dir das?

Er sah sie fragend an.

Sie lächelte über seine Verwunderung und recitirte mit bewegter Stimme einen Vers aus seinem Gedichte „Waldesträumen“:

Leis wandelnd geht der Abendstrahl
Zum Quell im kühlen Grunde beten.
Im Golde stumm ruht Berg und Thal,
Ich aber wandl' in meiner Qual
Zu unverstandenen Gebeten.

Er lauschte hoch auf.

Wer — wer sagte Ihnen? stammelte er erschrocken.

Du nicht, Jost! erwiderte Walpurg mit sanftem Vorwurf. Und doch, meine ich, hätte ich es sein sollen und kein Mensch sonst, vor der du dein Talent nicht hättest verbergen dürfen! Aber auch so fanden deine Lieder den Weg zu meinem Herzen, auch so erkannte ich in ihnen das tiefsinnige Dichtergemüth. Ja, glaube mir nur, lieber Jost, du hast mich oft genug durch die Wahrheit deines Gefühles erschreckt, und ich könnte dir eins oder das andere deiner Gedichte vorsagen, von dem ich, als ich es zum Erstenmal hörte, wie von einer Stimme meiner eigenen Seele ergriffen wurde.

Er legte stumm beide Hände zusammen und sein Haupt sank tief auf seine Brust nieder, als er mit bebender Stimme leise sagte:

Gräfin Walpurg, meine Seele war das, die nicht mehr mein ist, ich müßte denn mein nennen dieser Seele geraubte Seligkeit, mein, o Gott, deiner Wunder schönstes Wunderwerk, die gerettete Seele!

Walpurg, welche einen leidenschaftlichen Ausbruch befürchtete und doch nicht umhin konnte, die schwärmerische Sprache Jost's zu bewundern, erschrack vor diesem Uebergang in seiner Rede; denn sie wußte ja, wer allein seine Seele retten und ihm Freude und Frieden zurückgeben konnte.

Sie sagte mit vieler Wärme:

Allerdings war es deine Seele, die ich aus deinen Gedichten herauslas und in dem überaus herrlichen und mächtigen Gefühl, das sie in mir erweckten, für meine eigne Seele hielt. Aber darum hat dich ja auch Gott mit so edlem Dichtergeist begabt, daß jeder, der ihn mit poetischem Sinn erfaßt, darin zugleich sich selbst mit seinen unausgesprochenen Empfindungen wiederfindet. Des Dichters Seele ist die Weltseele; und wie ihm selber oft das Schönste und Herrlichste unbewußt aus der Tiefe seines Innern kommt und im leichten Schaume der Fantasie sich zum göttlichen Bilde der Schönheit verklärt, so mag auch, was einen solchen Dichter in den Stunden seiner Weihe beseligt und begeistert, einem andern Gemüthe, das ihn versteht, in nicht minder geheimnißvollem Zauber als sein eigen zu gute kommen. Der ist ja immer der Beste unter uns, der sich in allem Schönen und

Guten dieser Welt wiederfindet, sei es, daß er es mit lebendigem Bewußtsein erfasse, sei es, daß er die dunklen Ahnungen, die unverstandenen Räthsel unseres Innern erst in uns löse und lichte.

Jost saß längere Zeit schweigend an ihrer Seite und schien dem Gesagten weiter nachzudenken. Mit einer Hast, die sie beinahe erschreckte, sagte er dann:

Die Poesie, die den Menschen nicht frei macht, ist keine Poesie, ist Lüge und heißt Gott versuchen; darum habe ich ihr entsagt. Mir fehlt zum wahren Dichter der Glaube an mein Glück, an mein Talent, deßhalb habe ich es mir heilig und theuer gelobt, niemals wieder ein Gedicht zu machen. Ich will fort von hier! Mein Tod soll unbekannt bleiben wie meine Geburt, und die wenigen Menschen, die mein dunkles Leben kannten, werden mich bald aus dem Gedächtniß verlieren. Das ist mein innigster, mein letzter Trost. Aber Sie und Marlo — hier stockte plötzlich seine Stimme.

Dann stand er hastig auf, legte Walpurgs Hand wider seine Stirne und eilte rasch aus dem Salon. Auf das Heftigste erschrocken trat die Gräfin, um ihn zurückzurufen, unter die Arkaden, aber schon war er mit seinem Kahn vom Ufer abgestoßen und ruderte seinem dunklen Walde zu.

Es war einer der erschütterndsten Momente in Walpurgs Leben, wie sie so den Nachen mit dem ärmsten Menschen auf der Welt die Wogen des See's durchschneiden und allmälig in den Nebeln verschwinden sah. Sie selbst verstand kaum die zwischen tiefem Mitleiden und staunender Bewunderung getheilte Stimmung, welche ihr Jost's ganzes Wesen eingeflößt hatte. Vergebens besann sie sich auf ihr früheres harmlos glückliches Verhältniß zu dem Pflegesohn des alten Elias; vergebens suchte sie nach bekannten Erinnerungen, um an sie den gegenwärtigen fremdartigen Eindruck anzuknüpfen; sie sah nur wie durch einen täuschenden Flor in die Vergangenheit, und allein in der Scene am Wildstein, wo Jost als Knabe seine Treue gegen sie beinahe mit dem Leben gebüßt hätte, glaubte sie den heutigen Menschen wieder zu erkennen. Sonst aber fand sie in seinem früheren Wesen und Leben keine Beziehung zu dem Eindruck, den er an diesem Abend in ihr zurückgelassen hatte; denn so tief war sie

nie zuvor von eines Menschen Trauer erschüttert, von eines Menschen Hingebung gerührt worden.

Jost's Verhängniß ging in Allem über ihren Muth hinaus; von der ersten Stunde seines Lebens an bis zu dem gegenwärtigen Augenblick erschien er ihr als der Held eines unbekannten tragischen Geschickes, und ihr eigenes Leben bildete darin wider ihr Verschulden einen nur allzufeindlichen Gegensatz zu dem höheren Leben, das jener so still und räthselhaft in sich ausgebildet hatte.

Es ist edlen Gemüthern eigen, daß sie dasjenige, was sie unwissend und durch eine Verkettung von zufälligen und nothwendigen Umständen an Andern verschuldet zu haben glauben, zunächst an sich selber strafen, indem sie sich für die alleinige Ursache ihres Mißgeschicks ansehen, in das sie doch nur durch äußere Verhältnisse, vielleicht selbst durch die Schuld des darunter leidenden Theils, hineingezogen wurden. Und ebenso eigen ist es einem edlen Gemüthe, den fremden Schmerz zu dem seinigen zu machen und sich liebend mit ganzer Seele in denselben zu versenken, als sei ihm damit die beste Hülfe geboten.

Walpurg war in Allem stark und sicher, nur in Einem konnte sie sich häufig bis zur äußersten Niedergeschlagenheit entmuthigen lassen, in der Betrachtung nämlich, daß ein lebendes Wesen in der Schöpfung existiren könne, dem ihr eignes Leben zum Schaden oder gar zum Verderben gereiche. Sie zitterte für den goldgrünen Käfer, den ihr Fuß beinahe zertreten hätte, und selbst der offenbare Mißbrauch ihres gefühlvollen Herzens konnte sie noch lange nicht abhalten, ihre Leichtgläubigkeit auch fernerhin mißbrauchen zu lassen. So weise und erhaben auch ihr Geist über die großen und gewaltigen Vorgänge des Lebens nachdachte, so naiv und unmittelbar berührte sie doch das wirkliche Menschenleid, seine Seufzer, seine Thränen, seine Wunden. Und nun trat ihr plötzlich das größte Leid der Menschenseele, das sie sich überhaupt denken konnte, das Leid verschmähter Liebe, oder wie es Jost nannte, das Leid der verlorenen Seele, entgegen und erschütterte sie noch mehr durch das Gefühl der eignen Schuldlosigkeit an demselben, als durch die düstere Gestalt, mit der es die helle Welt ihres Glückes verdunkelte. Es war der

arme, im einsamen Walde aufgewachsene Gespiele ihrer Kindheit, der treue aufopfernde Freund, war zugleich der durch seine reizenden Dichtungen ihr schon längst bekannte Genius, und war endlich der von seiner Liebe hochgeadelte Mensch, dessen ohnedies tiefgekränktes Dasein in ihrem Glücke eine neue Anklage fand gegen einen Himmel, der so viel reine schöne Größe im Elend des Lebens verkümmern läßt.

Oft sind es die weichsten Stellen unseres Herzens, gegen welche das Schicksal seine feindlichen Speere am sichersten schleudert. Walpurg konnte nicht aufhören, den herrlichen Marlo zu lieben; aber bald war es die Allmacht dieser Liebe allein, die sie vor dem Gedanken an ein Herz schützte, das ihr gleichfalls noch angehörte und darum brechen mußte!

So lebt sich das Glück in das Unglück hinein, wie dieses in jenes, verschwistert sich mit ihm, und zuletzt trennt beide nichts mehr.

Mit Jost war die elegische Stimmung in Walpurgs Liebe gekommen, die wir von jetzt an immer häufiger bei ihr hervortreten sehen werden.

Als sie endlich einschlummerte, träumte sie sich mit Marlo auf dem See, in einem Nachen, den die Wellen hin und hertrieben. Bei ihnen aber war wieder jener stille Schwan, der sie schon einmal nicht hatte verlassen wollen.

Am folgenden Morgen hielt sie ein sonderbares Gefühl, welchem sie keinen Namen geben konnte, ab, Marlo oder sonst Jemand im Schlosse etwas von ihrer Begnung mit Jost in der vergangenen Nacht zu erzählen. Theils fürchtete sie den störenden Einfluß einer dritten Person bei dem Werke, das sie sich zu des Aermsten Rettung vorgesetzt hatte; theils erschien es ihr bedenklich, in diesen glücklichen Tagen, wo jedes so viel mit sich selbst zu thun hatte, eine Sorge zu veranlassen, zu deren Beseitigung Niemand sich berufen fühlen konnte. Einmal dachte sie daran, den Grafen Emanuel von allem in Kenntniß zu setzen, wenn ihr nicht bei näherer Betrachtung von Jost's entschiedenem Charakter selbst des Oheims Vermittelung als nutzlos erschienen wäre. Ihn also entweder ziehen zu lassen, oder ein Mittel aufzufinden, ihm die Flucht aus ihrer Nähe unmöglich zu machen, blieb die letzte Wahl; und so entschloß sie sich denn zu einem

Schritte, der zwar ihrem weichen Gemüth einen schweren Kampf kostete, zuletzt aber dennoch der einzige blieb, den sie thun konnte.

Sie verwandte einen Theil des Nachmittags darauf, Jost in einem Briefe die Gründe auseinanderzusetzen, welche ihn zum Ausharren in seiner gegenwärtigen Lage bestimmen und ihm dieses sogar zur Pflicht gegen sie, die er verlassen wollte, machen mußten.

Sie schrieb darin unter Anderem folgendes.

Mein Freund! Du gingst gestern so schnell von mir! Ich konnte dich nicht zurückrufen und wünschte auch kaum, daß der Nachen, der dich mir entführte und dem ich durch die mondhelle Nacht so lange nachsah, bis er in der Dunkelheit verschwand, umlenken und dich mir zurückbringen möchte. Heute aber muß ich mit dir sprechen und wär' es auch nur auf dem Wege der Schrift. Es ist so besser, und wir reden später das Weitere mündlich ab.

Du willst fort von hier und hast es ausgesprochen. Marlo und ich sollen ohne dich glücklich sein! Ich muß dir das bestreiten; ja noch mehr, ich muß deinen Entschluß vernichten und dich hindern, an mir eine Schuld zu begehen, die du am wenigsten vor deinem Herzen verantworten könntest. Denn es ist nun einmal so wie es ist; dein Dableiben gehört zur Bedingung meines Glückes und ich bin es Marlo schuldig, von dir eine Prüfung zu fordern, die ich mir selber kaum aufzuerlegen getraute. Mein edler Jost! Es gilt wieder eine Blume für Walpurg am schwindelnden Felsen zu pflücken, es gilt wieder, mir eine Freude zu bereiten, eine wahre schöne Freude! Aber die Blume, die ich dich heute mir holen heiße, sie will nicht, wie einstmals die reizende Schattenblume, dein Leben in Gefahr setzen; du sollst sie, geleitet von meiner Hand, beschirmt von meinen frömmsten Segenswünschen, auf sicherem Pfade gewinnen, köstlicher als das Köstlichste, was du mir bieten kannst! Ich fordere von dir, o hör' es, Jost, und bleibe mir gut, — die dunkle Schattenblume der Entsagung, und will sie tief in deinem Dichtergemüthe, getränkt von deiner Seele stillem Weinen, mild beleuchtet von deines Geistes lieblichen Strahlen, gehütet wissen.

Ich darf es mir nicht denken, denn es zerstört mich, daß du, mein Freund, anders als schön und deiner würdig leiden solltest! Gib also immerhin den muthlosen Gedanken auf, daß du mich fliehen müßtest, um mich und den von mir angebeteten Marlo glücklich zu wissen. Du würdest mir vielmehr dadurch nur beweisen, daß, was dich von uns trieb, nicht die rechte schöne Wahrheit war, die ich dir, deinem Leben, deinem Genius nun einmal wünsche. Und ihm zumeist, der ja sonst kein wahrer reiner Genius wäre, dem du die beste Weihe seiner Kraft raubest, indem du ihm seinen schönen großen Schmerz verkümmerst! O lieber Jost, seitdem ich dich als Dichter kenne, muß ich mit meiner ganzen Seele zu dir reden! Was willst du, frage ich dich darum, was willst du in der Ferne suchen? Was an jedem andern Ort überhaupt, wo ich nicht lebe? Lässest du nicht alles — alles bei mir zurück? Oder hört mit deiner Entfernung von hier etwa auch mein Andenken bei dir auf? Ich meine es dir gestern Abend aus den Augen gelesen zu haben, daß du nicht fort kannst, unmöglich! Und könntest du es dennoch, siehst du, Freund, ich ließe es nimmer, nimmer geschehen, spräche lieber: Bleibe, leide, sei elend!

Ja, oft ist mir, als müsse ich dich noch in einer Stunde meines Lebens in meiner Nähe haben, als müsse ich dir dann zurufen: Jost, lieber Jost, verlass' mich nicht! Du darfst nicht fort, wär' es auch das dunkelste Verhängniß der Zukunft, das dich zu meiner Hülfe in meine Nähe bannt!

Aber ich habe noch ein anderes Wort für dich und du sollst nicht mehr, wie es in deinem Verse heißt: wandeln zu unverstandenen Gebeten.

Wäre die Poesie auch nur in der Welt, um uns mit unserm Schicksal zu versöhnen, man müßte schon des allerbesten Glaubens leben, daß sie sich göttlich und allgütig erwiese in allen Stunden unserer Trauer und Kränkung. Aber ihre Mission geht noch höher hinauf. Denn nicht versöhnen allein will sie uns mit unsrem Schmerze und den Geist zur freieren Betrachtung seiner hohen ewigen Bestimmung hinleiten; menschlicher schön noch als göttlich legt sie zugleich auch in das Herz, das mit lauterem Schlag ihr entgegenpocht, die heilige Liebe zu dem Schmerze,

welchen sie vergeistigt, daß wir, wenn auch versöhnt, doch nimmer aufhören können, diesem Schmerze nachzuwandeln aller Orten und ihn innigst zu lieben. Das Schönste ist immer das Wehvollste; und der helle Glanz, der am reinen Marmorbild niederfließt, der tiefmächtige Accord, der uns im Tonwerk des Meisters rührt und erschüttert, vornehmlich aber der ahnungsvolle Laut aus der Dichterbrust, was sind sie anders, als das Weh einer tiefheiligen Sehnsucht des Geistes in uns, der sich dem Schmerze weiht und dem Morgenroth jener Sehnsucht im alten Memnonlied der Menschheit, der Poesie, entgegentönt? —

So weit Walpurgs Brief, welcher allerdings geeignet war, in Jost's Gemüthsleben eine mächtige Katastrophe herbeizuführen. Sie forderte sein Dableiben als eine Bedingung ihres Glückes, sie wollte ein Opfer von ihm, ein großes, ein seltenes; und er, der niemals auch nur entfernt gewagt hatte, zu hoffen, er sollte nun, dies forderte sie von ihm, geleitet von ihrer Hand, beschirmt von ihren frömmsten Gebeten, entsagen!

Welche Wonne lag für ihn in dieser Vorstellung! Denn Jost war bei Allem ein begnügtes Herz, eins von jenen Herzen, die so recht eigentlich dazu bestimmt scheinen, Entsagung zu üben und in ihr erst der Fülle ihres Reichthums sich sicher und innig bewußt zu werden.

Dennoch antwortete er nicht sogleich und mehrere Tage vergingen, bevor Walpurg von dem Erfolg ihres Briefes Kenntniß erhielt. —

Ludwig, der Schalk, hatte währenddessen mit allem Eifer an dem Gewinn der Stabstrompete gearbeitet und fand an dem Unglücksfritz einen thätigen Beistand. Der Oberförster zauderte mit der Herausgabe des ihm trotz seiner unheimlichen Gewalt so theuer gewordenen Erbstückes; und erst, als ihm der junge Hofmeister die Aechtheit der Handschriften des Diodor nachgewiesen und auch die Identität derselben mit den verloren gegangenen Blättern des Professors außer Zweifel gestellt hatte, willigte er ein und überließ ihm die Trompete unter Zusicherung treuester Verschwiegenheit. Dagegen empfing er noch an demselben Tage die kostbare Handschrift des alten Klassikers, und Marlo befand sich nun im unbestreitbaren Besitz des Weltübel-Organs. Die Aus-

gelassenheit der beiden Freunde erreichte jedoch erst ihren Höhepunkt, als der Professor das Instrument in seiner feuerfesten, eisernen Kiste entdeckte, wohinein es, die Boshaften wie sie verabredet, hinter seinem Rücken gelegt hatten.

Die Damen merkten wohl, daß etwas vorgehe, und Lucinde war der Ansicht, man solle für alle Fälle auf einen rechten Uebermuth gefaßt sein. Indessen blieb die Sache ein Geheimniß, bis man eines Tages sonderbare, unartikulirte leise Töne eines Blechinstrumentes hörte, die aus des Professors Zimmer kamen. Da erst weihten Marlo und Ludwig die Damen in die Intrigue ein, und so kam denn endlich die Geschichte mit den auf so unbegreifliche Weise spurlos verschwundenen Handschriften des Diodor an den Tag.

An jenem Abende nämlich, wo es in dem Forsthof brannte, waren Marlo und Ludwig dem Professor bei ihrer Rückkehr von der Brandstätte auf der Schloßtreppe begegnet, eben als er, vor Lonny zum Collaborator entpuppt, in dem sonderbarsten Aufzug von der Welt die Treppe herunterstürzte, in der einen Hand die Pergamentrollen, in der andern den Leuchter mit der geknickten brennenden Wachskerze. In einem unbegreiflichen Zustand von Beschämung und Verwirrung wollte er an Marlo den Leuchter überlassen, gab ihm aber statt dessen die kostbaren Dokumente in die Hand und lief dann ohne Besinnung aus dem Schlosse in den Hof. Eine Minute später vermißte er die Handschriften, aber weg, rein weg war alle Erinnerung an den letzten Vorgang aus seinem Geiste, der Verlust blieb eine beweinenswerthe Thatsache, und vergebens durchstöberte der arme Gelehrte alle Kammern, alle Winkel seines Gedächtnisses — Diodor's Handschriften fand er nimmer wieder!

Es war eine recht boshafte Schadenfreude, die es den Freunden eingab, während der allgemeinen Nachforschung nach den verloren gegangenen eilf Kapiteln des Diodor eine aufrichtige Trauer um diesen großen Verlust der historischen Wissenschaft zu heucheln, heimlich aber über des armen Mannes Herzeleid in's Fäustchen zu lachen. Marlo würde auch wohl seinem bedauernswerthen Zustand ein Ende gemacht haben, wenn nicht Ludwig, der einen wahrhaft korsischen Haß gegen alles Stockgelehrtenthum

und Pedantenwesen hegte, ihn davon abgehalten und sich zuletzt selbst durch List in den Besitz der vielbeweinten Fragmente gesetzt hätte. Er behauptete sich darin, allen Vorstellungen und Bitten des Freundes zum Trotze, und erstickte endlich durch seine heiteren Gegenbeweise die letzte menschliche Rührung in Marlo's Seele.

Keine Gnade mit diesen gelehrten Pedanten! rief er mit Pathos. Es hieße sich versündigen an allem Schönen, Freien und Idealen dieser Erde, wollte man mit einem deutschen Scholasten Mitleiden haben. Lieber weinen über den verdorrten Regenwurm im Wagengeleise, als über ein solches Käfergeschlecht mit dem kalten Blute in den Adern, mit dem trocknen herzlosen Verstand und der flanellenen Gesinnung! Was thun sie? Was können sie? Der Jugend goldnen schönen Frühlingstraum verkümmern, den Mehlthau trivialer Nüchternheit auf die Blumen der Poesie streuen und Sinn und Begeisterung, Drang und Sehnsucht mit spanischem Rohr in uns niederhalten, mehr können sie nicht; sie müßten sich denn auf das vielbeliebte Achselzucken der Humanität verlegen und um Lakaiengunst buhlen, wodurch sie freilich oft genug an einem Tag mehr Unheil stiften, als unsereins in einem Jahre!

Marlo mochte sagen was er wollte, Ludwig beharrte auf seinem fanatischen Haß gegen alles gelehrte Zunftwesen und verweigerte ihm jederzeit standhaft die Herausgabe der Diodor-Fragmente.

So nahten unter Lust, Launen und lieblichem Herbstsonnenschein die Tage des Heiligenwiesen-Festes, und Lucinde traf Vorbereitungen zu einer möglichst reichen und großartigen Entfaltung desselben. Es sollte diesmal, so war des Grafen Emanuel Wille, ein Volksfest werden im allerschönsten Sinne des Wortes, und geladen war, wer nur immer ein heiter Antlitz und einen heiteren Sinn dazu mitbrachte. Der Leser erinnert sich wohl noch der Bedeutung dieses Herbstfestes, das so recht eigentlich aus der poetischen Naturanschauung des Volkes hervorgegangen war. Die Sage von dem verlorenen See, der hier einst an

grünen Waldesbuchten gestanden, erhielt dadurch alljährlich eine neue Bedeutung; denn fröhliche Menschen versöhnten gleichsam durch ihre Freude das traurige Geschick der armen Zwidien, und wenigstens drei Tage im Jahre waren die grünen Triften dem Jubel und der Freude glücklicher Wesen zurückgegeben. Selbst daß noch eine Frohnde auf den Heiligenwiesen haftete, indem die Jugend eines benachbarten Dorfes gehalten war, der gräflichen Herrnscheune die Ernte zu thun und das Heu einzubringen, wollte dem Volkssinn eher zusagen, als daß man darin eine Erinnerung an alte schwere Lasten, vielleicht gar ein absichtliches Festhalten an früheren und möglicherweise auch wiederkehrenden Verhältnissen zwischen Herrn und Unterthanen erblickt hätte. Man betrachtete vielmehr dieses Fortbestehen eines alten Zwanges inmitten freierer und glücklicherer Tage als eine ehrwürdige Pflicht der Dankbarkeit und Ergebenheit gegen die milde Hand, die jene drückenden Lasten von dem Volke genommen, das Eigenthum frei und aus Sklaven Menschen gemacht hatte. So war's ein wahres Fest der Freiheit, das Fest des schönen Sieges der verjüngten Menschheit über alte grausame Institutionen der Barbarei und rauhen Sitte. Auch war ja der gebietende Herr an diesen Tagen der Arbeit zugleich der freundliche Wirth Aller, wandelte mit seinen Kindern, Gästen und Dienern unter ihnen herum und spendete an Labsal und Ueberfluß von jeglichem Wohlleben mehr, als vielleicht die ganze Heuernte ihm einbringen mochte. Denn nach der Arbeit gab es Durst, und mit dem Durst kam der Hunger, und ruhten die müden Hände, so wollten doch die Füße darum noch lange nicht rasten; zum Tanze aber gehörte Musik, gehörten Bänder und hohe schlanke Maienbäume, die man weiß geschält und ihnen nur oben einen grünen Laubbüschel gelassen hatte, so daß es aussah wie ein luftiger Weihnachtsbaum. Wie gesagt, die herrliche Zeit kam allmälig herbei und schon wandelte mancher Bauernbursche zwischen Licht und Dunkel mit seinem Schatz nach den Heiligenwiesen und ersah sich dort zum Voraus sein Stück Arbeit und sein Stück Lust daran. Das Gras war heuer prächtig gerathen, wallte wie grüne Wellen hin und her, und die goldgelben Blumen darin und die feuerrothen ertranken fast in

seinem kühlen Wogen. Rings herum aber am Wiesensaum warfen die alten stattlichen Buchenwälder ihre Schatten auf die Trift, und der graue Wildstein mit seinen grotesken Felsbildungen ragte wie ein altes Geisterschloß aus den Weimuthskiefern hervor. Alles Leben war hier so stumm, so sattsam in waldgrüner Lust und Herrlichkeit versunken, daß selbst das Rucksen der wilden Tauben in den Wipfeln und das Pochen des Grünspechts am Holze einen ganz anderen, ungleich eigenthümlicheren Eindruck machte, als anderswo im Walde. Und dahinein, in dieses glückliche Revier, dichtete die Volkssage die schöne Mythe von dem verlorenen See, über welchen ja sonst die Natur in Wahrheit Gras hätte wachsen lassen. Wir wissen auch, welche fromme Scheu den Fuß des Wanderers abhielt, die Heiligenwiesen zu betreten. Sah's ja doch oft an den dunkelsten Plätzen, zumal wenn noch Wolkenschatten drüber wegjagten und die Täuschung im magischen Grasglanz erhöhten, beinahe aus, als schaute der alte See wie mit dunklen Augen aus der Erde hervor und suche nach seinen auf der feindlichen Welt zurückgebliebenen Zwidien. Selbst der Stier, der sich von der Heerde verirrt, oder der Hirsch, der im Abenddunkel hierher wandelte, stand oft plötzlich wie betroffen mit zur Erde geneigtem Kopfe auf den Wiesen still, starr die Augen auf einen Punkt des Bodens gerichtet, und schien auf Etwas unter der Erde zu lauschen, während das junge Rehkalb leicht und munter drüber hinhüpfte und sich seines tanzenden Schattens inmitten von Sonne und Schwärmen von azurblauen Wiesenfaltern erfreute.

Ach, daß die Erde doch nicht überall und aller Orten diesem schönen friedlichen Bezirke gleicht, wo selbst du, armes vielgeprüftes Herz in des starken Jost's Brust dein leidvolles Leben vergissest und dich so recht tief und trunkener Seele voll in einen Zustand hineinträumst, welcher viele Aehnlichkeit mit jenem stillen Dasein hat, das wir nach unsrem Tode vielleicht in einer treuen Seele noch ein Weilchen auf Erden fortleben, bis auch diese treue Seele dahingeht und dann nichts mehr von uns zu merken ist, nicht einmal mehr das Geliebtwerden! Dort, an dem düstern Wildstein unter den Weimuthskiefern, hatte er auch jenes Gedicht gefunden, das Marlo und Walpurg so tief erschreckte. Wir

sagen: gefunden; denn er suchte es nicht, fand es nur, wie er ja auch die Augen sah, die so tief und sehnsuchtsvoll aus der grünsonnigen Heiligenwiese hervorschauten, eben dort, wo der herrliche Hirsch das Haupt mit den stolzen Aesten starr auf die Erde niederbeugte, regungslos dastand und lauschte. Was aber hörte er wohl? Und was meinte Jost, daß das Thier höre?

Es ist das wahre Glück, welches in einem tieferen Gemüthe, und wo anders wohnte wahres Glück, oft ein Gefühl erzeugt, als rännen Ströme der Ewigkeit durch unsre Seele und wir hätten Nichts weiter mehr auf Erden zu thun, als frei zu geben den beglückten Geist und ihn Rettung suchen zu lassen im Himmel, oder wo sonst nur immer die Geschicke der Vergänglichkeit und des Verderbens nicht hinreichen.

Das ist das rechte Glück, von dem wir wissen, daß wir jeden Augenblick in ihm sterben können, sagte Marlo. Darum mag ich's auch entzückend schön finden, daß die Griechen den am Meisten von den Göttern begnadet hielten, den diese leidlos, inmitten von Glück, Jugend und Lebensfreude, von der Erde wegnahmen. Denn die Helden, die Heroen, deren Gedächtniß jung bleiben soll, sie müssen auch jung sterben und nicht erst unter der Bürde des Alters die Hinfälligkeit aller irdischen Größe an sich selber erfahren. Die ganze Menschheit hegt nun einmal dieses Gefühl der Ehrfurcht und Bewunderung für den Helden, der im Morgenroth der Jugend dahinging. Wie könnte ich mir auch einen Achill, einen Hektor, einen Alexander im Alter denken! Es muß ein Gesetz der Weltordnung sein, daß das wahrhaft Große und Unsterbliche sich nicht in seinem Schöpfer überlebt, ja, daß es ihn fast wie eine höhere Macht dämonisch von hinnen führt.

Walpurg saß ernst und nickte dem Geliebten nachdenkend zu. Ludwig nahm das Wort, indem er sagte:

Ich gebe dir recht, wenn du den Tod im Raphaelischen Ruhme der Jugend schön findest; aber schön und erhaben zugleich ist doch auch der ewigjunge Geist im gealterten Menschen, im müden, ehrwürdigen Helden- und Dichterhaupt. So zum Beispiel Göthe, der mit sterbendem todtumdunkeltem Auge noch

nach Licht begehrt! Ja, ich kann mir eigentlich gar keinen großen Mann denken, ohne den unverwüstlichen Jüngling in ihm! Ob dann auch der Leib allmälig altert, die Schulter sich beugt und das Haupt im Silberschein nickt, jene Jugend, die ich meine, des Talentes und der Begeisterung Jugend, ist darum doch nicht verloren.

Walpurg sagte:

Jeder von Euch hat recht, und doch möchte ich noch ein Drittes hinzufügen: Daß nämlich ohne das Genie der Jugend überhaupt kein Genie bestehen kann, walte es nun im Menschengeiste, oder im Menschenherzen, oder im großen Leben der Natur. Wehe dem Dasein, das keine Jugend hat! Es ist auch kein Alter in ihm und keine Liebe und keine Weisheit. Selbst die Hoheit im Gemüthe, selbst seines Nichts-durchbohrendes Gefühl kann ihm diesen Mangel nicht ersetzen. Es bleibt stumm, bleibt kalt und thatenlos. Nüchternheit ist sein Name, Nüchternheit sein Loos! — Ah! Und dieses Loos! Ich hab's geschaut, ich hab's begriffen! Mich schüttelt's oft noch wie ein Fieberfrost, wenn ich an die Menschen denke am Hofe Arthurs. Automaten mit warmem Blut in den Adern, anders kann ich sie nicht bezeichnen. Sie lebten nur, weil sie's nicht ändern konnten, und fröstelten einander an um sich zu überzeugen, daß es dem Einen nicht besser ergehe als dem Andern. Das nenn' ich vornehme Stagnation! Aber davon wißt Ihr nichts und so was muß man auch eigentlich gar nicht denken. Es macht muthlos und irre an sich selbst. Da war doch auch, mit geringen Ausnahmen, nicht ein Mensch, zu dem man hätte sprechen können: Was denken Sie nun von alledem? Denn denken war dort ebenso verpönt als Fühlen, das comme il faut allein ging wie ein dunkler Orakelspruch durch alle Salons, und Ton war nur, was comme il faut war. Nein, nein, diese Menschen hatten keine Jugend, — sie hatten Pferde, Karossen, Ahnen, Passionen — aber Jugend, schöne lebendige Jugend hatten sie nicht. Marlo, ich bitte dich, lache nicht, und auch Sie nicht, Herr Welker! Man soll über Alles in der Welt lachen, nur nicht über das Elend. Und ein Elend ist's doch wirklich, leben zu müssen, blos um dereinst ein Ahne zu werden!

Nichtsdestoweniger brachen Marlo und Ludwig bei dieser

Bemerkung in ein schallendes Gelächter aus, das Lucinden aus einem entfernten Zimmer herbeizog. Als sie die Veranlassung vernommen hatte, sagte sie mit vieler Munterkeit:

Das sollte Onkel Louis wissen! Er würde Euch ritterlich dienen! Denn auch er lebt ja im Bewußtsein, daß einmal ein Tag komme, wo er ein Ahne sein und mitzählen werde in der Genealogie unsres Hauses.

Und in seinem Leben sammelte er Knochen von allerhand Gethier, balgte Vögel aus und wandelte die Hallen seiner Väter in ein Naturaliencabinet um, so berichtet von ihm der zukünftige Historiographe des hochgräflichen Hauses! rief der ausgelassene Marlo. Aber einerlei! Wie die große That zur Großthat wird, dafür hat der Epigone zu sorgen. Wir für unsern Theil thun genug, wenn wir uns eifrigst mit diesem und jenem befassen, heute einen Keuler anlaufen lassen, morgen ein fünfprocentiges Anleihen beim Banquier erheben, übermorgen einen neuen Rentmeister bestallen — hinter uns lauern schon die wißbegierigen Enkel und empfangen aus Clios Hand die Annalen unsrer Heroengeschichte. Sorge darum bei Leibe kein Mensch für seinen Nachruhm! Die, welche nach uns hier sitzen werden, werden auch schon Mittel finden, unsere Namen zu glorificiren. Denn es ist ihr Interesse, daß wir ein Ast mehr werden am Stammbaum des Geschlechtes, der zum alten Schatten neuen biete und vielleicht gar irgend einem Genealogisten Kopfzerbrechen verursacht.

Leben wir darum! sagte Walpurg zwischen Ernst und Heiterkeit. Andere mögen es dann nach uns ausdichten und ausschmücken. Das Beste finden sie doch nicht, das Erlebte selbst nämlich. Das bleibt uns und tritt vielleicht einst als freundliche Mythe aus alten Zeiten hervor. Ich bin nicht stolz auf meinen alten Adel, aber Eins ist doch schön daran: Zu wissen, daß vor uns Menschen lebten, die durch ihre Tugenden und ruhmvolle Thaten Alles, was etwa gut an uns ist, gleichsam bestätigen, wie wenn wir es als Erbe von ihnen empfangen hätten. Man glaubt ja schon viel lieber an den edlen Sohn eines edlen Vaters, als wenn der Vater statt dessen ein Uebelthäter gewesen wäre. Das Sprichwort, der Apfel fällt nicht weit vom Baum,

so oft es auch schon gelogen hat, ganz lügt's doch nicht, wenn auch gleich mancher Herbst dahin gehen mag, bis einmal wieder so ein recht rothwangiger gesunder Apfel dicht an dem alten Stamm niederfällt.

Und eine Walpurg ihn aufhebt! flüsterte ihr Lucinde leise in's Ohr und legte, wie zum Schutz vor ihrem eignen Blut, beide Hände über der Freundin Gesicht.

Auch noch in dem Glück seiner Kinder, das gleich goldnem Abendroth sein Alter rosig verklärte, gedachte Graf Emanuel des armen Sohnes, welcher droben auf seinem stillen Waldberg nicht ahnte, wie nahe dem Vaterherzen und dem Muttergrabe er lebe. Seitdem Jost sich entschieden geweigert hatte, den Neufelder Hof von Marlo anzunehmen, war es des Grafen beständiges Sinnen, ihm anderweitig eine sorgenfreie Zukunft und dem Sohn Emiliens eine unabhängige Stellung im Leben zu sichern. Nun er in Lucindens Herzen die Geschichte seiner unglücklichen Jugendliebe niedergelegt und bei der trefflichen Tochter eine ebenso schöne als hochherzige Aufnahme derselben gefunden hatte, war dem alten Herrn eine schwere Last von der Seele genommen; und mit ihrem Wissen deponirte er später bei der Landeskasse ein bedeutendes Kapital, dessen Zinsen von des Grafen Todestag an dem Pflegesohn Elias Falters als lebenslängliche Rente zufallen sollten. So ohne sein Wissen Gegenstand liebevollster Sorge und Theilnahme, lebte Jost in jenen Tagen gleichfalls den Betrachtungen seiner Zukunft, die durch Walpurgs Brief unerwartet eine Bedeutung für ihn gewonnen hatte, welche so weit von seinen seitherigen Vorsätzen und Plänen entfernt lag. Er sollte bleiben und den Gedanken an Entfernung aufgeben. Schön und seiner würdig sollte er leiden und, verstand er den Schluß ihres Briefes richtig, in der Poesie die Versöhnung eines Schicksals finden, das ihn zu einem Dasein ohne Namen und Liebe verdammte.

In diesen Tagen, kurz nach seiner abendlichen Zusammenkunft mit Walpurg, überraschte Jost im zweifelhaften Dämmer-

licht des Abends unter düsteren Tannen einen Mann, der dort in schwarzem Kleide auf den Knieen lag und zu beten schien. Sein Haupt war entblößt und zeigte schon des Alters leisen Silberglanz; er war aber so tief in Andacht versunken, daß Jost, der den Grafen Emanuel lange nicht in dem Betenden erkannte, ihm nahe treten konnte, ohne von jenem bemerkt zu werden. Da erst erkannte er zu seinem Erstaunen in dem frommen Greis den regierenden Herrn, welcher regungslos wie ein Marmorbild vor einem kleinen Mooshügel kniete, an welchem Jost wohl schon hundertmal achtlos vorüber gewandelt war, ohne zu ahnen, daß diese unscheinbare Erderhöhung einen Mächtigen der Erde zur Andacht bis zur frommen Kniebeugung bewegen könne. Es war dabei so still im Walde — so grabesstill! —

Jost, hinter einem Busche stehend, sah, wie der Graf, nachdem er sein Gebet geendigt hatte, den Hügel küßte. Dann stand der Greis auf und wandelte auf dem nächsten Fußpfad durch die Tannen langsam nach dem Schlosse zurück. Jost nahte sich nach seiner Entfernung dem Mooshügel und fand hier noch die von den Knieen des Grafen in der Erde zurückgelassene Spur. Als er aber davor stand, wußte er auch, daß es ein Grab sei, vielleicht ein altes theures Grab, welches den frommen Herrn hierher geführt hatte. Ein einsam Gebet im Walde ist ein anderes als das in der Gemeinde, ein einsam Grab im Walde ein anderes als das auf dem Friedhof, und wie wir Jost kennen, mußte darum beides, Gebet und Grab, sein Herz tiefmächtig ergreifen. Waren es nun die frommen Gefühle, die Segenswünsche und Gebete, die hier, aus dem Herzen des Grafen zurückgeblieben, den stillen Hügel noch umschwebten, war es der melancholische Eindruck, den die Entdeckung des Grabes auf sein Gemüth ausübte, oder war es endlich jene Stimme tief in seiner Seele, die ihm sagte, daß auch für ihn an diesem Hügel Trost und Erhebung zu finden sei, er beugte unwillkürlich seine Kniee in die von des Grafen Knieen zurückgelassene Spur und sagte mit gedämpfter Stimme:

Du Glücklicher, der du hier unten schlummerst, wie neide ich dich um dieses stille unbekannte Grab! Auch du hast vielleicht einst von den Menschen Böses erfahren, auch dir legten

sie vielleicht Entsagung auf und wollten doch nicht, daß du sie fliehen und dich mit deinem gekränkten Herzen in ferne Einsamkeiten begraben solltest, mir sagt es dein Grab, dein stilles am ungewöhnlichen Orte, daß solch' ein Asyl nicht leicht erkauft und gefunden wird. Wer du aber auch bist, Namenloser da unten im stillen Grabe, ob im Leben ein edler oder ein böser, ein glücklicher oder ein unglücklicher Mensch, mir soll deine Ruhestätte heilig sein und ich will bei ihrem Anblick denken, ich sei unter Lebendigen, was du unter Todten — vergessen und verloren wie du!

Er legte bei diesen Worten die Hände auf das Moos, als dasselbe unter ihrem Drucke sich ein wenig verschob und ein weißer Stein zum Vorschein kam.

Jost erkannte beim näheren Betasten, daß es eine Marmorplatte war, die unter dem Moose lag, jedem Auge verborgen. Seine Neugierde erwachte und vorsichtig that er die grüne Moosdecke fort, die sich wie ein Teppich wegschieben ließ. Wirklich, der Stein hatte eine Inschrift, das geheimnißvolle Grab einen Namen! Emilie Monaldi lautete dieser, und der darunter in den Stein gegrabene Todestag trug genau das Datum desselben Tages, an welchem Jost von Elias Falter im Walde aufgefunden worden war!

Sprachlos starrte er auf die geheimnißreiche Schrift, in seinem Innern ging etwas vor, wovon er sich keine Rechenschaft geben konnte, und beinahe war ihm zu Muthe, als müsse das geheimnißvolle Grab sich aufthun und ihm den lieblich räthselhaften Namen Emilie Monaldi zugleich mit des Grafen Erscheinung und Andacht noch weiter aufklären. Er sann und sann, welche mächtige Sehnsucht wohl den edlen Greis hierher geführt haben möchte, und welches Verhängniß ihn doch wieder Grab und Grabesdenkmal zugleich so tief in Dunkelheit verbergen ließ? War's Sünde, war's Reue und Seelenangst, was Jenen hierher in den einsamen Tannengrund zog? War's ein Grab der schwarzen That? War's ein Grab des Friedens, der Versöhnung? Er konnte es nicht wissen; jedenfalls aber hatte das Grab nun einen Namen und stumm traurig sahen ihn die Buchstaben auf dem Marmor an, als wollten sie ihn anklagen, daß er die grüne

Moosdecke von dem holden Namen weggezogen und ihn dem Himmel gezeigt habe.

Ein Grab hat schon an sich so viel Geheimnißvolles, was die Menschen zum Verstummen und Stillstehen nöthigt. Wie vielmehr ein Grab, das die Menschen mit all seinem unerforschten Geheimniß noch in ein tieferes Geheimniß zu bergen streben, als fürchteten sie sein Schweigen, ja, als fürchteten sie noch mehr von ihm, denn Schweigen.

Jost schauderte vor diesem Schweigen — sein ganzer großer Wald um dieses kleine Grab herum kam ihm nun wie ein Friedhof vor; aber der Frieden wohnte nicht darin, so wenig als sich seine aufgeregte Einbildungskraft bei dieser Entdeckung beruhigen konnte.

Vorsichtig legte er das Moos wieder über die Marmorplatte und brachte Alles in den vorigen Stand zurück. Dann ging er seinem Hause zu und allerlei abenteuerliche Betrachtungen folgten ihm dahin nach.

Sonderbar, sagte er zu sich, wie hat doch der Name so viel lieblichen fremdartigen Klang, als gehöre er gar nicht in diese Wälder! Ob's wohl eine Fremde war, die hier, fern von der Heimath, ihre letzte Ruhestätte fand? Walpurg möchte ich schon Alles vertrauen, wenn ich nur sicher wüßte, daß es sie nicht ängstigt. Und dann ist Marlo da, dem sie gewiß die Geschichte von dem Grab wieder erzählen würde. Nein! Nein! Ich darf nicht reden, sondern muß schweigen und harren —

Plötzlich sprangen seine Betrachtungen auf eine andere Frage über.

Das Jahr, der Tag ihres Todes sollte sich, wenn es wirklich so ist, wie auf dem Steine geschrieben steht, in dem Willinger Kirchenbuch vorfinden müssen. Aber wozu dann das Geheimniß ihres Grabes in der Waldeseinsamkeit? Und wo starb sie? Doch wohl im Walde selbst, und nicht in der Stadt, in keinem Dorfe der Nachbarschaft, wo man die Verstorbenen nach den Kirchhöfen trägt und ihnen dort vor aller Welt ein offenes ehrliches Grab gönnt. Weh! Weh! Was muß ich also glauben? Daß ihr Sterben so unbekannt war, wie ihr Grab es jetzt ist, daß ihr unbekanntes Sterben an demselben Tage, wo der alte Elias mich im Aschenhaufen fand. —

Seine Schritte stockten, es war ihm, als müsse er sich mit Gewalt zurückhalten, diesem Geheimniß weiter nachzudenken, als könne es ihm Gefahr bringen, Gott weiß, welche Gefahr, sich noch tiefer in Betrachtungen zu versenken, die doch bereits so fest und mächtig in seiner innersten Seele Raum gewonnen hatten und seine Fantasie immer unheimlicher beschäftigten.

Es ist besser, ich entdecke Walpurg Alles, sagte er, da seine Angst ihm kaum noch gestattete, sich der düstersten Vorstellungen zu erwehren. An einem solchen Geheimniß tragen zwei Menschen immer leichter als einer. Auch wird sie es nicht an Marlo verrathen, denn das hieße ja vielleicht — wer weiß — den Vater an den Sohn verrathen!

Aber noch einen andern Einfluß, als sorgenvolle Unruhe, als unheimliches Dichten und Grübeln, übte diese Entdeckung auf Jost's Gemüth aus. Er entfernte sich immer mehr von seitherigen Zuständen, hatte bald keinen andern Gedanken mehr und bildete sich zuletzt allen Ernstes ein, jenes Grab im Tannengrund mit dem unter Moos verborgenen Marmorstein müsse in irgend einer dunklen Beziehung zu seinem eigenen Leben stehen. Lag es doch ebenso unerforschlich vor ihm wie sein Schicksal! Verstummte doch bei seinem Anblick, so oft er sich auch daran zu gewöhnen strebte, jedes andere Gefühl vor dem einen ahnungsvollen, welches ihn bald in diesem Grabe die düstere Sphinx erblicken ließ, die er vergebens nach dem Ursprung seines Daseins fragte. Wir wissen ja, daß Jost zu den unglücklich organisirten Naturen gehörte, die sich mit ihrem ganzen Fühlen und Denken leicht an irgend eine unheimliche Idee festhängen und sich willenlos ihrer dämonischen Gewalt unterwerfen. So geschah es, daß er beinahe mit seinem fantastischen Ahnungsvermögen Das als Wahrheit ergriff, was wirkliche Wahrheit war, mit andern Worten, daß er dichtete, was sich einst in Wirklichkeit mit ihm in den ersten Tagen seines Daseins begeben hatte. — Wer war er diesem Grabe gegenüber? Diese Frage ging beständig durch seine Seele, und es braucht kaum gesagt zu werden, daß Vieles, was er seither ahnungslos hingenommen hatte, dadurch mit einmal eine andere Bedeutung für ihn und sein Schicksal gewann. Erwies sich ihm doch Graf Emanuel jederzeit so väterlich gesinnt, hatte

doch seine Großmuth gegen den unbekannten Findling gar keine Grenze; und Marlo und Lucinde, wie viel Freundliches knüpfte sich nicht für ihn von frühester Kindheit an diese beiden theueren Namen! Jost begriff das Alles nun ganz anders!

Es war ihm auch kaum auffallend, daß er den alten Herrn jetzt öfter als sonst in den Abendstunden dem Tannengrund zuwandeln sah. Er beobachtete den stillen Pilger oft genug und überzeugte sich mehr und mehr von der großen Anziehungskraft des Grabes auf dessen Herz. Zwar betete er dort nicht immer, ging oft weg, wie er gekommen, aber immer stand er doch wenigstens einige Minuten dort still und betrachtete gedankenvoll den Mooshügel.

Einmal wollte es der Zufall, daß der Graf und Jost sich dort begegneten, und letzterer glaubte wirklich ein leises Erschrecken an dem alten Herrn zu bemerken.

Was schaffst du hier, lieber Jost? redete ihn derselbe freundlich an.

Es ist so stille hier, erlauchter Herr, war seine Antwort. Darum gehe ich auch gern hierher, wenn der Abend durch die Tannen funkelt und der Wald ringsum wie in lauter Licht und Glorie erglänzt.

Bist du zufrieden, lebst glücklich fort, wie sonst? fragte der Graf gerührt.

Glückliches Leben, mein gnädiger Herr, kannt' ich nie, erwiderte Jost mit zur Erde geneigtem Haupte. Wie mag glücklich sein, wer sich selbst nicht kennt, nicht Eltern und Heimath! So gut es ihm auch ergeht, ihm fehlt ja doch zu jedem Heil, jeder Freude der Glaube! Sie gaben mir nun Alles, wessen ich bedarf, und noch viel mehr dazu. Aber den Werth Ihrer Großmuth kann ich nicht schätzen, ich müßte es denn nach der Größe des Unglücks thun, das Sie mich wollen vergessen machen.

Ei, ei, Jost, welche muthlose Rede! sagte der alte Herr mit sanftem Vorwurf. Wann hab' ich jemals meine Liebe zu dir von deinem Schicksal abhängig gemacht? Um deinetwillen, um deiner Bravheit und Redlichkeit willen war ich dein Freund. Du aber denkst nur, ich hätte aus Mitleiden so an dir gehandelt?

Jost schlug die großen Augen zu dem gütigen Herrn auf und sagte feierlich, die Hand auf's Herz gelegt:

Nein, gnädiger Herr, beim Himmel nein, das denke ich nimmermehr! Sie sind zu gut und edel, als daß Ihre hohen Wohlthaten einen andern Beweggrund als den Ihres großmüthigen Herzens haben könnten. Und der beste Dank für alles Gute und Schöne gegen den Geber ist ja immer doch der, daß man die erzeigte Wohlthat jederzeit mit des Wohlthäters schönster Tugend bezeichnet, so bei Ihnen die Großmuth.

Nun, nun, laß's gut sein, mein lieber Sohn, erwiderte der Graf innigst gerührt, als Jost, überwältigt vom Gefühle der Dankbarkeit, seine Hände ergriff und sie mit Thränen und Küssen bedeckte. — Du und ich, wir kennen uns ja schon eine Weile, fuhr der Greis zu ihm niedergebeugt fort. That ich dir Gutes, so nimm's an, als hätte es dir dein Vater erzeigt, hörst du, Jost, dein Vater! Wer weiß, ob der wirkliche dich mehr hätte lieben können, als ich!

Jost lauschte bei diesen Worten hoch auf und eine dunkle Röthe flammte über sein Antlitz. Stammelnd sagte er:

Mehr lieben, o nein, das könnte er nicht! Wohl aber mich sein Antlitz sehen lassen, seine Hände segnend auf mein Haupt legen, das könnte doch nur der Vater, den ich nicht kenne, wie ich die Mutter nicht kenne, die mich gebar — die vielleicht mein Dasein mit dem ihrigen erkaufte! setzte er mit leiser Stimme feierlich hinzu.

Der Graf schrack sichtbar zusammen.

Wer sagte das? rief er mit einem scheuen Blick auf das nahe Grab, der jedoch ebenso scheu im nächsten Moment zu Jost zurückkehrte.

Der Arme neigte sein Haupt und blieb stumm.

Graf Emanuel legte zitternd seine Hand auf Jost's Haupt und sprach nach einer Weile mit gedämpfter Stimme:

Steh' auf, lieber Sohn, und begleite mich bis zum Ausgang des Waldes. Dort sollst du mir die neue Anpflanzung von Lärchenbäumen zeigen, die ich seit einem Jahre nicht besucht habe. Wie steht's damit? Taugt der Boden? Ich sollte denken, die Bäumchen müßten dort trefflich gedeihen.

Das Wild hat ihnen im letzten Winter großen Schaden gethan, erwiderte Jost.

Nun, immer besser mir, als dem Landmann, sagte der Graf im Fortgehen. Holz haben wir zudem im Ueberfluß und können uns schon etwas von den armen Creaturen verderben lassen. Wenn alle Bäume wüchsen, die wir anpflanzen, dann möchten wir zuletzt vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sehen.

Während dieser Vorgänge im dunklen Waldesschatten hatte es in dem Kreise unserer Glücklichen auf Schloß Willingen keine Stunde an neuem Glücke gefehlt, und fast war's zwischen den Verlobten ein beständiger freundlicher Wettstreit, es einander im Gefühl innerlicher Befriedigung und Liebesglückes zuvorzuthun.

Aber schon nahten die Vorboten anderer, minder friedlicher Tage. In der Residenz, am Hofe verlangte man ungeduldig nach Lonny's Erscheinen und die fürstlichen Eltern zumal gönnten nur noch kurze Frist. Lonny ward blaß, als zum erstenmal das Wort Scheiden ausgesprochen wurde und suchte Schutz vor dem schrecklichen Gedanken in den Armen dessen, der sie doch ihrer lieben Heimath entführen wollte. Lucinde tröstete sie mit schwesterlichen Worten, indem sie sagte:

Nur getrost, mein Kind. So, wie heute kann's ja doch nicht immer bleiben und wir Alle sollten schon jetzt einsehen, daß wir kein Recht haben, ohne Opfer von unserer Seite noch mehr Glück zu begehren. Es ist eine gar weise Einrichtung, daß der Mensch auch noch im Glücke genöthigt ist, diesem und jenem mit schwerem Herzen zu entsagen und liebgewonnene Gewohnheiten aufzugeben. Denn so gewinnt er zum neuen Zustand auch einen neuen Menschen, er tritt gleichsam aus sich heraus, und wie Alles um ihn herum, nimmt auch er selber eine neue Gestalt an.

Später sagte Walpurg zu Marlo:

Das glaubt Lucinde, die sich einen glücklichen Zustand nun einmal nicht anders denken kann, als daß sich der Mensch darin nach der äußern Umgebung forme und hineinschicke. Als wenn sich die wahre innere Harmonie nicht sowohl am innigen Fest-

halten des Alten und Liebgewonnenen, wie an der Gefügigkeit unserer Neigungen und Sympathien erproben ließe! So lange wir unter den Sternen der Vergänglichkeit leben, sollen wir nur immer hartnäckig am alten Leben festhalten und es eigentlich niemals ganz loslassen. Denn ich sage es ja zu wiederholten Malen, der Mensch nennt im Grunde nichts sein, als was er erlebt hat. Damit kann er machen was er will, denn es ist sein eigen, wie sonst Nichts in der Welt. Und so freut es mich auch und rührt mich innigst von Lonny, daß sie erschrickt, so oft von mehr Glück die Rede ist, als sich in den Rahmen ihres seitherigen Daseins fassen läßt. Alle Trennung ist bedenklich, denn das, was zurückbleibt, ist jederzeit das Beste; vom Kommenden aber weiß man nichts, als daß es uns für alle Fälle jenes ersetzen muß, damit wir erst wieder das sind, was wir für möglichen Gewinn eingesetzt haben.

Wer aber nicht wagt, gewinnt nicht! entgegnete Marlo, der seine Walpurg jederzeit gar zu gerne bestritt, um ihr am Ende recht geben zu müssen.

Auch das Gewinnen selbst ist oft noch ein Wagstück, versetzte sie, ihm schelmisch auf die Wangen klopfend. Denn sage mir, Lieber, was gewann ich eigentlich an dir? Wie kann ich überhaupt Wagen nennen, was ich that, ehe ich dich gewann? — Fängt nicht vielmehr das Wagen erst recht an, wenn man um nur das einmal Gewonnene sich zu erhalten, fort und fort wagen muß? Unsere Bauern haben ein köstliches Sprichwort, wenn zwei Leute sich zusammenthun: „Sie wagt's mit ihm," heißt's dann. Ich habe das niemals vom Manne gehört; im Gegentheil heißt's da immer: Er hat sie gewonnen.

Das soll also wohl so viel heißen, als daß du mit mir wagen willst, was ich bereits an dir gewonnen habe? sagte Marlo. Aber so wäre ich ja vor dir im Vortheil.

Wenn du willst, ja, entgegnete sie mit großer Zuversicht, und verklärten Auges setzte sie hinzu: So muß es ja auch sein, wo das rechte Verhältniß zwischen Wagen und Gewinnen sich einstellt. Du siehst, daß ich wage, ich sehe, daß du gewinnst; mich stärkt dein Glück, dich stärkt mein Muth, und so meine ich, gewännen wir beide, du die Stärke meines Muthes, ich die

Stärke deines Glückes. Lege dann die Hymnen und Triumphgesänge aller Welt zusammen, du findest keinen schöneren Siegeston für die wahre Liebe!

Marlo athmete hoch auf bei dem innigen Worte und begeistert rief er aus:

Weißt du's noch, Walpurg, was du damals zu mir sagtest, als ich die Erde anrief zum Zeugen meines Glückes? — O Himmel! sagtest du da, aber heute erst versteh' ich's!

Wir hatten es damals aber auch nöthig, uns an beide Mächte gleichzeitig zu adressiren, erwiderte sie lächelnd. Denn hätte uns auch nur Eine nicht beigestanden, es möchte schlimm mit uns geendet haben. Gewinnen und Wagen, Erde und Himmel mit uns im Bunde, anders war es nicht möglich!

Mögen sie uns beide gnädig bleiben, mir die Erde im Gewinnen, dir der Himmel im Wagen, versetzte Marlo mit heiterem Muthe.

Die Erde ist mir nie recht hold gewesen, sagte Walpurg. Hat sie mir doch selbst einmal in Italien eine Faust gemacht, so daß mein Pferd scheute und mich abwarf. Zwar war's nur ein Stein, aber ein recht häßlicher, drohender, und sah wirklich aus wie eine geballte Riesenfaust.

Die Erde versöhnen wir durch Vertrauen, den Himmel durch Glauben, tröstete sie Marlo. Zwischen beiden wandelt dann die Liebe ungefährdet und weiß nicht mehr von Gefahr, als die Taube in ihrem grünen Baumwipfel.

Wir wollen in den Wald gehen, nach der Wildsteingrotte, komm', sagte Walpurg, durch dieses Gleichniß daran erinnert, daß der Herbst mehr und mehr den Wald zu bräunen anfange und man eilen müsse, sich noch mit Waldeslust vorzusehen für den langen öden Winter.

Aber wir gehen doch allein? sagte Marlo.

Ganz allein? Wie sollen wir das anfangen? Eins ist ja doch beim Andern, versetzte sie lächelnd.

Er sah sie fragend an, sie blickte zu ihm auf und flüsterte dann, seinen Arm fest wider sich drückend:

Komm', komm' — ganz allein!

Auf den Höhen, die sie nun beschritten, lagen Schatten in

der Sonne, als ruhe dort der müde Herbst im Arme des heißen Sommers. In den Wolken aber war noch viel Frühlingsglanz und prächtig empfingen rings die braunen Wälder der Landschaft vom Abend aus goldnen Schalen die Feuertaufe ihrer zweiten Verjüngung.

Die Welt sah aus, als hätte Jost sie gedichtet.

Hab' Dank, mein treuer Geleitsmann, sagte Walpurg, da sie, von Marlo geführt und gestützt, glücklich den Felspfad zurückgelegt hatten und Beide nun vor der Grotte standen. Nun laß uns ruhen, fuhr sie fort und warf sich am kühlen Orte auf der Moosbank nieder, den Freund an ihre Seite winkend. Marlo schien dies jedoch nicht zu bemerken, sondern stand, in ihren Anblick versunken, stumm vor ihr, und lächelte über ihre holde Erschöpfung. Sie hatte beide Hände zwischen Haare und Schläfen gelegt und die feuchten Locken zur Seite geschoben, während ihr Antlitz über und über glühte. So blickte sie, mit dem Rücken wider den Felsen gelehnt, in anmuthiger, zusammengesunkener Gestalt zum Freunde auf und überließ sich eine Weile dem wonnigen Genuß der kühlen Rast nach mühevollem Bergsteigen.

So müde bin ich noch nie hier angelangt, sagte sie dann. Schade, daß wir kein Eau de Cologne-Glas bei uns haben! Was meinst du, Schatz, wenn du als ein galanter Cavalier nach dem Schloß zurückeiltest —?

Ich riskirte jedenfalls, dort wie hier bei meiner Rückkehr, tüchtig ausgelacht zu werden, versetzte er.

Dieser Meinung bin ich auch, sagte sie. Es gibt nichts Possirlcheres in der Welt als einen Liebhaber, der Lakaien- und Läuferdienste thut. Eher mag ich es noch vom Ehemann leiden, daß er sich zuweilen seiner Frau zulieb in einen gelinden Trab setzt. Was bei ihm als Großmuth und Herablassung, das erscheint bei jenem als ein Ueberstürzen von naiven Hochgefühlen oder affektirten Huldigungen, deren unnütze Mühseligkeit er selbst am ersten verwünscht. Komm' darum lieber zu mir auf den bequemen Moossitz.

Sie setzte sich bei diesen Worten aufrecht hin, warf ihm munter ihren Longshawl wie eine Schlinge über den Kopf und zog ihn damit zu sich nieder.

Voilà, mon lion captif! rief sie, den Shawl loswickelnd und ihn statt dessen mit ihrem Arme umschlingend. Sind wir nun nicht mutterselig allein, wie du es haben wolltest? Aber warum wieder dieser sonderbare Blick? Kennst du mich nicht, oder denkst wohl gar, ich wolle dich bei Zeiten an die Herrschaft meiner Launen gewöhnen?

Sie legte bei diesen Worten ihren Kopf auf seine Schulter und ihr Fuß spielte eine Zeitlang schalkhaft mit dem seinigen. Marlo schlang seinen Arm um die zarte Gestalt: Du willst Kampf? flüsterte er ihr glühend ins Ohr.

Mit dir? fragte sie eben so leise. Nimmermehr! Aber horch! Was war das? rief sie auffahrend. Es sind Leute in der Nähe.

Marlo trat sogleich vor die Grotte und spähte durch die Wipfel der Bäume hinunter nach dem Weg, der am Wildstein vorüberführte. Er hörte zwar unten viele Stimmen, konnte aber nichts von Menschen entdecken. Walpurg, die ihm gefolgt war, schaute gleichfalls nach den Wiesen hinab und sagte:

Dort ist's! Gewiß sind es die jungen Leute aus dem Dorfe, welche morgen die Heuernte beginnen wollen. Komm', lieber Mensch, laß' uns schnell fortgehen, leicht könnte es ihnen einfallen, heraufzusteigen, und hier sollen sie uns doch nicht finden.

Warum nicht hier? fragte Marlo.

Sie sah ihn einen Augenblick betroffen an, lachte dann laut auf und erwiderte: Daß man euch Männer doch immer Alles in's Gesicht sagen muß! Nun, weil die Grotte dann die Bauern leicht an Dido und Aeneas erinnern könnte!

Dieses Argument kam ihm so unerwartet, daß er gleichfalls laut auflachte, wiewohl er einen starken Zweifel hinein setzte, daß seine Bauern mit dem Virgil bekannt seien, der uns die Geschichte von Dido und Aeneas so anmuthig berichtet. So verließen Beide den Felsen; sie gelangte noch früher als er selbst an den Fuß des Wildsteins, wie wenn sie mehr vor ihm als vor den Leuten, die doch erst noch kommen sollten, auf der Flucht gewesen wäre.

Als sie sich nach den Wiesen wandten, fanden sie dort eine zahlreiche Versammlung von jungen Burschen und Bauerndirnen aus dem nahgelegenen Dorfe. Dieselben hielten eben ihren sogenannten Umzug um die Herrenwiesen, womit der Anfang des

morgenden Festes bezeichnet wurde. Jeder Bauernbursche bekam da nämlich von dem gleichfalls anwesenden gräflichen Rentmeister sein Stück Arbeit für die nächsten Tage angewiesen, wofür ihm im Namen seines Herrn, des Grafen, freie Zehrung und am vierten Tage „freie Musik“ zugesagt wurde. Die Mädchen erhielten schon heute bunte Bänder, um damit ihre und ihrer Burschen Sensen und Rechen zu schmücken, wie dies von Alters her Brauch gewesen.

Als die jungen Leute des Erbgrafen mit der Gräfin Walpurg am Arme ansichtig wurden, dachten sie nicht anders, als daß Beide gekommen wären, sich die Vorbereitung zu dem morgenden Feste anzusehen. Mit lautem Jubel wurden sie daher von der fröhlichen Jugend begrüßt und umringt, zumal sie ja als glückliches Brautpaar in ihre Mitte gehörten.

Marlo sagte beim Abschied:

Mäht nur erst den Platz hübsch rein und pflanzt Zelt und Maienbaum auf, dann komm' ich mit meiner Braut Walpurg zu Euch und führe den ersten Tanz mit ihr auf. Wer ist von Euch in diesem Jahre Weißbursche?*)

Sie sagten ihm, daß die Wahl diesmal auf den Jost Falter gefallen sei. Man wisse aber noch nicht, ob er sie annehmen werde.

Gut, versetzte Marlo. Wenn er sich weigert, so meldet es mir. Ich will dann selbst Euer Weißbursche werden in diesem Jahre und den Fichtenzweig auf den Hut stecken; Ihr sollt schon mit mir zufrieden sein!

Ein tiefes Schweigen beantwortete diesen freundlichen Antrag des zukünftigen Herrn. Bestürzung und Verlegenheit malte sich auf allen Gesichtern und auch nicht ein Einziger zeigte sich, der des Erbgrafen Antrag mit Bereitwilligkeit aufgenommen hätte. Vielmehr traten bald Mehrere von ihnen zu geheimer Berathung auf die Seite, Andere folgten ihnen, und Marlo und Walpurg sahen zu ihrer Verwunderung, daß endlich selbst die Mädchen die Köpfe zusammensteckten und heimlich Raths zu pflegen anfingen.

*) In dortiger Gegend der Vortänzer bei den Tanzbelustigungen des Landvolkes.

Nun, was habt Ihr? fragte Marlo. Bin ich Euch als Weißbursche etwa nicht recht, so sagt's frei heraus.

Auf diese Anrede hin faßte sich endlich einer der Bauernbursche ein Herz, der wahrscheinlich in der Rednergabe mehr bewandert war, als die Andern, und sagte mit stotternder Stimme:

Ja, Herr Erbgraf — das soll nicht sein und unser Weißbursch kann Er Sein Lebtag nicht werden. Erstens ist der Jost Falter gewählt, und wenn der auch nicht Ja sagt, so kann doch darum kein Anderer für ihn eintreten, und dann —

Hier stockte er und warf einen verlegenen Blick auf Walpurg.

Nun? fragte Marlo erwartungsvoll.

Und dann, fuhr der Bursche fort, ist auch Seine Braut keine Jungfer mehr, sondern Wittwe, mit Verlaub, Herr Erbgraf, und darum kann Er Sein Lebtag kein Weißbursch unter uns werden.

Das ist freilich etwas Anderes, versetzte Marlo und wußte nicht, ob er über die Naivetät der Bauern lachen oder sich über ihre Rohheit ärgern sollte.

Jenes Burschen Erklärung aber wurde von allen Anwesenden mit allgemeinem Beifallsgemurmel aufgenommen und: Nein! Nein! Kein Weißbursch! Sein Lebtag nicht! konnte er deutlich genug vernehmen.

Marlo hielt es für's Beste von seinem Antrag abzustehen. Er lobte die Bauern wegen ihrer Freimüthigkeit, versprach selbst, Jost zu bestimmen, die ehrenvolle Wahl anzunehmen und erhielt dafür beim Weggehen die Genugthuung, daß ihn die Bauern zwar nicht als ihren Weißburschen, wohl aber als ihren Herrn Erbgrafen jubelnd hochleben ließen. —

Jost aber lehnte die auf ihn gefallene Wahl mit Entschiedenheit ab, selbst dann noch, als auch Marlo und Walpurg wiederholt in ihn drangen, das Ehrenamt zu übernehmen und beim Feste in dem üblichen weißen Anzug zu erscheinen.

Ich tauge nicht dazu, — nun vollends gar nicht mehr, war seine beständige Antwort.

Graf Emanuel fand die Geschichte von Marlo's verunglückter Bewerbung um die alterthümliche Würde des Weißburschen höchst belustigend.

Ja, ja, die Bauern, das sind harte Köpfe, sagte er. Eher lassen sie sich den Zaun vom Garten, oder den Zahn aus der Kinnlade brechen, als daß sie ein Jota von ihrem guten Rechte hingeben. Und nun gar eine so alte Gewohnheit, bei der ihre Väter alt geworden sind und wovon ihre Großväter in die alten Familienbibeln niedergeschrieben haben, daß es so von jeher gewesen sei! Der Bauer unserer Gegend ist im Allgemeinen der Civilisation nicht abgeneigt; was er nicht weiß, das läßt er sich schon, wenn auch nicht grade an einem Tage, aber doch allmählig begreiflich machen, und sein gesunder Sinn ergreift dann zuletzt das Rechte leichter und treffender, als es nach der ersten schwerfälligen Auffassung den Anschein hatte. Darum, Kinder, scheltet mir den harten, spröden Bauer nicht roh und dumm! Es ist ein schöner echtmenschlicher Zug, daß er das Wahre und Gute immer am liebsten in einen früheren Zustand zurückverlegt und eben, weil es nicht mehr ist oder doch wenigstens an alter Weihe und Unantastbarkeit verloren hat, um so eigensinniger daran hängt. Im Bauer hält der Baum der Menschheit mit starken derben Wurzeln an seinem Ursprünglichen fest; und während Stamm und Zweig und Krone mächtig und prächtig in die Höhe, in die Breite streben, geht unten die treue starke Wurzel in's Land der Gnomen und Kobolde, bricht mit grüner Kraft durch rauhe Felsschichten und zieht die Säfte und Nahrungsstoffe mit tausend zarten Fasern aus der ernährenden Muttererde. Ja, ja, Kinder, der echte Bauer wird so gut geboren, wie der echte Aristokrat, und in Beiden ist viel Gleiches, viel Gemeinsames.

Walpurg sagte lächelnd zu Marlo, da sie mit ihm allein war:

Das ist doch Vaters liebstes Thema! Nichts geht ihm über seine Bauern und deren Gerechtsame. Aber auch ich finde es reizend, sich mit Liebe in den schlichten Sinn des Volkes, in seine Vorstellungen, Sitten und Gefühle zu versenken. Das Wahre, das echt Menschliche tritt Einem da noch so unmittelbar und ursprünglich vor die Seele, daß man nicht begreift, warum man so lange vergebens darnach suchen, oder wie man es so lange an sich selbst verleugnen konnte. Ach! wir vornehmen,

wir hochgebildeten und überfirnißten Leute sollten nur recht oft und unverdrossen zu den Bauern in die Schule gehen und von ihnen wahr und schön empfinden lernen. Der Salon würde sich wohl dabei befinden und manches blasirte Ebenbild Gottes weniger darin zu erblicken sein. Wie schön ist nicht die Sitte mit dem Weißburschen und seiner Weißbraut! Die Jugend wählt sich ihres Festes Priester und Führer aus der Jugend, schließt in ihrer reinen Freude Alles aus, was an das feindliche Leben, an Alter und Vergänglichkeit erinnert und will selbst — mich nicht einmal zur Weißbraut haben! Was in aller Welt mag ihnen nur so fatal an mir sein?

Tröste dich, Walpurg, versetzte Marlo lachend. Das Loos des Weißburschen und seiner Braut bei dem Feste ist keineswegs ein beneidenswerthes. Beide haben von Morgen bis Mitternacht nichts weiter zu thun, als nach dem ersten Tanze still zu sitzen, bis der letzte ausgespielt ist. Und während dieser ganzen Zeit müssen sie jedem, der ihnen naht, nicht nur aus dem Glase Bescheid thun, sondern auch noch außerdem jedem, der es haben will, etwas Schönes und Glückliches sagen.

Aber wenn nun Jost die Wahl angenommen hätte, woher bekäme er dann die Weißbraut? fragte sie.

O, dafür haben unsere Leutchen bestens gesorgt! erwiderte Marlo heiter. Der Jüngling, dem diese Auszeichnung zu Theil wird und der selbst keine Braut besitzt, hat völlig freie Wahl unter sämmtlichen Mädchen, und der Bursche, dessen Schatz jener zur Weißbraut erwählt, muß ihm sein Mädchen für die Dauer des Festes ohne Widerspruch überlassen, sammt allen Rechten und Ansprüchen an dasselbe. Da hilft keine Widerrede, da muß jede Eifersucht schweigen, und was das Merkwürdigste dabei ist, so lange ich auch zurückdenke, hat diese Sitte noch niemals zu einer Streitigkeit Veranlassung gegeben.

Das sind mir sonderbare Gebräuche! sagte Walpurg kopfschüttelnd.

Aus der Residenz trafen wieder Gäste ein, darunter die zum künftigen Dienste Lonny's bestimmten Cavaliere und Damen.

Außerdem erschienen aus der Nachbarschaft verschiedene Standesherrn mit ihren Familien, da es seit einer langen Reihe von Jahren hergebrachte Sitte war, in diesen Tagen des fröhlichen Heuerntefestes Schloß Willingen zu besuchen und sich daselbst, auch ohne Einladung, als willkommener Gast zu betrachten. Der Sinn des Volksfestes wurde auch noch in der höheren Gesellschaft festgehalten; man verbannte alle strengen Formen der Etikette, Jedermann überließ sich den Eingebungen einer heiteren ungezwungenen Laune und suchte noch so viel als möglich die Reize des idyllischen Naturlebens in ihrem herbstlichen Dahinschwinden zu ergreifen. Es war da gar nichts Seltenes, empfindsame Garde-Lieutenants aus der Residenz am murmelnden Bache wandeln, oder leichtgestriegelte Kammerherrn, Geheime-Regierungsräthe, Gesandtschafts-Attachés und andere stille Verehrer der holden Natur mit der Empfindsamkeit arkadischer Schäfer über dies und das in Wolke, Flur und Wald seufzen zu hören. Selbst die saure Milch auf den nahgelegenen gräflichen Meyerhöfen ward gekostet und deliciös gefunden; selbst die prächtigen Schweizerkühe im Stalle wurden bewundert und mit Glaçeehandschuhen gestreichelt; gern setzte man sich dabei über Pfützen und andere Inconvenienzen des Landlebens hinaus, ergoß sich in begeisterten Phrasen über die Wohlthat einer gesunden Kuhstallluft, und nur die großen Kreuzspinnen in den sonnigen Eckplätzen, nur den fatalen Duft in den Abzugskanälen wünschte man beseitigt. Der deutsche Salons-Mensch und der deutsche Kuhstall-Mensch hatten in diesen Tagen des fröhlichen Heuerntefestes wenigstens Das mit einander gemein, daß sich einer um den andern mehr als zu jeder andern Zeit bekümmerte und das Wedeln des Kuhschwanzes, das Brummen des stattlichen Bullen Herrchen und Fräuleins ebenso sehr entrainirten, als den Melcher und die Lise, den Peter und die Käthe die näselnden Stimmchen der feinen Damen oder die glänzenden Lorgnons der feinen Herren. Das goldne Zeitalter schien in die Welt zurückgekehrt; man nahm von Seiten der distinguirten Personen keinen Anstand, sich zu sagen, daß man schon während dieser paar Tage den Ennuy der Idylle ertragen und dem Volke mit gutem Beispiel ländlich-sittlicher Einfalt vorangehen müsse. Zudem gehörte es ja zum bon ton, im

gräflichen Familienkreise zu Willingen mit bürgerfreundlichen Sympathien vertraut zu thun, vielleicht selbst mit Bürgerlichen zu rangiren und überhaupt dort eine ganz andere derogirtere Figur zu spielen, als in der Residenz oder in sonstigen exclusiven Zirkeln der vornehmen Welt.

Durch die neueren Verhältnisse war der schöne natürliche Ton in der Familie des Grafen Emanuel keineswegs gestört worden; denn Arthur und sein treuer Schildknappe in allem guten Thun, der blonde Hauptmann, verstanden es vortrefflich, sich in diese Stimmung hineinzufinden, da ja Beide selbst unter dem Drucke der Etikette und der Distinction schmachteten. Daher irrten denn auch alle, welche sich von den diesjährigen Herbstfestlichkeiten auf Schloß Willingen eine noblere und vorzugsweis auf die Grundgesetze der Hofetikette basirte Haltung versprachen; im Gegentheil schien es Graf Emanuel in diesem Jahre darauf angelegt zu haben, seine aristokratischen Gäste nur mehr als Staffage des Ganzen, denn als Hauptpersonen in den Vordergrund zu stellen. Es sollte jedem überlassen bleiben, wie er sich mit seinen Passionen während der festlichen Tage am Besten in die allgemeine Freude und Herrlichkeit hineinfand; die Festordnung gestattete von vornherein jede mögliche Freiheit, und wie das Kommen, so war auch das Gehen einem Jeden überlassen. Freundlich verwebte Lucinde des Hauses neues Doppelglück mit der alten Bedeutung des Erntefestes: Arthur und Lonny, Marlo und Walpurg sollten darin zugleich das Frühlingsfest ihrer Liebe feiern und es von glücklichen Menschen mitgefeiert sehen.

Nur Walpurg kam ihr stille vor; fast trübe sah sie in die heiteren Vorbereitungen zu dem Fest der grünen Wiesen.

Lieb' Herz, wer heißt mich denn so sein? antwortete sie auf Lucindens besorgte Frage. Du nicht, und kein Mensch, und ich selbst nicht! Auch bin ich im Grunde so wenig traurig, daß ich nicht wüßte, wie ich mich überhaupt glücklicher fühlen sollte. Ah! Was wird Marlo noch Alles aus mir machen! Da ist ein Wort von ihm hinreichend, mich tagelang zu beschäftigen. Da sagt er zum Beispiel „tief!" und ich werde tiefsinnig über dem Wort, und immer tiefer hallt es in meiner Seele wieder. Ging dir's

denn mit deinem Eduard auch so? Ich kann den Ton von Marlo's Stimme niemals loswerden und oft ruft er mich Nachts im Traume so laut, daß ich aufwache und an's Fenster laufe, weil ich meine, er sei draußen.

Erwartest ihn wohl! sagte die Schwägerin recht boshaft.

Aber ich wollte ja wissen —

Ob es mir eben so ergangen? fuhr Lucinde fort. O gewiß, und noch immer hör' ich Eduards Stimme, wie er mich ruft, wie er dies und das zu mir sagt, daß ich oft meine, er stünde dicht hinter mir. Das Ohr der Liebe hat ein gar treues Gedächtniß, und bei Sterbenden besonders tritt das oft sehr deutlich hervor. Sie sind schon todt, alle Sinne hören auf und nur im Ohre will der Ton des Lebens noch nicht verhallen.

Das Ohr ist ein sonderbares Ding, sagte Walpurg. Ich höre zum Beispiel oft ein unbestimmtes Dröhnen in der Luft, oder unter der Erde, das die mir nächsten Personen nicht vernehmen, obgleich ich sie darauf aufmerksam mache.

Es dröhnt in dir, meinte Lucinde. Du hörst es nur außer dir.

Walpurg sah zur Erde und erwiderte leise: Dröhn' es denn auch glücklich aus!

In diese Zeit fallen wohl die nachfolgenden Betrachtungen, welche wir in den Papieren Walpurgs finden. Unverkennbar ist darin, daß die lichte Seele sich der dunklen Ahnung nicht erwehren konnte, als sei mit Dem, was sie bereits gewonnen, noch nicht Alles gewonnen, als müsse noch etwas geschehen, was über Marlo's Besitz, über das Glück ihrer Liebe hinaus sie einen Zustand gewinnen ließe, der von dem Gegenwärtigen Alles, was darin schön und hold und glücklich, an sich ziehen und dennoch ihren Geist mit einem ganz andern Gefühl von Freudigkeit und seligem Frieden erfüllen werde. Wie sie aber diesen Zustand nannte, wie sie ihn sich überhaupt dachte, lesen wir wohl am besten aus folgenden Zeilen heraus:

Was ist denn das Glück? Wo fängt's an, wo hört's auf?

Muß das Herz höher schlagen oder muß es brechen, wenn es am Glücklichsten ist? Ich denke mich oft in jene Tage zurück, wo die Menschen um mich herum nicht wußten, was sie anders als eine Träumerin aus mir machen sollten. Damals, mein' ich, wär's mir so recht deutlich gewesen, was Glück sei, ewiges unendliches Glück; damals, mein' ich, hätte ich's empfunden, erlebt, — dieses eine Glück, dessen Definition mir jetzt so schwer fällt. Ja, gewiß, das wahre Glück des Herzens weiß so wenig von sich, als die Unschuld von sich weiß, daß sie Unschuld ist. Das wahre Glück sieht dich an groß und sonnig, wie der ewigheitere blaue Himmel, unendlich, wie die Sternnacht mit ihren Weltenfernen. Nicht das Einzelne, nicht das Besondere gewinnt darin Gewicht und Bedeutung; denn nennst du schon dein Glück mit einem Namen, o Mensch, kleidest es in die reizende Erscheinung der Liebe, oder wie du es nennen willst, so hast du damit schon den besten Theil deines Glückes aus der Hand gegeben, und dein ist's nur noch, weil du daran glaubst. Darum sieht es dich dann aber auch oft so räthselvoll und unbegreiflich an; darum drängt es dich, die ganze Fülle deiner Seligkeit über den einen geliebten Gegenstand auszuschütten und in ihm zu umfangen, was du früher wie ein Unendliches außer dir mit allen schönen und großen Worten deiner Begeisterung ausdrücktest. Ach, jawohl, der Himmel über uns besitzt sich doch leichter, als der in unserm Herzen; und leichter mag auch wohl des Geistes Sehnsucht durch Ewigkeiten schweifen, als hier im wechselnden Leben unter einer schönen Blume Pflege und Wartung dem großen Frühling der Seligkeit entgegenträumen. Denn als einen Frühling, einen paradiesisch goldnen Frühling denk' ich mir diese Seligkeit. Da muß Alles, was wir hier wegen seiner Schöne und Göttlichkeit mit heiliger Scheu anstaunen, nur Knospe sein im Vergleich zu dem Frühling, den sich die gläubige Menschenseele hinter den Schatten des Todes aufgeblüht denkt und ihn Seligkeit nennt.

Und doch, was zwingt uns denn eigentlich und drängt unseren Geist mit seiner unendlichen Sehnsucht so mächtig zu

dem Einen, zu dem Einzigen, daß wir es lieben und um seinetwillen alles Andere aufgeben? Sind wir zu arm an Gefühl, um uns ein Glück zu gewinnen, das keinen Namen hat und an nichts Anderem haftet, als an unserm Geiste und dem Glauben an seine Ewigkeit? Oder sind wir zu reich an Gefühl und entäußern uns, wie der blüthenreiche Baum, eines Theils unserer Sehnsucht, nur damit wir mit um so mehr Kraft und Ausdauer an dem Einen festhalten und die Frucht sichern können?

Ah, du reiches und doch so genügsames Herz! Daß du doch Alles, was du liebst und ersehnest, was du dichtest und trachtest, zuletzt in einem Gefühle zusammenthust, welches dann dein Eins ist und dein Alles! Aber auch das ist ja Gebet der unbegrenzten Andacht, „Gott“ sprechen und nichts sonst. Und so erfindet sich auch das Herz in seinem unendlichen Glücke einen Namen, der sein Gebet wird für alle Gebete, und mit dem es nennet, was ihm nur immer schön und unendlich dünkt.

Da war gestern ein Tag, o nimmer vergess' ich den, wär' es auch nur um der Nacht willen, die ihm folgte. Die Sterne standen so still am Himmel, als hätte Gott ihnen zugerufen, von ihrem Wandel abzulassen und die Welt in Ruhe zu bescheinen. Ruhe am Himmel, Ruhe auf Erden, nur in meinem Herzen ein Zittern und Klopfen, daß ich's gar nicht beschwichtigen konnte. Was war das für eine Sorge? Als hätte ich etwas gethan, wofür die Gesetze der Erde noch keine Sühne geschaffen, so ängstlich fühlte ich mich bewegt in diesem allgemeinen stummen Frieden der Schöpfung. Ach, es war wohl nur die Sorge, nicht um Vergehen und Vergänglichkeit, wohl aber die Sorge um das, was kein wahrer Mensch thut ohne Angst: Sein ewiges Glück überdenken und den Tod der Erde dabei nicht vergessen. Denn das muß doch wahr sein, wenn auch sonst nichts wahr ist von Allem, was man den dunklen Archiven des Grabes Unheimliches andichtet: Der Tod trennt! — Das ist fürchterlich! Mich

getrennt denken von Marlo, mich in einem Zustand wissen, wo ich ihn nirgends mehr finde, wo mein Geist nicht weiß: Da oder dort lebt er, und das Herz dazu mich nicht tröstet: Genug, daß er lebt! — Dann hörte ich auf! — Ja gewiß!

Denn leben kann doch nur, was die Gesetze des Lebens erfüllt, was alles das wissend oder unwissend thut, woran seine Existenz gebunden ist. Nun aber sollt' ich leben ohne Marlo? Und eine Seele dazu haben? Nein, das ginge nicht, denn was Seele in mir wäre, das müßte entweder von ihm wissen und ihn lieben, — oder es müßte aufhören.

Ich habe, daß ich es mir nur endlich selbst in die Feder dictire, eine sonderbare Ahnung von meinem baldigen Tode. Und gestern Nacht, in der stummen Natur, da wußte ich es sogar, daß die Welt auch ohne mich bestehen wird! — Großer Gott! Wirf mich aus deinem Tempel hinaus, und du, ewige Güte, verschließe mir dereinst den Himmel — nur laß' mich auf der Erde, so lange Marlo darauf verweilt! Aber was mich so sonderbar ängstigt, darüber kann ich mir eigentlich nicht einmal ganz klar werden. Es ist mit Allem, was ich erlebe, als ginge im nächsten Augenblick die Scheere der Parze schneidend hindurch und ab fiele die Locke, an der ich den fliehenden Engel meines Lebens festhalten möchte. Auch versuche ich umsonst, mir meine Zukunft auszudenken. Als ob ich gar nicht wüßte, noch es möglich sein könnte, daß ich länger lebte, wie bis zum Moment, wo ich erst recht leben möchte, als ob dann plötzlich Alles aus wäre, mein Sein nur ein schönes kurzes Meteor! — Und Marlo? Wie kommt's doch, daß ich ihn mir nicht als meinen Mann, mich nicht als seine Frau denken kann? Weg, weg, du fürchterliche Wand, die sich hier jedesmal, so oft ich dieser Vorstellung nachdenke, zwischen mich und meine Fantasie schiebt, daß ich nicht sehe, wie das wird, was doch werden soll!

Wir ersehen aus diesem schriftlichen Bekenntniß, in welche Stimmung Walpurg durch den Gedanken an ihre selige Zukunft versetzt wurde. Oft mitten in ihrem schönen großen Glücke überkam sie dann die düstere Vorstellung von einem Ende vor der Zeit, das heißt in ihrer Sorge Sprache übersetzt, vor einem Geschick, das ihr fast zugleich mit Jost's dunklem Prophetenwort als ein Nahes, Unentrinnbares sich darstellte. Sie hatte kein Bild von ihrer Zukunft, schon das ängstigte sie, wie sie's auch ängstigte, daß die Welt in jener Nacht, der sie in den vorigen Blättern Erwähnung gethan, so stumm vor ihr gelegen hatte.

Und was ängstigt nicht Alles ein tiefes Gemüth im Gefühle, daß die Stunde näher und näher rückt, wo jeder Wunsch in der Brust schweigen, jede Sehnsucht feiern und das so vielgeprüfte starke Herz seine letzte Kraft im Gewinnen und Erleben ungeahnter Seligkeit prüfen und bewähren soll. Walpurg gehörte zu den liebegeweihten Naturen, die sich nun einmal hinter der letzten Erfüllung ihres Glückes keine weitere Bestimmung ihres Daseins mehr denken können. Wie die Blume im allerschönsten Aufblühen auch dem Tode schon am Nächsten, ja, wie der Blume ganzes Prangen und Blühen eigentlich nur der Anfang ihres Sterbens genannt werden kann, so kehrt in Seelen, die auch von einem Blühen wissen, oft ein Gefühl ein, als bräche das Herz grade im holdesten Blühen, — verblute, vergehe!

Wir erzählten, daß Walpurg trübe in die freundlichen Vorbereitungen Lucindens zum Fest der grünen Wiesen hineinschaue. Sie erklärte sich's nicht, was sie bewegte, und nannte es auch mit keinem andern Namen, als daß sie's dem Dröhnen verglich in Wolke und Erde. Auch gab's ja Sonnenblicke genug, wo von den Höhen des Glückes, auf denen sie wandelte, alle Schatten schwanden und Licht, nur lauter Licht die schöne glückliche Welt beschien.

Marlo aber vergaß immer mehr, daß er auf Erden wandelte und seiner Liebe Glück vom Himmel nur als Lehen empfangen habe. Prächtig, wie der goldne Herbst selbst, reifte die Traube seiner Sehnsucht dem Weine der Erfüllung entgegen, und schon

berauschte ihn ihr Duft und weckte alle Organe seiner glühendsten Empfindungen. Was in Walpurg tiefe schattenhafte Andacht, das war in seiner Seele helles, jubelndes Entzücken, und zur Liebeslust gesellte sich bald auch noch die Dichterlust. Zwar blieb's eben bei der Lust und dem Drange in voller begeisterter Seele; aber auch darin gewann seine poetische Stimmung täglich neue Nahrung, und gerne mochte er mit Ludwig über die Pläne zu künftigen Großthaten auf dem Felde der schönen Literatur sprechen. So sagte er einst:

Das fehlt uns Deutschen gar so sehr, daß wir unsere Poesie gewöhnlich unter Hunger und Lunger, einen armen Lazarus, auf den Schwellen des Lebensgenusses absetzen und sie dort darben lassen. Wo sind die Dichter der Nation, die frei und freudig Eintritt erhielten in den Saal voll Pracht und Herrlichkeit? — Laßt mir herein den Alten! rufen zwar auch unsere Könige mit Göthe aus, aber dann sind's auch eben nur die Alten, denen also Heil und Gnade widerfährt, während sich die Jungen, die Tapferen im endlosen Kampf mit dem Werkeltagselend herumplagen und, o wie häufig, darin untergehen müssen! Den Einen erlös't das Grab, den Andern das Narrenhaus, den Dritten gar das Philisterium selbst von der schweren Noth, mit deutscher Zunge zu deutschen Ohren im Lied der süßen Dichtkunst reden zu müssen. Ja, nenne mir doch jetzt einen einzigen Dichter von Bedeutung, der nicht entweder übergeschnappt ist, oder eine Primadonna geheirathet hat! Du lieber Gott! Mit der Kehle der Coullissennachtigall muß der Sänger der Unsterblichkeit eine Alliance schließen, nur um noch zeitweise einen Quick hören lassen zu können! Mir will es wirklich manchmal vorkommen, als seien unsre meisten Poeten eigentlich gar keine Poeten mehr, sondern Alles eher, denn Söhne der schönsten, freiesten Kunst auf Erden. Da hobelt dir, zum Beispiel, Einer in vier Wochen einen Band Verse zusammen und nennt's politische Poesie! Artige Verse, o ja, auch recht artige Bildlein; aber der bewegende Gedanke fehlt dem guten Mann der Bewegung, und zuletzt reis't er in die Schweiz und besieht sich die Welt, die er nicht anders machen kann, aus der Vogelperspective. O diese Kammerhusaren des Genies, sie haben uns Jüngern viel verdorben! Denn die

Nation schmeckte gar bald die Bettelsuppe aus der angeblichen Kraftbrühe des Patriotismus heraus, und nachdem die paar armseligen Fettaugen abgeschöpft waren, stand darunter zum Verwundern hell das klare Wasser, und sah Einen ordentlich appetitlich an! — Und daß sie das Handwerk recht zu Ehren bringen, darf auch der liebe Brodneid nicht fehlen; denn wer heutzutage wirklich gute Verse macht, oder gute Dramen schreibt, der thut damit etwas, was er in den Augen seiner collegialischen Mitchristen nicht vor Gott verantworten kann: — er macht sich berühmt und nimmt Geld ein! Im Alterthum war das anders, da lebte der Ruhm von den Dichtern, heutzutage leben die Dichter vom Ruhme.

Und von der Blâme! seufzte Ludwig. Berühmt und berüchtigt — gleichviel, wenn nur das Buch gelesen wird und Spektakel macht. O des Pechs, heut zu Tage ein deutscher Barde zu sein!

Währenddessen klirrten schon die Sensen durch's hohe Gras und allüberall auf den Wiesen des Waldes herrschte fröhliches geschäftiges Leben. Unter Lachen und Scherzen mähte und rechte man, und immer weiter kam der Wiesenboden, seines üppigen Graswuchses beraubt, unter dem Blinken der Sensen in seinem ursprünglichen helleren Grün zum Vorschein. Während die rüstigen Burschen die Sensen schwangen, waren ihre schmucken Mädchen in den weißen Hemdärmeln, die kaum bis zum Ellenbogen reichten und in ihren kurzen faltenreichen Röcken von rothem Tuche, mit den Rechen hinter ihnen drein, breiteten das Gras auseinander, damit es an der Sonne dürr werde, und riefen einander fröhliche Reden zu, die dann unter Scherz und Lachen weiter gingen von einer Mähderin zur andern, bis tief hinunter zum letzten Mähder-Paar im kühlsonnigen Wiesengrund. Auch gab's dazwischen manchen lustigen Fall, der allgemeine Heiterkeit erregte. Bald jagte man einen armen Hasen auf, der nun rings von mörderischen Sensen und geschwungenen Rechen bedroht, von einem Wiesen-Ende an's andere rannte, bis er dann endlich unter allgemeinem Zujauchzen den Kreis durch-

brach und Rettung im Buchwald suchte. Auch das Echo am Wildstein spielte eine Rolle und hallte beständig vom Jauchzen und Zuruf der jungen Leute wieder. Mit einem Wort, der Eindruck der ländlich lebendigen Scene war ein überaus freundlicher, und besonders die malerischen Trachten der Mädchen bildeten auf dem sonnigen Wiesengrund ein allerliebstes Bild, welches ringsum dunkle Wälder mit ihren Schatten umrahmten. Einmal kam Walpurg mit Marlo und andern Gästen, um sich den Fortgang der Arbeit zu betrachten. Die kleine Gesellschaft wurde von den jungen Landleuten mit Jubel empfangen und Walpurg erhielt von einem der Mädchen einen überaus künstlich aus zarten Gräsern und feinem Schilf geflochtenen Kranz, den sie sich um den Kopf legte, „der Oreaden und Napäen liebliche Königin“, wie der Professor sie grüßte.

Glückseliges Völkchen! rief ein süßwispelnder Kammerherr und hielt sich vor dem effrayanten Heuduft den seidenen Foulard mit dem Patchouli unter die Nase. Das nenn' ich Comfort der Idylle! Par l'honneur! Die Menschen sind selbst schuld daran, daß sie das verlorene Paradies nicht wiederfinden! Was sagen Sie zu diesem Project, meine Damen? Wenn wir hier eine paradiesische Colonie comme il faut improvisirten und allen modernen Tic auf einige Stunden bei Seite setzten?

O mon dieu! Nichts Ennuyanteres in der Welt, als ein Paradies, lieber Baron! erwiderte die liebenswürdige Baronesse von E. Lassen wir das in Gottesnamen verloren sein! Ich glaube, es ist die Hahn-Hahn, oder die Paalzow, welche das verlorene Paradies von Milton einen Goût de la dormeuse nennt.

Walpurg und Marlo waren endlich so glücklich, dem tödtlichen Nichts dieser Conversation zu entgehen und lustwandelten weit von der übrigen Gesellschaft entfernt an dem See hin.

Die arme Lonny! Wie wird sie sich in der Residenz nach uns zurücksehnen, unter diesem Volk von Pfauen und Papageyen! sagte Walpurg.

Ich hielte es nicht drei Tage aus, versetzte Marlo, dieses Leben aus einem Tag in den andern, ohne einen andern Lebenszweck, als den, sich zu ennuyiren! Welch' eine Bildungslosigkeit

und Gefühlsdürre herrscht in dieser heutigen vornehmen Gesellschaft! Unter Dutzenden von Larven oft nicht eine einzige fühlende Brust! — Worte, Worte, nichts als Worte, und sonst nur abgestandene, längst verpuffte Ideen und Sympathieen, an die kein Mensch mehr glaubt!

Ich wollte, wir wären im Stillen, sagte Walpurg. Mir kommen diese Land- und Stadtjunkerfiguren, wie sie sich hier um uns herum bewegen, beinahe vor, als sähen sie selbst zum erstenmal in die Nichtigkeit und Leere ihres Daseins hinein und wüßten sie doch mit Nichts auszufüllen. O, jawohl hat Shakespeare recht, wenn er Macbeth sagen läßt:

„Die Erd' hat Blasen, wie das Wasser hat."

Da trat Lucinde, die viel geschäftige, mit freudestrahlendem Antlitz zu ihnen und sagte:

Kinder! Liebe Kinder! Wißt Ihr auch schon die Neuigkeit? Der Großherzog hat aus Veranlassung von Arthur und Lonny's Verlobung die Begnadigung der politischen Gefangenen ausgesprochen und alle sind sogleich auf freien Fuß gesetzt worden. Als Lonny es hörte, meinte sie, das sei nicht mehr wie billig, da ja ihre nächsten Anverwandten, ihr Vater, Bruder und sie selbst, gleichfalls Demagogen seien.

Kommt, kommt, sagte Marlo, das gibt eine köstliche Ueberraschung für manche unserer werthen Gäste! Und für uns obendrein noch eine erwünschte Gelegenheit zu physiognomischen Studien; denn in keinem zweiten Fall zeigt sich das menschliche Gesicht wahrer und drückt treuer den innern Menschen aus, als wenn Einer eine bittere Pille schlucken und dabei süß lächeln muß.

Brieffragment Ludwig Welker's.

Der Sterne allerschönster, mein Lieber, ist doch der Hoffnungsstern! Das mag wohl ein alter Satz sein, aber wer ihn erlebt, der glaubt ihn doch immer gern. O wie preis' ich dich darum, holdes Gestirn, das mich, noch ehe ich es selber erkannte,

hierhergeführt, in dieses Asyl alles Schönen und Freundlichen der Welt! Ich kann wohl in Wahrheit von mir sagen: Seitdem ich hier zur Ruhe gekommen bin, ist's lebendig in mir geworden und alle Pulse meiner Begeisterung fliegen noch einmal so rasch. Ruhe, ich sagte es dir ja immer, schadet nicht dem thätigen Streben, und dem Poeten zumal sollte man jederzeit wenigstens so viel Ruhe gönnen, als ein Mensch braucht, um aus den Windeln gemach heraus, durch alle schwarze und weiße Wäsche dieses Lebens und endlich in's Sterbehemdlein hineinzukriechen. Denn ich weiß nicht, sagt's ein alter Philosoph oder sage ich es: Der eigentliche Hauptzweck unseres Daseins besteht ja doch nur darin, daß wir beständig Wäsche abtragen und aus einem Bielefelder Leinwandhemd in andere schlüpfen.

Du kennst meine Art zu sein, wenn viele Menschen um mich sind, die alle die Hände voll zu thun haben, um nur mit sich selbst fertig zu werden. So steht's auch gegenwärtig in Willingen, wo man jetzt an einem Tage mehr Athemlosigkeit verkonsumirt, als sonst in Wochen und Monaten. Es fällt eigentlich keinem Menschen ein, für etwas anderes da zu sein, als für das, was alle beschäftigt und wofür alle mehr oder weniger ihre eigne Person in den Vordergrund schieben, um bei jeder thunlichen Gelegenheit den Hauptpersonen Platz machen zu können. Des Prinzen Anwesenheit gibt zu den maßlosesten Erwartungen auf Ehre, Glanz und Beförderung Veranlassung; und ich glaube gewiß, daß von drei Menschen, die ihm nahen, zwei wegbleiben würden, wenn er kein Prinz wäre. Und sein großes Glück macht ihn so leutselig, so herablassend! Marlo ist viel vornehmer geworden und dünkt sich schon was Rechtes im Besitz der herrlichen Walpurg, da hingegen der Fürstensohn und die künftige Prinzessin alle Menschen mit Huld überschütten und beständig ihres Glückes Fülle mit vollen Händen ausstreuen wollen. Bei ihr kommt nun noch obendrein die Freude über die Standeserhöhung dazu; wer sie Hoheit anredet, dem muß sie sich unwillkürlich zuneigen und ihn mit Erröthen anhören. Ihm dagegen hat Lonny eine ganz neue Seite des Lebens aufgeschlossen. Sie führt ihn allen Menschen zu, als wenn er mit ihrer Hilfe erst recht zum Gefühl der schönen Menschenliebe gelangen

könne. Mit einem Wort, ich nenne den Bund ihrer Seelen ein wahres Heil für das Volk, dessen Zukunft sich darin so glücklich verwebt sieht.

Du magst dir selbst ein Bild von unsrem gegenwärtigen Leben entwerfen. Lonny hat diese Umwandlung neulich schön und sinnig aufgefaßt, indem sie bemerkte, man sähe keine einzige blaue Taube mehr auf dem Schloßthurm.

Nun denke dir eine dieser blauen Tauben, die den Flug auf ihrer Flucht aus dem lauten ungewohnten Tumult der Menschen in die stille Waldeseinsamkeit genommen und sich dort ein friedlich Nestchen hoch in grünen Buchenwipfeln erbaut hat.

Mir kam er recht zu Statten, dieser Doppelbund der beiden Liebespaare, und das, was ihm folgte an lauter Verwirrung und festlichem Gepränge. So mußte auch ich auf eine Zuflucht bedacht sein und suchte und fand Schliche und Wege genug, mich, so oft es mir beliebte, unbemerkt davon zu stehlen und hinter mir zu lassen, was da Hochwohlgeboren und Hochgeboren, privilegirt und distinguirt über das glänzende Parket stolzirt und uns Bürgerpack kaum über die Achsel ansieht. Zwar muß ich es meinen edlen Gönnern nachrühmen, daß sie mich den Standesgenossen gegenüber so ziemlich in der Schwebe gehalten haben und mir jederzeit zu Hülfe kamen, wenn die Marquis und die Marquisinnen, die Husarenrittmeister und die Hoffräuleins Miene machten, mich „in meines Nichts durchbohrendes Gefühl“ zurückzuschleudern. Aber was ich auch dadurch gewann, das schluckte sich doch, bei aller candirten Toleranz, so sauerbitter hinunter, daß ich bürgerlicher Tolpatsch mit meinem aristokratischen Air oft noch mehr Aergerniß erregte, als mit meiner Domestiken-Impertinenz.

Nun aber, um zur blauen Taube zurückzukehren, mußt Du wissen, daß sich eine Stunde von hier entfernt, in einem alten Eulennest von Ritterburg, dem Stammschloß des gräflichen Geschlechtes, im letzten Frühling das Sonderbarste mit mir begab, was einem Menschen, der ein gefühlvoller Junggermane ist, überhaupt passiren kann. Es wäre zu weitläufig, wollte ich Dir erzählen, bis zu welcher schwindelnden Höhe von Empfind-

samkeit mich die Liebe zu einem wunderholden Waldkind mit Namen Clara allgemach hinaufgegipfelt hat. So viel nur wisse, daß die Philosophie auf Claras Lippen all' meinen heißen Faustischen Wissensdurst gelöscht und mich auf ewig zu ihrem eifrigsten Bekenner gemacht hat. Ach, was ist alles Wissen und Forschen, alles Dichten und Träumen unsres Geistes gegen jene Erkenntniß! Aber es gehört auch eben alles dazu, wie ich es bei Clara fand, um mich in zweimal vierundzwanzig Stunden über die Verkehrtheit meiner seitherigen Lebensphilosophie aufzuklären und mich von dem Wahne zu heilen, daß ein Mensch, der nicht zu lieben verstünde, überhaupt etwas verstünde.

Nun aber sollst Du auch, magst wollen oder nicht, in kurzen Worten hören, wer eigentlich diese Clara ist, wobei ich Dir nur im Voraus bemerke, daß ich das eigentlich selbst nicht weiß, so wenig als sie. Aber das ist grade das Reizendste von allem, daß hierüber solch' ein romantisches Dunkel schwebt, welches ich für's Erste kaum mehr aufgehellt sehen möchte, als bereits geschah. Clara ist nämlich der Name, den sie führt, seitdem sie bei ihrem angeblichen Oheim, dem alten Elias Falter, auf dem Schloßberg wohnt. Sonst in Rom, wo sie geboren wurde, hieß sie Marline, ein Name, der Vieles errathen läßt, wenn man weiß, daß Graf Louis sie nach dem Tod ihrer Mutter, einer italienischen Sängerin, hierher genommen hat, derselbe Graf Louis, welcher in dem wieder aufgelebten Namen Marlo zugleich den des alten Ahnherrn des Hauses verehrt und ihn niemals ohne Ehrfurcht und Rührung ausspricht. Füge ich nun noch hinzu, daß Marline ihrem Namensvetter Marlo wie aus dem Gesicht geschnitten ähnlich sieht, so ähnlich beinahe, wie ihr Name dem seinigen, dann magst du Dir das Weitere mit Deiner Fantasie ausmalen. Du hast damit zugleich einen superben Stoff zu einer Dichtung im allermodernsten Genre. Unten der Salon und die Grafenfamilie, der alte Onkel Louis, eine lange hagre Camoens-Figur, eine schwarze Taffetbinde vor dem einen Auge; oben eine graue Ritterburgruine mit diversen unheimlichen Spukgeschichten, einen prächtigen wilden Wald, ringsum, und im kleinen Hause des Kastellans das liebliche Kind, das man unten im Schloß desavouirt und in Gesellschaft eines alten Kräutersamm-

lers und dessen Pflegesohn, eines barocken Menschen mit Namen Jost Falter, den Augen der Welt verbirgt.

Ein Zufall entdeckte mir sie, als sie vom hohen Thurme der Burgruine herab die vom Abendgold beleuchtete Welt betrachtete, in der sie so fremd war, wie ihr diese Welt. Seitdem habe ich sie oft gesehen, und das Geheimniß, in dem sie lebt, reizt mich, es durch meine Liebe noch tiefer und geheimnißvoller zu machen. Ich komme öfters zu ihr hinauf, wenn der Alte und sein Pflegesohn weggegangen sind. Eine Birke auf dem alten Thurme, die ich von meinem Fenster aus deutlich sehen kann, und an welche sie, wenn sie allein ist, ein Tuch bindet, dient uns zum Signal. Mit einem Worte: Was unten im Schlosse mit lautem Tumulte geschieht, thun wir Zwei oben um so stiller und verstohlener. Wir lieben uns und warten mit guter Ruhe die gelegene Zeit ab, wo wir uns besser als gegenwärtig über unsere Wünsche und Absichten aussprechen und erklären können. Dann muß sich Alles offenbaren, und wenn ich aus dem überaus freundlichen Wesen des Grafen Louis einen Schluß ziehen darf, so wird auch Alles gut enden. Er scheint bereits, trotz seines einen Auges, das ganze Verhältniß durchblickt zu haben, was indessen, wie gesagt, auf seine Stimmung gegen mich nur den Einfluß hat, daß er sich mir immer mehr mit wahrhaft väterlicher Liebe zuwendet und ich so ziemlich für den erkorenen Liebling des alten Herrn gelte. Er nennt mich oft sogar seinen lieben Sohn. — —

Am Vorabend des eigentlichen Erntefestes, als in den Sälen des Schlosses eine glänzende Gesellschaft sich zum Thee versammelt hatte, wurde Marlo von Lucinden aufmerksam gemacht, daß Walpurg schon vor einer halben Stunde weggegangen und noch nicht wieder zurückgekehrt sei. Er ging hierauf ihrer Spur nach und hörte von den Dienern, daß sie nach dem Sommerhaus gegangen sei, wohin ihr Kammermädchen sie gerufen hätte. Jost sei dort gewesen und hätte sie zu sprechen verlangt. Sogleich eilte Marlo zum Pavillon hinunter, denn ihr langes Wegbleiben aus der Gesellschaft war ihm ebenso

räthselhaft, als seine Neugierde auf die Veranlassung von Jost's Besuch zu einer so ungewöhnlichen Stunde gespannt war. Im Hause am See war Alles still, da Walpurgs Dienerschaft oben im Schlosse mitserviren half. Er sah die Fenster ihres Wohnzimmers erleuchtet, deren Gardinen geschlossen waren. Ohne sich weiter aufzuhalten, ging er die Treppe hinauf und trat in den ersten Salon, der nicht erleuchtet war. Doch stand die Thüre zum nächsten Zimmer offen; aber erst als er einige Minuten vergebens auf das Erscheinen der Geliebten gewartet hatte, fiel es ihm auf, daß auch in dem anstoßenden erleuchteten Zimmer kein Laut gehört wurde. Er schlich also, von dem weichen Fußteppich begünstigt, leise näher, als sein Auge zufällig in den Spiegel fiel, welcher der Thüre gegenüber aufgehängt war. Da sah er Walpurg auf dem Sopha sitzen, und wie er sie sah, erschrack er auf das Heftigste. Ihr Blick war starr auf die Erde gerichtet, ihre Hände lagen zusammengefaltet auf dem Schooße, als wenn sie bete. Ihre Züge aber waren blaß, ihr ganzer Anblick zeigte ihm ein Bild des Schreckens und der äußersten Muthlosigkeit. Sie aber sah ihn erst, als er sie bei Namen nannte und in größter Angst fragte, was ihr geschehen sei? — Beim Tone seiner Stimme blickte sie auf, aber nur ein leises: Gott im Himmel, Marlo! war Alles, was sie ihm antworten konnte.

Was ist? Was fehlt dir? stammelte Jener ganz außer sich vor Angst und ergriff ihre Hand, die kalt war wie Eis.

Warte nur! Warte nur! Du sollst ja Alles hören, flüsterte sie und fuhr mit der Hand über die Stirne, als müsse sie sich selbst erst auf das besinnen, was er hören solle.

Ewiger Himmel! rief Marlo und stürzte zu ihren Füßen. Rede, Walpurg, was bewegt dich, mein Leben? Du bist blaß, deine Hände sind kalt — du hast einen Schrecken gehabt, — einen großen Schrecken, — Jost war bei dir?

Sie legte die Hand vor die Augen und sagte mit bebender Stimme:

Er war bei mir, Marlo, und was er mir erzählt hat, war allerdings geeignet, mich fast um den Verstand zu bringen. Denn denke dir nur, er macht mich zur Mitwisserin eines schrecklichen

Geheimnisses, er behauptet, tief im Walde, im Tannengrund ein heimliches Grab gefunden zu haben, mit einem unter Moos verborgenen Leichenstein —

Er ist verrückt, ich beschwöre dich, Walpurg, glaube nicht dem Fantasten! sagte Marlo.

O nein, etwas muß d'ran sein, erwiderte sie lebhaft. Denn denke nur, — er will mir das Grab zeigen, ich soll die Inschrift auf dem Marmorstein lesen, — soll, — o Gott — soll deinen Vater, Marlo — an jenem Grabe knieen sehen, wie Jost ihn sah, — was ihn zuerst zur Entdeckung des Grabes führte! Und das Alles ist noch nichts gegen das, was nun folgt. Jost — denke nur, — Jost lebt des felsenfesten Glaubens, — jenes Grab sei die Ruhestätte seiner Mutter, — er findet, daß ihr Todestag der Tag seiner Geburt ist, er findet, daß Elias Falter auf das Heftigste erschrack, als er ihm den Namen der Todten nannte, die dort begraben liegt — und wie er es mir erzählte, — mit dieser ganz gewissen Ueberzeugung — mit dieser scharfsinnigen Auffassung aller Nebenumstände, — da ward sein Argwohn auch der meine, da konnte ich nicht anders, als an eine dunkle That glauben, die ihr Opfer selbst noch im Grabe vor den Augen der Menschen verbirgt!

Und meinen Vater hinführt, um dort zu beten? O nein, Walpurg, sagte Marlo mit sanftem, aber sicherem Tone. Da muß es noch eine zweite Auslegung geben — selbst wenn ich gelten lassen will, was Jost für sich anzusprechen sich berechtigt glaubt, das Grab seiner unbekannten Mutter und meinen Vater im Gebete an diesem Grabe! Aber sagtest du nicht, es stehe ein Name auf dem Marmorstein? So müßte ja der Name allein hinreichen, um uns Alles aufzuklären.

Ein schöner Name sogar, der schon an sich eine ganze Leidensgeschichte erzählt: Emilie Monaldi, erwiderte Walpurg.

Emilie Monaldi? stammelte Marlo auf's heftigste bestürzt und erbleichte. Emilie Monaldi — im Wald begraben? — Und Jost dieser Emilie Monaldi —

Was hast du? Welcher plötzliche Schrecken? fragte sie staunend.

Ich kenne den Namen, erwiderte Marlo tiefathmend. Mein

Vater hat als Jüngling ein Mädchen dieses Namens geliebt, — ich fand einst Briefe von ihr an ihn in dem Nachlaß meiner Großmutter, ein ganzes Packet! Aber was sagte Jost eigentlich? Wie drückte er es aus? Und wie benahm er sich dabei? setzte er in leidenschaftlicher Erregung hinzu.

So, wie er mußte, nicht anders, Herr seines Gefühles und doch durch und durch von der Wahrheit desselben erschüttert, erwiderte Walpurg.

Lass' mich nachdenken, sagte Marlo. So viel steht schon jetzt fest: wir dürfen nicht dulden, daß Jost in Ungewißheit bleibt, ob ihn jenes, unserem Vater so theuere Grab etwas angeht. Hat er aber ein Recht an dasselbe, so soll es ihm werden, nicht von dir, nicht von mir, von keinem andern Menschen soll es ihm werden, als von dem, der dieses Recht vor ihm ungetheilt besessen hat. O liebe Walpurg! Mir meinen alten Vater knieend zu denken am einsamen Grab seiner Jugendliebe, das rührt mich mehr als Alles in der Welt! Bei seinem ehrwürdigen Haupte schwöre ich es dir darum: Jost soll ihn nicht mehr belauschen! Dieser Gedanke ist mir unerträglich! Hier muß Licht werden!

Aber das Grab ist stumm, ist dunkel, entgegnete sie zögernd.

Hat Jost sich und dich nicht getäuscht, so gibt's noch einen Mund, der reden kann, erwiderte Marlo entschlossen.

Elias! rief sie und ihre Miene leuchtete hell auf.

Er und er allein, meine Liebe! bestätigte ihr feierlich der Jüngling. Sogleich gehe ich zu ihm, und du begleitest mich! setzte er hinzu. Denn du, du mußt da bei mir sein, wo ich vielleicht — wanke! Nicht so, meine süße starke Walpurg?

Sie legte beide Arme um seinen Hals, drückte seine Stirne wider ihre Lippen, drückte einen sanften Kuß auf diese schöne helle Stirne und sagte mit neugestärktem Muthe:

Nein, nicht so! Du der Stab und ich die Rebe! Aber ich auch dieses Stabes Stütze, wie er die meine! Komm', sei getrost! Heute erleben wir zum Erstenmal, was zwei Leute können für einen Dritten thun, die sich lieben. Und dieser Dritte unser Vater! Komm', Marlo, komm'! Das soll der Anfang werden unsrer Thaten für's Leben. Denn die wahre Liebe hat Kraft und Segenskraft genug für sich und Andere.

Wie viel Uhr ist's wohl? fragte Marlo, der sich an die Gesellschaft im Schloß erinnerte.

Gleichviel, versetzte Walpurg. Was wir jetzt thun, richtet sich nicht nach der Uhr. Komm' und lass' droben im Saal die Menschen sich in's Ohr zischeln, du sei'st bei mir.

Unter ernsten Gesprächen und Betrachtungen über das, was ihnen zunächst lag, kamen Marlo und Walpurg auf der Waldhöhe an, fanden aber alle Fenster des Falterhauses dunkel. Auch war die Thüre verschlossen und Niemand gab Antwort, als Marlo zuletzt mit lauter Stimme nach Elias rief.

So wären wir wohl vergebens heraufgegangen, sagte Walpurg.

Sonderbar! versetzte er. So spät am Abend und kein Mensch zu Hause.

Weißt du was, Lieber, wir wollen doch die Mühe des Bergsteigens nicht ganz umsonst gehabt haben, sagte sie. Laß uns darum noch ein wenig höher rücken, auf den Thurm, wo wir warten, bis Jemand zurückkommt. Der Abend ist wunderschön und da droben im luftigen Revier können wir uns gewiß auch leichter auf eine gute Ausrede bei unseren Gästen besinnen.

Sie durchschritten den innern Raum der Ruine, stiegen die Wendeltreppe hinauf und langten auf der Plateform des Thurmes an. Die Nacht war wundervoll hell und die alten Wälder ringsum ertönten im Winde, der ihre Wipfel bewegte. Hoch oben aber in den Wolken hörte man das Zwitschern ganzer Flüge von Wandervögel, die bei Nacht reisen und doch, wie die lauschende Walpurg meinte, den Weg nach Süden finden.

Siehst du, Herz, fuhr sie dann, an die Birke gelehnt fort, so findet jede Sehnsucht ihr Ziel, und wo ich Flucht sehe und Wandel und Bewegung, da denke ich immer sogleich auch an den Augenblick, wo, was da wandelt, sein Ziel erreicht und Ruhe. Ach, Marlo, was meinst du? Ruhen wir jetzt nicht auch, irrenden Vögeln vergleichbar, die durch die Nacht den Weg fanden zur süßduftenden Insel im stillen Ocean? Ja, die Ruhe, das ist doch des Lebens schönster Genuß, und was überhaupt

groß und herrlich, ohne Ruhe kann's nicht gedacht werden. Darum lobe ich mir auch immer, was nach Ruhe schmeckt; und gewiß macht mich das Gedicht am meisten lebendig, das die Ruhe athmet des Geistes seines Schöpfers. Dann kommt erst die rechte Bewegung in mich und die rechte Befriedigung; dann tritt der erhabene Gedanke, das leuchtende Bild deutlich vor meine Seele, dann bin ich überwältigt und kann staunen. Sieh' die Nacht, was sie dichtet: Ruhe! Ob jene Sterne gleich wandeln, in der Ruhe doch wandeln sie, und ruhevoll bestätigen sie das letzte Gesetz der Ewigkeit: Ruhe. Je näher Gott, um so mehr Ruhe; d'rum „in Gott entschlafen", heißt der fromme Spruch auf den silberweißen Kreuzchen.

Marlo stand neben ihr und sah gedankenvoll in die rauschende Tiefe nieder. — In Gott entschlafen, wiederholte er dann leise. Ja, ja, in Gott entschläft Alles, und der edelste Menschengeist, das beste Herz, die reinste Seele, einmal entschlafen sie alle in Gott.

Mit diesem Gedanken stehen die frommen Indier sechzig Jahre lang auf der Säule und lassen sich die Nägel in's Fleisch wachsen, sagte sie. Wach' auf, mein träumerischer Fakir; denn noch sind wir nicht, was wir werden, noch gibt's Unruhe genug — ah, so viel Unruhe, daß wir uns für's Erste schon dabei beruhigen müssen, wenn's nur hier ruhig ist.

Bei diesen Worten sah sie zufällig an der Birke hinauf und bemerkte ein Tuch, welches an einem der Aeste angebunden im Nachtwind flatterte.

Marlo sah gleichfalls das weiße Tuch verwundert an, bog dann den Zweig herüber und löste es los. Walpurg erkannte es sogleich für ein Damentuch. In diesem Augenblick hörten sie unten im Hofe ein helles Gelächter, welches aus einer weiblichen Kehle kam und so laut erklang, daß die ganze Ruine mitzulachen schien. Beide traten auf die Seite des Thurmes, von wo man hinunter sehen konnte. Was sie aber erblickten, war ihnen in der That so lange räthselhaft, bis es sich ihnen endlich natürlich auflöste.

Clara und Ludwig spielten nämlich unten im alten mondhellen Burghof „Fanges", sie lief ihm davon, so oft er sie auch festhielt, und er lief ihr nach, so oft sie ihm auch davon-

lief. Es war ein herzig munteres Spiel unter vier Augen, das vier andere Augen oben vom Söller herab mit immer größerer Verwunderung betrachteten.

Er ist's! — Sie ist's! sagten Beide, und jetzt — o Himmel, sind denn das Verliebte oder Thoren! rief Walpurg, denn unten im Hofe tanzten der Poet und sein Schatz einen lustigen Walzer ohne Musik, es hätte denn der Glücklichen unaufhörliches Lachen dafür gelten müssen. So trieben sie's eine Weile fort, bis Clara unter schallendem Gelächter ihrem Tänzer abermals davonlief, zum Burghof hinaus, und Ludwig ihr nacheilte. Erst längere Zeit nachher verhallten ihre fröhlichen Stimmen im Walde.

Marlo und Walpurg, nachdem sie sich überzeugt, daß beide Liebenden die Ruine verlassen hatten, verließen dieselbe nach einiger Weile gleichfalls, nicht wenig erstaunt über das, wovon sie soeben Zeugen gewesen waren. Obwohl nun die unteren Fenster des Falterhauses erleuchtet waren, fühlten sie doch keine Neigung mehr, dort vorzusprechen, denn die neue unerwartete Entdeckung beschäftigte sie ebenso sehr, als die Angelegenheit Jost's. Sie schauten darum nur im Vorübergehen durch das Fenster in die untere Stube, sahen aber blos Clara, die am Tische saß und starr in das Licht blickte. Weder von Jost, noch von dem Alten war eine Spur zu entdecken.

Als sie endlich wieder unten im Schlosse anlangten, war man bereits zur Tafel gegangen. Sie fühlten indessen keine Neigung, zu der Gesellschaft zurückzukehren; denn dasjenige, was sie heute Abend erlebt hatten, vertrug sich nicht mit der fröhlichen Stimmung, die dort oben herrschte.

Unsere Sorgen wachsen mit unsrem Glücke, sagte Walpurg. Wie Vieles beschäftigt uns jetzt schon, was eigentlich gar nicht zu uns gehört, wie Vieles will schon von uns Rath und That, noch ehe es sich uns sichtbar vor Augen stellt!

Während Beide den verschiedenartigen Erlebnissen des heutigen Abends in Marlo's Bibliothekzimmer weiter nachdachten und sich zuletzt in dem schönen Geständniß vereinigten, daß ihre Liebe dazu berufen sei, die alten Sorgen und geheimen Störungen des innern Friedens der Familie glücklich zu enden und zu

einem frohen Ausgang zu führen, war es im Kabinet des alten Grafen Emanuel fast dieselbe Frage, welche dort, freilich unter andern Gesichtspunkten, gleichfalls mit Eifer und Theilnahme verhandelt wurde.

Elias Falter hatte nämlich zuletzt wirklich das gethan, was er nicht länger mehr unterlassen durfte, er hatte dem Grafen Emanuel entdeckt, daß Jost auf unerklärliche Weise den Namen seiner Mutter aufgefunden habe und anfange, über die seitherigen Täuschungen, worin man ihn so lange erhalten hatte, Licht zu bekommen. Von wo? blieb freilich ein unerklärliches Geheimniß.

Man denke sich des alten Herrn Lage beim Empfang dieser Kunde! Er war sprachlos und wollte zuletzt einen Augenblick wirklich an irgend einen, über menschliches Ermessen und Einsicht hinausreichenden Einfluß höherer Mächte glauben. Aber ebenso schnell fand auch sein klares Auge wieder das Rechte, als er sich auf die letzte Zusammenkunft mit Jost in der Nähe des Grabes besann.

Hat Jost den Namen, so hat er ihn allein vom Grabe seiner Mutter, sagte er auf Einmal mit sicherer Stimme, und schon lag auch das Räthsel gelös't und enthüllt vor seinen Augen. Die Schuld von alledem ist mein, fügte er gedämpft hinzu.

Er ließ Lucinden noch spät am Abend zu sich bescheiden und eröffnete ihr in Gegenwart des alten Elias das Verhängniß, von dem er betroffen worden. Lucinde erschrack heftig, und am meisten vor dem Gedanken, daß das alte unselige Geheimniß ihres Hauses noch spät zu Tage kommen und dem Gericht der Welt erliegen solle. Es war etwas in ihr, sollen wir sagen, vom alten Blut oder vom jungen Weibe, das ihr diesen Gedanken unerträglich machte. Doch hatte sie Besonnenheit genug, diese Furcht vor dem Vater geheim zu halten. Der alte Herr aber kam durch folgende einfache Reflexion von selbst darauf, indem er nämlich sagte:

Das Geheimniß verräth sich oft am Ersten durch das Geheimnißvolle. Wer hieß uns auch, den Jost durch die abenteuerliche Erdichtung von seinem Auffinden im Walde zu reizen und

ihn so auf die Spur zu führen, die wir ihm so klug und vorsichtig verwischt zu haben wähnten! Als ein Findling mußte er ja täglich und stündlich nach seinen Eltern und seiner Abkunft forschen und sich durch die Fantasie zu ersetzen suchen, was ihm die Wirklichkeit versagte. Fieberträume, ängstliche Bilder jagten ihn aus einer dunklen Vorstellung in die andere, und dabei hatte er doch wieder zu viel von dem hellen schönen Geist seiner unglücklichen Mutter geerbt, als daß er sich bei dem unverschuldeten Geschick hätte beruhigen können. Nein, nein, man soll keinem Menschen das Leben abschneiden und ihn fortleben lassen; man soll keinem Menschen den Becher mit Lethewasser reichen und ihm sagen: Trink, trink und vergiß! Hätten wir ihm Eltern gegeben, er wäre ein glücklicher Mensch geworden, hätte niemals daran gedacht, im Moose zu wühlen und Gräber nach den Urhebern seines Lebens zu fragen. Und nun redet das Grab und „Zahlen beweisen", sagte der alte Benzenberg. Gäbe es nicht einen gerechten Gott im Himmel, man müßte ihn erdenken, um bei Verstand zu bleiben!

Nach einer Pause, während der er mehrmals, von den besorgten Augen Lucindens und des Alten gefolgt, das Gemach durchschritten hatte, fuhr er fort:

Mögen Andere anders denken, ich scheue nicht das Urtheil meines Herzens, aber ich scheue das Urtheil der Menschen. In diesen Tagen meines Glückes solch' ein Unglück! — Das hätte früher oder später kommen sollen, meinethalben — jetzt aber — in dieser Stunde trifft es mich gänzlich unvorbereitet. Lucinde, mein liebes, kluges Kind, sprich ein Wort, ich bitte dich, damit wir endlich einen Anfang bekommen!

Die Tochter erwiderte ihm: Mein bester Vater! Immer bleibt nur wenig zu fürchten, aber vieles zu hoffen, wenn wir zuerst dasjenige thun, was unsere Pflicht ist. Dann mag auch die Klugheit ein Wörtlein drein sprechen. Nehmen wir nur als Wink des Himmels, was wir als ein Unglück betrachten, so ist Alles gewonnen. Jost glaubt bis jetzt nur das Grab seiner Mutter gefunden zu haben, wohlan denn, so wisse er es auch sicher! Ihr, Elias, sagt ihm nichts, sondern sendet ihn morgen zum Vater, der ihm selber die Entdeckung machen wird. Aber

frühe, damit wir den Tag für uns haben, der dem Feste gehört und den Gästen.

Der Graf sagte nach einigem Nachdenken:

Thu's, Elias, send' ihn zu mir, morgen um halb Acht. Er selbst soll dann entscheiden, ob er vor der Welt mein Sohn sein will, oder nur vor meinem Herzen. Er hat so oder so das Recht an meine volle offene Liebe.

Und ich, Vater, ich will den Jost überzeugen, daß er nicht Ihr Sohn vor der Welt sein darf, sprach Lucinde fest. Er ist edel, er verdient diese schöne Entsagung, ihm genüge darum, was seiner werth ist!

Aber weder das Eine, noch das Andere geschah. Elias kam am folgenden Tage in aller Frühe zu Lucinden, eben als diese damit beschäftigt war, ihren Knaben zu dem bevorstehenden festlichen Tage zu schmücken, und meldete ihr, daß Jost in der Nacht nicht nach Hause gekommen sei. Er habe, sagte der Alte, den ganzen Wald bis hinunter zum Wildstein nach ihm durchsucht und zuletzt hätte ihn die Hoffnung, den Armen am Grabe seiner Mutter zu finden, nach dem Tannengrund geführt. Aber auch dort habe er ihn nicht gefunden, wohl aber die Spur von ihm, die Alles bestätige, was der gnädige Herr am vorigen Abend vermuthet hätte. Vom Leichenstein sei nämlich in der letzten Nacht das Moos weggerissen und das Epitaph blosgelegt worden, und zwar könne das kein anderer Mensch gethan haben, als Jost, da ganz nahe dabei sein Messer gelegen, womit er wahrscheinlich den Marmor von der Moosdecke befreit hätte.

Diese Nachricht beunruhigte Lucinden nicht wenig. Das Beste, was sie für den Augenblick zu thun wußte, war, Elias zu bitten, weitere Nachforschungen nach Jost anzustellen, sonst aber ihren Vater nichts merken zu lassen. Sie ging dann selbst hinauf zum Grafen, der nach einer schlaflosen Nacht bereits das Bett verlassen hatte. Sie fand ihn bei der Lectüre seines Lieblingsautors Montesquieu. Der Graf hörte sie ruhig an, als sie ihm erzählte, sie sei nach reiflicher Ueberlegung zu dem Plane gekommen, daß man zuerst die Vermählung Lonny's und Arthur's abwarten solle, bevor man einen Schritt in der andern Sache thue, und zwar, wie sie hinzusetzte, besonders um deßwillen, weil

man sich in gegenwärtiger Zeit, wo so viele neue Interessen angeregt worden und es ohnedies Aufregung und Gemüthsunruhe genug absetzen würde, nicht in neue, wenn auch nur innerlich störende Verhältnisse einlassen möge. Sie sagte:

Ich habe es ja von Ihnen gehört, mein lieber Vater, und es darum auch immer beherzigt, daß der Mensch nicht Zweierlei auf einmal thun solle, weder zu seinem Glücke, noch zu seinem Leide. Es ist schon genug gewonnen, daß wir den Entschluß haben und wissen, was geschehen soll, wenn die Zeit dazu da ist. Jetzt aber scheint sie mir, wohin ich blicke, unserem Vorhaben ganz ungünstig. Das Schloß voll Gäste, die Augen aller Welt voll Spannung und Erwartung auf die Vorgänge in unserem Familienkreise gerichtet, fast jedes von uns ein Gegenstand allgemeinster Aufmerksamkeit, und dazu zwei Liebespaare, die von gar nichts Anderm mehr wissen wollen, als von ihrer Hochzeit — bester Vater, das ist gewiß nicht der rechte Zeitpunkt, um mit einem alten Leben voll Schicksal und Verlegenheit auszupacken und ihm Sitz und Stimme in unserem Herzen einzuräumen. Darum spricht Ihr „kluges“ Kind: Geduld! Ist's erst wieder ruhig um uns herum, und wissen wir, wo wir stehen blieben vor den Dingen, die wir dann glücklich hinter uns haben, so wollen wir mit Eifer das neue Werk betreiben und uns ihm mit ganzer Seele hingeben. Auch dünkt mir's rathsam, Jost darauf vorzubereiten. Lösen wir darum die Binde, die ja noch immer auf seinen Augen ruht, nicht allzu rasch; gönnen wir ihm Zeit, sich die Möglichkeit klar auszudenken, daß die dunklen Geschicke seines Daseins sich aufhellen werden; auch damit sorgen wir ja schon für ihn, und er erkenne eine Zeitlang nur am fernen Dämmerschein den Tag, dem wir ihn entgegenführen wollen. Geht's nach meinem Sinne, so müßte das zugleich der Tag von Marlo's und Walpurg's Vermählung sein. Ich habe es mir schön, o so schön ausgedacht, lieber Vater! Am Vorabend seines schönsten Festes eröffnen Sie Marlo das ganze Verhältniß. Ich bürge Ihnen dafür, daß die leidvolle Jugendgeschichte seines Vaters ein tiefes Echo in seiner erschütterten treuen Seele finden wird. Aber zugleich wird das auch der beste Segen für ihn sein, den die Vaterhand auf sein Haupt legen kann. Denn er wird im Hinblick eines alten, ihm

so nahe gestellten Unglücks den Muth finden, sein eigenes Glück zu ertragen, und die Parallele liegt nicht so ferne, die er zwischen Ihrem und seinem Loose ziehen kann.

Graf Emanuel legte langsam den Montesquieu zusammen, stand auf, und das Kind seines Herzens an dieses treue Herz drückend, sagte er bewegt:

Ja, ja, so könnte es gehen! Nimm meinen besten Dank für deinen Rath. Ich billige ihn und will jedenfalls zugeben, daß wir mit Jost's Angelegenheiten warten, bis die Gäste abgezogen und Arthur und Lonny ein Paar sind. Dann möge in Gottes Namen geschehen, was in Gottes Hand liegt!

Seine Stimme hatte bei diesen letzten Worten einen schweren gepreßten Ton, wie wenn, was dann geschehen solle, ihm gewisser sei, als er ihr schon jetzt sagen könne. Sie sah ihn fragend an, er aber legte stumm seine Hand auf ihr Haupt und sagte leise:

Ja, mein liebes Kind, so gescheh' es. Nun geh' und mache, daß wir mit dem, was zunächst liegt, in's Reine kommen. Apropos, wo waren denn gestern Abend Walpurg und Marlo? Elias erzählte mir, Jost sei unten im Pavillon gewesen und hätte die Gräfin gesprochen.

Ich weiß nichts davon, erwiderte Lucinde bestürzt.

So weißt du auch nicht, daß Marlo und Walpurg gleich nachher einen Gang nach dem Schloßberg gemacht haben?

Kein Wort weiß ich davon, rief sie in steigender Angst.

Ich fürchte sehr, der Jost hat schon ausgeplaudert, sagte der alte Herr und mußte sich niedersetzen, so kraftlos fühlte er sich.

Das will ich sogleich wissen, entgegnete Lucinde und eilte, ihrem Vater und sich selbst Gewißheit zu verschaffen, hinunter zu Walpurg's Wohnung.

Nach einer Weile hörte Sparmann, der alte Kammerdiener, die Glocke laut aus des Gebieters Kabinet ertönen. Als er eintrat, stand der Graf aufrecht in der Mitte des Gemachs, einen großen gesiegelten Brief in der Hand und sagte:

Sparmann, der Brief muß sogleich durch Courier an den Großherzog abgehen. Darin steht, was wir gestern Abend berathen haben. Ich gebe Jost meinen Namen, gebe Emilie Monaldi meinen Namen zurück, du weißt's allein unter allen Men=

schen, die da leben, daß sie meine mir durch Priestersegen angetraute erste rechtmäßige Gemahlin war, — und in diesem Briefe liegt der Trauschein des Pfarrers von Niedberg eingeschlossen. Hab Acht, daß der Courier ein zuverlässiger Mann ist.

Erlauchter Graf —! stammelte der Alte verwirrt und wollte den Brief nicht annehmen.

Da, versetzte Emanuel ruhig, nimm nur immerhin. Auch dir, dem einzigen Menschen, der in jener Nacht meinen Schwur hörte, mit dem ich der unglücklichen Mutter Jost's ewige Treue gelobte, auch dir muß ja leicht werden, wenn endlich diesem Schwur vollkommen Genüge geschieht. Wozu hätten wir denn Beide unsere grauen Köpfe, wollten wir nicht einsehen, daß es hohe Zeit dazu ist! Möge der Großherzog in seiner Weisheit beschließen, was ihm das Rechte dünkt. Ich lege hiermit Jost's und meines Hauses Geschick in seine Hände. Erklärt er den Sohn aus erster Ehe zum legitimen Erben, so wird Marlo der letzte sein, der am armen rauhen Esau zum Jakob würde!

Er legte nach diesen Worten das Schreiben auf den Tisch, deutete schweigend auf dasselbe und trat in das anstoßende Kabinet, dessen Thüre er hinter sich zuschloß.

Sparmann nahm den Brief, hob ihn zitternd in die Höhe und stammelte:

Ewiger Gott! So spät noch dein Gericht und so furchtbar am schuldlosen Haupte des Sohnes!

Der Tag war überaus freundlich, ganz wie geschaffen zu einem Herbstfeste, der Himmel so klar, die Erde so sonnig, wie am schönsten Frühlingsmorgen. Die braunen Wälder dufteten, und ringsum glänzte die Schöpfung in tausend blitzenden und strahlenden Farben, fast jeder Halm diamantbesetzt, die Luft selbst flimmernd und glitzernd über so vielem und prächtigen Glanze.

Walpurg, die heute ungewöhnlich früh aufgestanden war, sah es Lucinden schon von Weitem an, daß eine Sache von Wichtigkeit sie zu ihr führe. Sogleich dachte sie an Jost und erwartete fast ein Unglück zu vernehmen. So war es denn auch

nicht zu verwundern, daß, als jene nun wirklich seinen Namen aussprach, sie heftig erschrack und ihr sogleich eingestand, was Lucinde wissen wollte, daß nämlich Jost am vorigen Abend dagewesen sei und sich den sonderbaren Wahn nicht von ihr hätte nehmen lassen wollen, ein Grab im Walde entdeckt zu haben. Mehr sagte Walpurg zwar nicht, aber Lucinde war scharfsehend genug, zu bemerken, daß er es nicht bei dieser einen Mittheilung gelassen hatte. Walpurg ihrerseits erkannte am ganzen Wesen Lucindens, an ihrer Aufregung und Besorgniß, mit der sie sich nach Jost erkundigte, daß ihr gleichfalls nicht unbekannt geblieben sei, woran sie selbst kaum noch zweifeln konnte.

Wie Jost gestern Abend von mir weggekommen ist, weiß ich nicht zu sagen, erwiderte sie, als Lucinde weiter forschte. Ich war so bestürzt durch das, was er mir erzählt hatte, daß ich nicht weiter auf ihn achtete, sondern nur Mühe hatte, mit mir selber fertig zu werden. Als ich mich von meinem Schrecken erholt hatte, war er fort, und das ängstigte mich dann so sehr, daß ich froh war, als Marlo erschien. Wir gingen dann zusammen hinauf nach dem Falterhaus, fanden dasselbe jedoch ohne seine Bewohner.

Als sie erfuhr, daß Jost in der Nacht gar nicht nach Hause gekommen sei, ward sie sehr ängstlich.

Dann ist er fort! rief sie im Tone der sichersten Gewißheit.

Wohin? fragte Lucinde.

Das weiß Gott! Vielleicht nach Amerika, was schon früher 'mal sein Vorsatz war.

Wollte das der Himmel! seufzte Lucinde.

Wie, du wünschest es? rief Walpurg erstaunt.

Lucinde warf sich ihr an die Brust, heftig zitternd am ganzen Körper, und sagte mit bebender Stimme:

Wollte Gott, er wäre fort — und glücklich! — Walpurg! Mir ahnt das Schrecklichste! Dieser Jost — o du weißt es nicht — steht uns näher, als wir dachten — —

So ist's wahr! sprach Walpurg vor sich hin, bekannte dann der Schwägerin Alles, was sie von Jost vernommen hatte und schloß mit der Frage, welcher Grund sie wünschen lasse, daß er für immer fort sein möge?

Lucinde aber, die sich unterdessen wieder erholt hatte, vertröstete sie auf eine nähere Mittheilung, wenn erst die Festlichkeiten vorüber und stillere Tage gekommen wären.

Als sie weggegangen war, sandte Walpurg sogleich nach Marlo, um mit ihm das Weitere zu berathen. Es war ihr aus Allem klar geworden, daß sie und der Geliebte es nicht allein seien, welche Jost's Sache beschäftige. Denn Lucindens ganzes Wesen bestätigte es ihr, daß sie gleichfalls um das Geheimniß von dem Grab im Walde und dessen Beziehung zu Jost und der Familie wisse.

War es nun die innere Aufregung, oder das wirkliche Ereigniß und dessen unbefangene Prüfung, Marlo nahm diese Nachricht fast leichter auf, als Walpurg lieb war und meinte, wie er Jost kenne, sei weder für diesen noch für die Familie etwas zu befürchten. Es werde Alles gut ausgehen, man solle nur danach trachten, das Schicksal, wie es nun einmal vorliege, möglichst geräuschlos hinzunehmen und es vor Allem einander selbst durch muthvolles Ertragen leichter zu machen.

Ich habe mir Alles genau überlegt, sagte er, und finde, daß sich die Sache grade um so viel einfacher macht, je weniger wir sie als schwierig betrachten. Was ist es am Ende damit, wenn Jost nun auch wirklich der Sohn meines Vaters wäre? Nur das Ungewisse und Dunkle in diesem Verhältniß müßte von seinem Herzen und seinen Blicken entfernt werden, dann sehe ich auch nicht im Mindesten ein, warum er nicht lieber Sohn meines Vaters, als der jedes andern Mannes in der Welt sein wollte? Ich finde es sogar unter allen Umständen günstig, daß sich dieses Verhältniß erst jetzt aufklärt. Wäre es früher geschehen, wer weiß, welche Lebensrichtung Jost genommen und wie man ihn überhaupt angemessen in der Welt hätte placiren wollen. So aber überließ man ihn sich selbst und er hatte wenigstens Zeit genug, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß ihm seine Abkunft nicht ewig ein Räthsel bleiben werde.

Es war neun Uhr, als die jungen Bauern und Bäuerinnen mit Musik in den Schloßhof gezogen kamen, zum erstenmal seit undenklicher Zeit ohne Weißburschen. Nachdem vor der gnädigen Herrschaft ein „Tanz“ aufgespielt worden war und man vom

Herrn die Erlaubniß erhalten hatte, das Fest auf den Heiligenwiesen zu beginnen, zog die fröhliche bunte Schaar unter Jauchzen und Hüteschwenken wieder ab, oben auf der Ruine wurden dreimal die Böller gelöst, und von allen Seiten strömten nun die anwohnenden Landbewohner sowie die Städter in ihren festlichen Kleidern den Heiligenwiesen zu.

Tief im Walde aber, fern von der Menschen beginnender Freude, suchte Elias schon während des ganzen Morgens vergebens noch immer nach dem verschwundenen Weißburschen des Erntefestes, wandelnd, fragend und forschend aus einem Walddorf in's andere, aber nirgends war Jost Falter gesehen worden und kein Mensch wußte von ihm zu berichten.

Nach der Tafel verfügte sich Graf Emanuel mit seinen Gästen, und wer sich sonst dem glänzenden Zug anschließen wollte, zu Fuß in den Wald nach den Wiesen, woselbst ein großes, mit den Hausfarben geschmücktes Zelt für die Herrschaften aufgeschlagen war. Mehrere tausend Menschen waren anwesend, und das Ganze gewährte ein ebenso reizendes als eigenthümliches Bild von einem wahren Volksfeste. Ueberall, wo es im Walde oder am Saum der Wiesen einen Schatten und weiches Moos dazu gab, lagerten Gruppen von glücklichen Menschen, an verschiedenen Orten spielten Musikbanden den jüngeren Leuten zum Tanze auf, und außerdem hatte das Fest aus der ganzen Umgegend versammelt, was sich sonst zerstreut auf Jahrmärkten und Kirchweihen, bei Hochzeiten und Kindtaufen von der holden Musika ernährt, alle Bänkelsänger und Virtuosen auf der Geige und Clarinette, auf Harfe und Drehorgel. Auch eine Gesellschaft englischer Künstler fehlte nicht, die durch Pauken- und Trompetenschall die schaulustige Welt zu ihren halsbrechenden Künsten herbeilockte, und weiter unten, wo unter großen Schmorpfannen die Feuer brannten, weissagte sogar eine Zigeunerfamilie Jedermann aus den Linien der Hand all' das Gute und Schöne, wovon sich die klugen braunen Leute nur immer einen klingenden Dank versprachen.

Die Erscheinung der glänzenden Gesellschaft aus dem Schloß störte nicht die glückliche Harmonie des Festes, und nachdem sich das Volk erst eine Weile in ehrfurchtsvoller Entfernung die

reichen Toiletten der Damen betrachtet hatte, kehrte es unverweilt zu seinen Freuden zurück, hier zum Tanze, dort zum Glase, und Jubel und Fröhlichkeit herrschte aller Orten.

Vergebens suchte sich Graf Emanuel der trüben Gedanken zu erwehren, die ihm seit der Mittheilung des alten Elias beständig von Neuem die Seele umdüsterten. Sparmann, der seinen alten Herrn aus der Ferne beobachtete, sah deutlich, welche Anstrengung es denselben kostete, äußerlich heiter und ruhig zu erscheinen. Der treue Diener glaubte sogar zu bemerken, wie der Gebieter, so oft sein Blick auf Marlo fiel, leise zusammenbebte, seine Miene einen kummervollen Ausdruck annahm und ein schmerzliches Lächeln um seine Lippen spielte.

Walpurg sah den Geliebten einigemal bedeutsam an und zuletzt verstand sie derselbe. Sie nahmen also die erste Gelegenheit wahr, um aus der Gesellschaft fort in den stillen Wald zu kommen. Bald lag Jubel und Lust weit hinter ihnen und nur manchmal klang noch ein leiser verlorener Ton der Flöten und Clarinetten zu ihnen herüber. In einer einsamen Felsschlucht schwieg endlich auch dies letzte Zeichen des frohen Festes und sie waren allein mit sich und ihrer Liebe. Da sagte Walpurg:

Lieber Marlo, hast du auf den Vater geachtet? Sind das blos die Sorgen um Jost, was seine Stirne so tief umwölkt? Mir kommt es anders vor, und ich meine es ihm anzusehen, daß es mehr die Rückerinnerung ist an das, was keine Sorge mehr schafft, als Gegenwärtiges und Zukünftiges.

Ich wollte, der Tag wäre vorbei! erwiderte Marlo sehr verstimmt. Jost wird nirgends gefunden, und ich seh' es Lucinden ordentlich an, daß sie jeden Moment eine böse Botschaft erwartet. Und zu Alledem der Zwang, den die Gesellschaft uns auferlegt! Ich möchte wirklich wissen, was die Leute nur denken, uns grade heute mit ihrer Gegenwart zu belästigen. Gehört das vielleicht auch mit zu dem Schicksal, dessen Ende wir noch nicht absehen können? Oder ist's Zufall, böser tückischer Zufall, der uns diese Masse von Pflichten und Rücksichten gegen fremde Personen zu einer Zeit auferlegt, wo wir kaum mit uns selbst fertig werden können?

Ich möchte wirklich nicht behaupten, daß dieß bloßer Zufall sei, versetzte Walpurg. Denn du kannst es ja jeden Tag erleben, daß dich die Menschen dann am Meisten durch ihre Gegenwart behindern, wenn du sie am Wenigsten nöthig hast. Es ist ein instinktartiges Gefühl in dem Philister, das ihm ansagt, wenn etwas vorgeht, wobei er überflüssig ist. Und dann kommt er dir gewiß und wahrhaftig in hellen Haufen angezogen, wie Frösche hinter'm Sommerregen, und belästigt dich mit seiner unerwünschten Gegenwart!

Ja, ja, so ist's, sagte Marlo lächelnd. Es gäbe gar keine Verlegenheit in der Welt mehr, wenn man nicht beständig bei jedem Thun und Lassen nach rechts und links blicken und die Leute um Verzeihung bitten müßte, daß man sie nicht gleich zum Henker wünschen darf. Ach und wir armen Neunzehnjahrhündertler! Was haben wir nicht Alles aus unsren sogenannten socialen Zuständen gemacht, bis wir endlich in dieses Chaos von Vor-, Rück- und Nachsichten hineingeriethen! Sollte man nicht glauben, die Menschen sähen es heutigen Tages recht eigentlich darauf ab, sich einander mit lauter Rücksichten gegenseitig um den letzten Rest von Freiheit und Bewußtsein zu bringen! Unser ganzes modernes Leben ist aus Rücksichten zusammengesetzt, und Rücksichten, kleine und große, sind es aller Orten, die den Geist berücken und den Charakter verderben.

Da macht wieder 'mal Jemand eine Faust im Sack, sagte sie lachend. Aber es ist nun einmal so, und wir werden es schwerlich ändern können. Lass' uns darum lieber sogleich in das Unvermeidliche uns fügen und zu der Gesellschaft zurückkehren. Was meinst du, gehen wir?

Marlo zauderte. Zwischen Aerger und Heiterkeit rief er aus:

Daß wir, und grade wir, dazu verdammt sind, die Honneurs zu machen! Um Arthur und Lonny bekümmert sich Niemand, und Ludwig und Clara haben noch freieren Spielraum, da kein Mensch etwas von ihrer Liebe weiß.

Walpurg sagte:

Darum haben wir aber auch von beiden Liebespaaren das Beste gemein, von dem Einen die Anerkennung der Welt, von

dem Andern die Freude, daß von unsrer Liebe im Grunde auch kein Mensch Notiz nimmt. Und das, meine ich, sei das Allerschönste bei jedem Glück: zu wissen, daß die Leute es nur nach ihrer eignen Denkungsart anschauen und nur darin wahrnehmen, was ihnen selbst Glück dünkt; während wir doch das Alles viel besser wissen und in unsrer Liebe stillen Hütten ein Glück beherbergen, von dem so Wenige eine Ahnung haben. Denn das wirkliche Glück verbirgt sich schon von selbst dem neidischen Auge der Welt und ruht, eine köstliche Perle, in seiner treuen Muschel, der Seele. Darum mag ich es auch ganz freudig annehmen, wenn die Leute immer nur von dem Liebesglück Arthurs und Lonnys reden, weil es ihnen so blank in die Augen fällt, das unsrige hingegen fast ganz mit Stillschweigen übergehen. Aber mein Gott, was hast du?

Diese plötzliche Frage entfuhr ihr, da sie Marlo auf einmal zusammenschrecken sah, als wenn ihn eine unsichtbare Hand gefaßt und umgedreht hätte. Staunend sah er zwischen den Felsen hindurch und stammelte kaum hörbar:

Ja, wahrhaftig, das ist der Ort, da herum muß es sein!

Was denn? O sprich!

Dort die Tannen, — siehst du sie nicht?

Da durchzuckte auch sie ein jäher Schreck. Sie verstand, was er meinte, und dem Wink seiner Hand folgend, sah sie die Tannen, kaum fünfzig Schritte entfernt, unter denen das so lange unbekannte Grab der unglücklichen Emilie Monaldi liegen sollte. Schnell aber faßte sie sich, ergriff Marlo's Arm und sagte:

Heute nicht! Um Gott nicht, lieber Marlo! Ein andermal wollen wir hingehen und es suchen!

Was haben wir zu fürchten? erwiderte er lebhaft. Wir sind ja nicht hierher gekommen, um einem Grabe sein Geheimniß abzulauschen. Da wir aber einmal da sind, so sollten wir auch dem Zufall folgen, der uns in seine Nähe geführt hat, und uns mit eignen Augen von dem Vorhandensein des Grabes überzeugen. Komm', liebe Walpurg! Mich verlangt wirklich, und ich fühle eine wahre Sehnsucht nach dem Orte, um den sich so Vieles dreht und bewegt, was uns unmittelbar angeht.

Wir werden uns eine Erschütterung holen, deren wir später bei unsrer Rückkehr zum Fest nicht Herr sein können, sagte sie mit warnender Stimme.

Ist's nicht das Erntefest! sprach Marlo dagegen mit gehobenem Muth. Und da, dächt' ich, sollten wir feiern nicht allein dieses Jahres Segen an dem, was uns der Himmel an leiblicher Nahrung beschieden, sondern auch das, was so lange Jahre hindurch, ein unbekanntes Geschick, über unsern Häuptern ruhte und die unbekannte Ursache von so manchem düsteren Schatten in unsrem Dasein gewesen ist. Nun aber auch hier Alles einen friedlichen Ausgang verspricht, die Furcht vor Schaden immer mehr schwindet und dagegen der Gewinn an Erfahrung und innerem Erlebniß immer sicherer wird, dürfen wir's schon wagen, auch diese Ernte festlich zu feiern und den Herbst zu segnen, der uns so reiche Erfüllung beut. Komm, liebe Walpurg, hast du doch selbst jüngst das schöne Wort ausgesprochen, daß unsre Liebe eine Versöhnung sein solle alles feindlichen Mißgeschicks im Leben!

Wohlan, so sei's, erwiderte sie und folgte ihm aus der Felsenschlucht dorthin, wo hinter dem hellen Buchwald düstere Tannen hervorwinkten. Bald traten sie in den Schatten derselben ein und suchten das Grab, das hier so lange unentdeckt unter dem Moos der Wildniß geruht hatte.

Walpurg war es bestimmt, den kleinen Erdhügel aufzufinden. Aber kein Marmorstein lag mehr darauf und das Moos war gleichfalls weggerissen.

Weh! rief sie erbebend. Welcher Frevel! Das hat gewiß der Jost gethan!

Noch standen Beide, stumm das zerstörte Grab anstarrend, da ertönte plötzlich durch die stille Waldeseinsamkeit Musik und so hell und fröhlich klangen die Töne der Geigen und Flöten von dem Feste herüber, als wolle selbst der alte Wald fortan vergessen, was er doch so lange trotz der Menschen Vergessenheit treu bewahrt hatte.

Hier Wahrheit — dort Täuschung! sagte Walpurg, erst auf das Grab und dann nach der Richtung deutend, von wo die Musik herüberklang.

Sie legte ihre Hand in die Marlo's und sprach sanft:

Gehen wir dorthin, wo wir der Täuschung dieses Lebens die Wahrheit unsrer Liebe entgegen halten können. Segne Gott immerdar unsre lebendige und diese todte Liebe!

Sie kehrten zu der Gesellschaft zurück, die sich bereits unter das Volk zerstreut hatte und selbst hier und da pêle mêle mit den bürgerlichen und bäurischen Raçen machte. Die jüngeren Repräsentanten der Aristokratie, die Gardelieutenants und sonstigen Aspiranten der Unsterblichkeit, dazu einige junge Engländer, die zum erstenmal ohne Erzieher in schwefelgelben Gamaschen den Continent besuchten, fanden Geschmack am ländlichen Tanz, und mancher Bauer sah scheel drein, wenn ihm sein Schatz von einem der feinen Herrchen auf den grünen Plan entführt wurde, als wäre das eben nur so Mode unter den vornehmen Leuten.

Es dämmerte schon und die Begriffe von Bauer und Adelig verwirrten sich immer mehr. In Walpurg entstand abermals eine große Sehnsucht, aus dem Tumult, der sie fast betäubte, fort in die Stille zu kommen. Sie war so bewegt, so aufgeregt, und doch wollte die Unruhe des Festes nimmermehr die Unruhe in ihrem Innern beschwichtigen. Denn stets banger ward ihr dabei, wohin sie auch wandelte, wo sie auch ging oder stand, immer war ihr zu Muthe, als müsse sie weiter, als treibe es sie fort, bis sie dann zuletzt wirklich allein war.

Noch ehe sie recht wußte, wie sie hierher gekommen, saß sie auf einem bemoosten Felsen auf der den Wiesen entgegengesetzten Seite des Wildsteins. Da, wo der treue, an allzuviel Gemüth krankende Jost einst der herrlichen Schattenblume gepflegt, in dem stillen waldheimlichen Bezirk seiner glücklichsten Träume, saß sie jetzt in der Felsen-Nische und ließ sich von dem Quellgetön unter dem tiefer liegenden Gestein noch einmal die Geschichte ihrer Jugend vorerzählen. Müde vom Gehen und den erschütternden und verwirrenden Eindrücken des Tages, fühlte sie zuletzt eine unwiderstehliche Neigung zum Schlafe und sie würde vielleicht ihrer Ermüdung nachgegeben haben und wirklich eingeschlummert sein, wenn nicht plötzlich ein sonderbares Geräusch, wie von dumpfem Donner unter der Erde ihre Aufmerksamkeit

geweckt und sie nach den seltsamen Tönen hätte aufhorchen lassen. Bald war es ihr, als kämen diese aus dem Felsen, bald glaubte sie das Geräusch vor sich unter der Erde zu hören. Einigemal glich es dem Wogen rauschender Gewässer, dann klang es wieder wie dumpfes Dröhnen in unterirdischen Gewölben, aber eine sichere Erklärung war nicht möglich und sie zweifelte selbst noch, ob es ein Phänomen sei, oder nur der in der Waldtiefe verhallende Lärmen des Volks auf den Heiligenwiesen.

Was in aller Welt ist das? fragte sie sich staunend. Von einer Erderschütterung kann es doch nicht herrühren und von einem Gewitter auch nicht?

Sie hatte noch nicht ausgeredet, da machte sie mit einmal im Zwielicht der Dämmerung eine neue merkwürdige Entdeckung.

Der Leser erinnert sich noch der Beschreibung, die wir von dieser Lokalität bei einer früheren Gelegenheit gegeben haben. Wir erzählten damals unter Anderm von den kühlen Bassins, welche das dem Felsen entquellende Wasser dicht an dem Wildstein hier und da bildete. Wie nun Walpurg von ihrem erhöhten Standpunkt in der Nische aus, zu welcher mehrere Stufen hinanführten, dem unterirdischen Getöse lauschte, sah sie plötzlich, daß die Wasser sich hoben, die kleinen, durch grünes Moorland von einander getrennten Bassins schnell überströmten und in Zeit von wenigen Minuten in einander flossen, so daß, wo noch eben der Fuß trocken gewandelt, nur eine einzige Wasserfläche sichtbar wurde, die rings vom Felsgestein wie in einem von der Kunst geschaffenen Becken eingeschlossen war. Daraus hervor aber ragten die Sträucher und Stauden, welche am Rand der kleinen Bächlein wuchsen; und so hoch stieg in wenigen Augenblicken das Wasser, daß die blauen Glockenblumen an den langen Stengeln eben nur noch mit ihren Kronen auf der Wasserfläche schwammen. Walpurg selbst, die schon fürchtete, daß das Wasser noch höher steigen und sie auf dem altanähnlichen Felsenvorsprung einschließen möchte, entdeckte noch einen schmalen, dicht am Wildstein hinlaufenden Fußpfad, auf dem sie sogleich davon eilte, um die Leute auf den Wiesen auf diese sonderbare Verwandlung aufmerksam zu machen und sich die plötzliche Erscheinung des Wassers erklären zu lassen.

Je näher sie aber den Wiesen kam, wo noch vorhin lautes und fröhliches Leben geherrscht hatte, um so mehr fiel ihr die ängstliche Stille auf, worin das von Allen deutlich gehörte räthselhafte Donnern und Rauschen unter der Erde die Menge versetzt hatte. Marlo kam ihr sogleich entgegen. Sie fragte ihn, was geschehen sei und erhielt die Nachricht, daß in dem Augenblick, wo der Donner angehoben, bis zum letzten Hall desselben, die ganze weite Wiese in zitternder Bewegung geschwankt hätte, so daß es von Jedermann deutlich verspürt worden sei.

Dann war's doch ein Erdbeben! sagte sie und erzählte ihm, was sie am Wildstein Merkwürdiges erlebt und gesehen hatte.

Marlo ging zu seinem Vater und rief diesem zu:

Papa, ich halte dafür, daß wir auf einem sehr gefährlichen Terrain stehen. Unter uns wankt dröhnend der Boden und Walpurg erzählt, daß auch die Gewässer im Walde ihr Haupt aus dem Erdgrund erheben. In Norwegen ist's vor etwa fünfzig Jahren vorgekommen, daß ein seit Jahrhunderten von der Erdoberfläche verschwundener See über Nacht zurückkehrte und seinen früheren Bezirk wieder völlig unter Wasser setzte.

Der Ton von Marlo's Stimme, als er dieses sagte, bebte leise. Graf Emanuel sprach still vor sich hin: Was kann nicht Alles in der Welt zurückkehren! und billigte nach kurzer Berathung des Sohnes Vorschlag, daß das Fest von den Heiligenwiesen weg auf eine weiter nach der Stadt zu gelegene Haide verlegt werde.

Demzufolge räumte die Volksmenge eilig die schwankenden Moorwiesen und bald war es dort wieder so ruhig, wie in jenen stillen Mondnächten, wo die Iwidien daselbst ihre Tänze aufführten.

Auf der Haide jedoch, wo bald Alles wieder beim Scheine lustiger Feuer und Fackeln sich der Freude des unterbrochenen Festes überließ und die Musik selbst bei denen, welchen noch das vorhin gehörte räthselhafte Getöse unter dem Wiesenboden in den Gliedern nachdröhnte, den letzten Rest von Bangigkeit vertrieb, hielt sich die vornehme Gesellschaft nicht lange mehr auf. So schön und wahrhaft entzückend auch die helle Mondnacht und das über und über gestirnte Firmament erglänzte, zog man doch

die kerzenschimmernden Säle einem längeren Verweilen unter freiem Himmel vor, und der sorgsame Wirth hatte zu diesem Zweck für die Damen Wagen und für einen Theil der reitlustigen Herren Pferde aus dem Schlosse herbeiholen lassen, eine Fürsorge, wodurch der Aufbruch der Gesellschaft nur noch mehr beschleunigt wurde.

Es war auf ihre eigene Veranlassung geschehen, daß für Walpurg das weiße Roß Iduna nicht fehlte, welches ihr der Reitknecht mit dem über dem Sattel hängenden weitfaltigen Reitrock vorführte. Sie schürzte den letzteren leicht um die Hüfte und wollte sich eben von der Hand eines Cavaliers auf den Sattel schwingen, als ein junger, ihr bekannter Bauernbursche an sie herantrat und ihr heimlich sagte, der Jost Falter sei am Wildstein und begehre die Frau Gräfin dringend zu sprechen. Walpurg stutzte und unterdrückte kaum einen Schrei der Ueberraschung bei dieser Nachricht. — Er will fort von hier, noch heute, sagte der junge Bauer; die gnädige Frau soll das Weitere von ihm selbst hören.

Niemand hatte die Unterredung bemerkt. In dem Gewirre der Wagen und Pferde, das noch durch das Einsteigen und Vertheilen der Gesellschaft in die einzelnen Kutschen, sowie durch das Zurufen der Diener und das Durcheinander-Befehlen der Herren, die nach ihren Pferden suchten, vermehrt wurde, hatte kein Mensch auf die Gräfin geachtet, und selbst Marlo war in diesem Augenblick nicht in ihrer Nähe. Vergebens suchte ihn ihr spähendes Auge vom Pferde aus in dem bunten Knäuel; auch Lucinden sah sie nicht, der sie doch gerne ein Wort von dem eben Vernommenen in's Ohr geflüstert hätte, da sie entschlossen war, sogleich und ohne Aufenthalt nach dem Wildstein zu reiten und Jost zu sprechen, um möglicherweise, denn ihr ahnte nichts Gutes von der Botschaft des jungen Bauers, einem Unheil vorzubeugen.

Der Wildstein lag von der Haide kaum eine Viertelstunde entfernt und auf dem wohlbekannten Wege dahin, zumal wenn sie die Heiligenwiese überritt, konnte sie bei der Schnelligkeit ihres Pferdes dort und auch wieder von da zurück sein, bevor noch die Gesellschaft im Schloß angelangt war und ihre Entfernung bemerkt hatte. Dies erwägend, zögerte sie nicht lange, gab ihrem Pferde einen leichten Schlag auf den Hals, rief ihrem Jokey zu:

Ich komme bald zurück! und war gleich nachher, ohne daß sonst Jemand auf ihr Davoneilen Acht gab, in dem jungen Eichenschlag, der die Haide umgrenzte, verschwunden.

Es war nicht sein Werk gewesen, das zerstörte, an seinem alten Frieden gekränkte Muttergrab! — Aber scheu, als sei er der Urheber des Frevels, der die theure Stätte entweiht und den Marmor von ihr geraubt hatte, floh er davor zurück, als er am heutigen Abend noch einmal, zum letzten Mal, dort beten wollte, eh' er auf immer von dannen schied.

Wie auf den Pfaden zu seinen „unverstandenen Gebeten" war er dann nach dem Wildstein gewandelt, hatte jedoch nicht einmal bemerkt, daß der Lärm des Festes auf den Wiesen verstummt und überhaupt der ganze Wald ringsum mit Einmal so stumm geworden war, als schaudere auch ihm vor dem Frevel, begangen am Grabe jener Emilie Monaldi, deren Gedächtniß nun zum zweiten Mal namenlos im Waldesschweigen untergehen sollte. Aber auch auf das andere seltsame Geräusch wie von wogenden, steigenden und immer näher brausenden Wassern unter der Erde achtete er kaum, obwohl es in der Nähe des Wildsteins so stark wurde, daß er einigemal wie betroffen stillstand und lauschend umherblickte, ohne jedoch der Ursache weiter nachzudenken. Er hatte dabei nur das Gefühl, als rede zuweilen ein dunkler Prophet Trostesworte in die Klage seiner weinenden Seele. So kam er an den Fuß des Wildsteins, und zwar an dieselbe Stelle der Felsgruppe, von wo, wie wir erzählten, kurz zuvor Walpurg durch die immer höher steigende Fluth vertrieben worden war. Jetzt reichte hier bereits das Wasser bis an die Stufen der Nische und bildete eine einzige mondhelle Fläche, auf der die Schatten schwankender Wipfel langsam hin und her gingen.

Da erst merkte Jost, der sonst den Käfer im Holze picken hörte, auf die gewaltigen Vorgänge in der Natur, und das unterirdische Dröhnen von der Wiese herauf, als kämpfe dort Waldesrauschen mit Meeresbrandung, nahm auf einmal seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch. Anfangs wie träumend, bald aber mit helleren und zuletzt mit ganz hellen Sinnen lauschte er auf; er sah die Wasser ringsum, hörte das Brausen von noch ferneren

Wassern. — Kühleborn allerwegen! murmelte er, fast noch mehr betroffen über das, was er nicht sah, als über das, was doch seine nächste Sorge hätte in Anspruch nehmen sollen, nämlich der bereits fast ganz von den Fluthen umspülte Wildstein, an den er Walpurg bestellt hatte.

Das ist der See! sagte er sich plötzlich, beugte sich zur Erde nieder und lauschte, das Ohr fest an den Boden gedrückt, einige Minuten mit angehaltenem Athem. Dann wußte er, daß es der See war, der immer näher und näher heraufwogte.

Er sprang empor und eilte auf dem höher gelegenen Herrnweg nach der andern Seite des Wildsteins, von wo man die Aussicht nach den Heiligenwiesen frei hatte.

Fast wie Tageshelle lag es auf der weiten stillen Trift, fast noch heller als Tag beschien der Mond einzelne Flächen der Wiesen, während hier und da noch die Feuer des verlassenen Festes glimmten.

Und wie Jost noch lauschend spähte und des Gesichtes harrte, welches ihm das, was eben unter der Erde vorging und das, was in diesem Augenblick sein Innerstes bewegte, gleichzeitig enthüllen sollte, sah er plötzlich aus dem gegenüber liegenden Walde etwas Weißes hervorschimmern, gleich darauf ein weißes Pferd — so weiß, wie Walpurgs Iduna, und die es lenkte, war Walpurg! — Im raschesten Ritt sprengte sie über die Wiesen ihm entgegen, schon hatte sie die Mitte derselben erreicht, er sah ihren wehenden Schleier, wehen ihr Gewand, wehen ihres Rosses silberne Mähne — da plötzlich ging ein Schrei hell durch die Schöpfung, jammernd rief die süßeste Stimme: Jost, lieber Jost, zu Hilfe! zu Hilfe! und wie er es hörte, war es ihm auch schon, als sähe er Roß und Reiterin langsam im Moore versinken. Es war wie ein Phantom in Nebelglanz!

Jost schreit entsetzlich auf, im Versinken der Versinkenden nahe, will er sie ergreifen, aber diesmal ist es die herrliche Schattenblume, die ihn mit sich hinabreißt! —

Mitternacht rauscht kühl durch's Laub, frohlockend singen die Zwidien ihrem alten See entgegen.

* * *

Es ist ein sonderbarer Widerspruch unserer Natur, daß in dem Menschen, den ein mächtiges Geschick erfaßt, oft dasjenige, was er ist, und dasjenige, was er kann, in keinem Verhältniß zu einander stehen, und er selbst am wenigsten die Kraft ahnt, die ihm überhaupt das Leben, einem solchen mächtigen Geschicke gegenüber, noch möglich macht. Wie von allen grünen Wurzeln seines Daseins plötzlich losgerissen, fühlt er nicht einmal, daß es nur das Geschick selber ist, welches ihn aufrecht erhält und ihm jene Kraft verleiht, die ihm im gewöhnlichen Leben so oft versagt war. Vieles und Schönes bildet ein edler Geist an sich aus, findet das Rechte, wo er es sucht, und bedarf nicht der Schule des Unglücks, um sich zu standhaftem Muthe zu stählen. Letzterer wächst ja in dem Grade, wie die Macht, die ihn herausfordert, wie der feindliche Sturm, der ihm Gefahr droht. Aber stürzt einmal einen Menschen von den goldnen Tischen der Seligkeit, verdammt ihn zu ewigem Hunger und Dürsten in einer Welt ohne Sonne, und fragt ihn dann, was ihn noch leben läßt, ausharren einem Geschicke gegenüber, das keinen Kampf mehr fordert, und — er wird euch die Antwort schuldig bleiben. Er selber weiß ja nicht, daß jeder Athemzug dieses Lebens, dessen Rechtfertigung ihr verlangt, einen Theil seines Geschickes ausmacht, so ohngefähr wie zum Sturme die Meeresstille gehört, welche diesem nachfolgt.

Und in einer solchen Stille finden wir auch Marlo wieder. Fragen wir aber nicht, wie lange Zeit er brauchte, um Walpurgs Tod zu beweinen, fragen wir auch nicht, wie lange Zeit er brauchte, um aus diesem Weinen wieder zu trockenen Augen zu kommen.

Wir kennen ihn nicht mehr! Die letzte Thräne, wenn er sie jemals einem solchen Geschicke weinte, sah einen neuen Menschen in ihm, denn in dem Feuer eines solchen Schmerzes geht entweder der Geist unter, oder erhebt sich geweiht aus der Zerstörung.

Auch Marlo erhob sich wieder; und hatte er früher häufig an allzuviel Glück gekrankt, daß selbst der Besitz der herrlichen Walpurg ihn kaum über die Beständigkeit dieses Glückes beruhigen konnte, so war es nun der auf immer verlorene Stern, in dessen

Suchen er, freilich auf dunklen Pfaden, endlich zu der Erkenntniß gelangte, daß der Mensch nichts von alledem verliert, was ihm einmal Bedingung des ewigen Geistes in ihm geworden ist, und daß der Tod wohl des Lebens holde Erscheinung zerstören kann, nimmer aber, was dieser Erscheinung an Ewigem und Unsterblichem zu Grunde liegt. Und wie hätte er auch Walpurg lieben, wie hätte diese ihn mit der ganzen Inbrunst und Begeisterung ihrer Seele wieder lieben können, wäre der Tod, unter welcher Gestalt er auch immer erschien, dieser Liebe mehr gewesen, als ein bloßer Prophet zu einem andern Leben! Wenigstens konnte der, der Walpurg so von ganzer Seele geliebt hatte, an ihrem Grabe wohl seines ganzen irdischen Glückes Untergang, niemals aber den seiner Liebe beweinen.

Nicht in muthloser Trauer und Resignation, wohl aber in einem schönen segensreichen Leben will ein solches Geschick versöhnt werden; und es geschah daher gewiß im sichersten Einverständniß mit Walpurgs verklärtem Geiste, daß Marlo mehrere Jahre nach ihrem Tode seinem Vater das größte Opfer brachte, welches dieser von ihm als dem Letzten des Geschlechtes fordern konnte. Er vermählte sich mit einer edlen liebenswürdigen Frau, und wieder nach mehreren Jahren umspielte rothwangiges Leben die alten trüben Ahnenbilder, mit ihm kam Jugend und Zukunft in das alte Haus von Willingen, und kräftig und blühend gedieh ein neues Geschlecht von Enkeln und Erben unter dem Segen jener Liebe, die zwar wie ein schönes Meteor verschwunden, aber doch darum mehr als Meteorglanz zurückgelassen hatte.

Wenn die schöne freundliche Großherzogin mit ihrem fürstlichen Gemahl und drei blühenden Prinzen Sommers aus der Residenz in dem waldumgrünten Schloß von Willingen einkehrt, so geschieht es wohl, daß der Jubel in den alten Hallen oft so laut und wild wird, daß selbst Graf Emanuel, der sich doch so lange nach diesem Jubel gesehnt hat, ihm entflieht, sei es nun in den stillen Tannengrund, wo jetzt ein einfaches epheuumlaubtes Monument die Ruhestätte seiner ersten Gemahlin bezeichnet; sei es weiter hinunter, dort, wo zwischen grünen Waldesbuchten am Wildstein tief und kühl wieder der alte See steht und dem Greise gleich einer zweiten Verjüngung in's Auge glänzt.

Er weiß dann oft kaum, an welcher von beiden Stätten er am liebsten verweilt, und manchmal geschieht es ihm sogar, daß er die holden Namen Emilie und Walpurg verwechselt, am alten See der eignen Jugendliebe, im Tannengrund der des Sohnes gedenkt.

In diesem Andenken einer alten Zeit hört er dann manchmal durch das Rauschen des Waldes eine Stimme, die also zu ihm redet:

„Bald wird auch dir der Erde Ton verklingen und der dem müden Gliederbau entwankende Geist der Ewigkeit ungeahnetem Räthsel in verjüngtem Dasein näher und näher treten. Und wieder eine Weile später wird über Dem, was du hier gewesen, die Vergessenheit ruhen, und vielleicht eines späten Enkels Hand deinen unbekannten Namen aus dem Moosstein graben, der deinen Hügel deckt. Nur ich, die ich dir dieses künde, ich, die ewigwandellose Natur, hab ein treues Gedächtniß für das Dasein guter Menschen, und wo meine Blumen blühen, meine Quellen sprudeln, meine Sterne leuchten, allüberall red' ich in's Herz dem spätesten Geschlecht, erzähle ihm von Dem, was war, und erwecke in ihm die Sehnsucht nach dem Alten. Die Weihe der Stätte, auf der ein guter Mensch gewandelt, bewährt ihre Kraft noch nach Jahrhunderten; und wie dort das Abendgold im stillen See, so leucht' ich in's Herz des Enkels dieser Weihe reines Gold, berühre ihn leise an seiner stillsten Seele und flüstere: Hier ging vor dir ein guter Mensch, o sei ihm gleich!"

So redete der Wald, und in seinem Verstummen war es dann dem Grafen oft zu Muth, als sei's nicht mehr das Abendgold, was dort so hell in wunderbarer Jugendseligkeit aus dem alten See erglänzt, als sei's vielmehr der schönen Walpurg freundliches Antlitz, die ihm lächelnd zuwinke und ihm mit ihrer weichen gedämpften Stimme zuflüstere:

„Glaub's, o glaub's nur, lieber Vater, der Himmel ist's schon werth, daß uns die Erde vergißt!"